

2/95

nachbarsprache  
niederländisch

# nachbarsprache niederländisch

## Beiträge zur Sprache, Literatur und Landeskunde der Niederlande und Flanderns

Im Auftrag der *Fachvereinigung Niederländisch e. V.* herausgegeben von  
Michael Bahlke, Heinz Eickmans, Paul Wolfgang Jaegers

---

Anschriften der Herausgeber:

Dr. Michael Bahlke

Heinrich-Sohnrey-Straße 1, 37083 Göttingen (Tel.: 0551/705451)

Doz. Dr. Heinz Eickmans

Universität Leipzig, Institut für Germanistik, Abt. Niederlandistik/Nordistik,  
Augustusplatz 9, D-04109 Leipzig (Tel.: 0341/9737381)

Dr. Paul Wolfgang Jaegers

Gallierstr. 72, 52074 Aachen (Tel.: 0241/873363)

Manuskripte sind an die Anschrift eines der Herausgeber zu richten, alle sonstigen Zusendungen, Anzeigen und Rezensionsexemplare an die Redaktionsadresse: Redaktion nachbarsprache niederländisch, Haus der Niederlande, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster

*nachbarsprache niederländisch* erscheint zweimal jährlich. Für Mitglieder der *Fachvereinigung Niederländisch e. V.* ist der Bezug im Mitgliedsbeitrag enthalten. Für Nichtmitglieder beträgt der Bezugspreis 40,- DM, für Studenten, Referendare und Arbeitslose 20,- DM. Abbestellungen sind nur zum Jahresende möglich; sie müssen spätestens zwei Monate vorher bei der *Fachvereinigung Niederländisch e. V.* eingegangen sein.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt DM 40,- jährlich (für Studenten, Referendare und Arbeitslose DM 20,-) und ist steuerlich absetzbar. Bitte richten Sie Ihre Beitritts-erklärung an: *Fachvereinigung Niederländisch e. V.*, Haus der Niederlande, Alter Steinweg 6/7, D-48143 Münster (Tel.: 0251-4142227, Fax: 40061). Die *Fachvereinigung Niederländisch e. V.* ist korporatives Mitglied des *Fachverbandes Moderne Fremdsprachen (FMF)*.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der *Nederlandse Taalunie*, des *Landschaftsverbandes Rheinland* und des *Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe*.

Satz: Sebastian Fuchs auf L<sup>A</sup>T<sub>E</sub>X (Computer Modern)

Druck und Bindung: Regensberg Münster.

## *Entwicklungslinien im flämischen Nachkriegsroman* \*

Im folgenden werde ich versuchen, die Entwicklungslinien des flämischen Romans in großen Zügen aufzuzeigen, mit der Maßgabe, daß der Roman in Flandern stets als Teil des Romans in den Niederlanden und somit im Zusammenhang mit diesem gesehen wird. Denn um ein mehr oder weniger vollständiges Bild der Literatur in Flandern zu erhalten, darf dieser Zusammenhang nicht aus den Augen verloren werden, wie es auch immer wieder sinnvoll ist, die Entwicklungen in der niederländischen Literatur insbesondere vor dem Hintergrund der internationalen literarischen und allgemeinen kulturellen Strömungen zu situieren.

Mit diesem Standpunkt – die flämische Literatur muß zusammen mit der (nord)niederländischen gesehen werden – wende ich mich zwar gegen einen vorherrschenden Trend in der heutigen Literaturgeschichte, aber ich bin davon überzeugt, daß die Geschichte unserer Literatur besser beleuchtet werden kann, wenn die Betonung sowohl auf den Kontext als auch auf die Eigenart der Entwicklungen gelegt wird. Denn ein Vergleich mit dem, was andernorts geschieht, sorgt nicht nur für eine Verdeutlichung der Gemeinsamkeiten, sondern auch der Unterschiede.

Im großen und ganzen gesehen können bei der Entwicklung der Nachkriegsprosa drei große Erneuerungsphasen unterschieden werden: Der Roman veränderte sich bereits während und kurz nach dem zweiten Weltkrieg unter dem Einfluß des neuen Zeitgeistes; ein zweiter Bruch erfolgte in den sechziger Jahren als Folge der gesellschaftlichen Demokratisierungsbewegungen. Diese „Bewegung“ kam in der Mitte der siebziger Jahre sozusagen zum Stehen, worauf eine dritte Erneuerungsphase anlief, die in den achtziger Jahren zur vollen Entfaltung kam. Diese Veränderungen erfolgten in den nördlichen und den südlichen Niederlanden nicht gleichzeitig, und es traten auch deutliche Unterschiede bei den Akzenten auf. Die großen Entwicklungslinien laufen aber so gut wie parallel.

Daß sich die Literatur während und unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg so eingreifend verändert hat, vermag niemanden zu erstaunen. Die Schrecken des Krieges, die Untergangsstimmung, Angst und Ekel sowie

---

\*) Vortrag im Rahmen des von der Abt. Niederlandistik des Instituts für Germanistik der Universität Leipzig organisierten Kolloquiums zur flämischen Literatur am 31. 5. 1995.

das Bewußtsein der Absurdität des Daseins haben eine Atmosphäre geschaffen, die im Existenzialismus ihren philosophischen Ausdruck erhielt und die sich in der Literatur inhaltlich als ein tiefer Pessimismus manifestierte. In Flandern erfolgte – anders als in den Niederlanden – auch eine formale Erneuerung: Louis Paul Boon experimentierte bereits von 1947 an (*Mijn kleine oorlog*) mit einer fragmentarischen, zersplitterten Form, die Ausdruck einer als chaotisch erfahrenen Wirklichkeit ist. Johan Daisne erreicht mit seinem magischen Realismus einen gleichartigen Bruch mit der traditionellen Erzählweise, aber der romantisch geschmückte Inhalt seines Werks ist das pure Gegenteil von Boons Elendsdarstellung. Dennoch kann der magische Realismus genau wie die von Angst und Ekel durchtränkte pessimistische Kriegsliteratur als Reaktion auf diesen Krieg gesehen werden: Bei Daisne geht es dabei allerdings um eine „positivere“ Reaktion, die durch einen Fluchtreflex, und somit durch eine Art Eskapismus inspiriert ist.

Es sind verschiedene, wenn auch keine endgültigen Erklärungen zu finden für die Tatsache, daß sich die Erneuerung anfänglich nur im Süden abgespielt hat. Unmittelbar nach dem Krieg wurde in allen Bereichen fieberhaft an der Wiederherstellung und am Wiederaufbau gearbeitet. In der Literatur des Nordens sowie auch des Südens kamen Stimmen auf, um wieder an die Tradition anzuknüpfen und diese zu reformieren. Für den Roman bedeutete das vor allem eine Fortsetzung und insbesondere eine Reform der Tradition des psychologischen Romans und des Problemromans, die sich in den Niederlanden mit F. Bordewijk und Simon Vestdijk gerade in voller Expansion befand. Vestdijk sollte sein bedeutendstes Werk, den Anton Wachter-Zyklus, übrigens erst nach dem Krieg schreiben.

War die Tradition im Norden stärker als im Süden? Die Prosa der Zwischenkriegszeit erfuhr hier schließlich tiefgreifende Veränderungen mit Maurice Roelants und Gerard Walschap, neben Herman Teirlinck und Raymond Brulez, und neben Willem Elsschot, der zu seiner eigenen Zeit allerdings kaum geschätzt wurde, weil seine distanzierte, ironisch-kühle Realitätsdarstellung zu stark von der maßgebenden Literatur abwich. Auch Maurice Gilliams nahm unter den Romanautoren der Vorkriegszeit eine Sonderstellung ein, weil er mit seiner extremen Musikalisierung der Prosa ein Vorläufer oder Vorbote der radikalen Formexperimente nach dem Krieg war. Wenn wir dazu auch noch die Prosagrotesken von Paul van Ostaijen aus den zwanziger Jahren erwähnen, wird auch sofort klar, daß in Flandern von einer gewissen Tradition bei der Erkundung der formalen Möglichkeiten des Romans gesprochen werden kann: Ein Bereich, der sich dann auch als sehr offen für den direkten Einfluß des französischen nou-

veau roman der fünfziger und sechziger Jahre erweisen sollte. Die Nähe zu Frankreich vermag in jedem Fall eine größere oder selbstverständlichere Offenheit gegenüber Einflüssen aus dem Süden zu erklären.

Wie auch immer, am Ende der vierziger Jahre – in der unmittelbaren Nachkriegszeit – wird der niederländischsprachige Roman von einer besonders deprimierenden – in vielen Fällen als existenzialistisch zu umschreibenden – Atmosphäre beherrscht, von Sartres *nausée*, dem allgemeinen Ekel. Die Romane von Jan Walravens scheinen förmlich vom Existenzialismus durchdrungen zu sein (siehe z. B. *Roerloos aan zee*, 1951), und sogar das Prosadebüt von Ward Ruyslinck, *Ontaarde Slapers* (1957) ist noch ganz in dieser Atmosphäre anzusiedeln, ebenso das noch klar autobiographische Jugendwerk von Ivo Michiels. Das Sein wird als ein „Geworfen-Sein“, die Welt als ein Chaos erfahren. Und jede Suche nach einem Sinn oder jeder Versuch einer Sinngebung erweisen sich als zum Scheitern verurteilt. Der Prototyp dieses Nachkriegsromans ist allerdings das zu einem Klassiker gewordene *De avonden* (1947) von Gerhard Reve, von Ton Anbeek als das Beispiel der sogenannten „demaskierenden Prosa“ schlechthin bezeichnet (Anbeek bestreitet den direkten Einfluß des Existenzialismus und spricht lieber von vergleichbaren Reaktionen auf das Zeitgeschehen). Viele Zeitgenossen haben den Roman als zynisch und unmoralisch abgelehnt. Die Jugendlichen hingegen erkannten in der engen Welt des Frits van Egters ihre eigenen Beschränkungen und Frustrationen; für sie war das absolute Fehlen irgendeines intellektuellen Ehrgeizes und die Faszination durch körperliche Verfallserscheinungen denn auch nicht anstößig.

Wenn möglich noch zynischer, noch nihilistischer war die Welt der „Helden“ von W. F. Hermans. Sein Werk wurde auch dauerhaft von der Idee des alles beherrschenden Chaos geprägt sowie von der Überzeugung, daß der Mensch im Grunde genommen der Erkenntnis nicht zugänglich ist. *De tranen der acacia's* (1949) und der spätere, zu einem Klassiker gewordene Roman *De donkere kamer van Damokles* (1958) sind beides Kriegsbücher und wurden ursprünglich auch ausschließlich als solche gelesen. Sie sind aber – im Nachhinein betrachtet – noch viel mehr: Der Hintergrund von Krieg und Widerstand war für Hermans nämlich ein wohl sehr willkommener Anlaß, um seine Frage nach der unergründlichen Identität des Menschen umso schärfer zu stellen: Ihm zufolge ist der Mensch von Grund auf unzuverlässig und undurchschaubar, und sind die traditionellen Vorkriegswerte wie Freiheit, Wahrheit und Güte bloß sinnentleerte Begriffe. Im Universum von Boon ist das nicht anders: Boon ist genauso skeptisch, aber direkter; er redet nicht über *Schein*, sondern er zeigt – direkt, über die Repräsentation selbst –, daß das Leben ein Dschungel und ein Chaos ist.

Man lese dazu neben seinen Romanen auch seine Reportagen aus dieser Zeit (gebündelt in *Hij was een zwarte*, 1986).

Es bleiben noch viele weitere Autoren zu nennen, die in ihren Romanen ein deprimierendes und demaskierendes Menschen- und Weltbild aufgezeichnet haben und die in ihrer Prosa die allgegenwärtige traumatische Kriegserfahrung verarbeitet haben. Neben L. P. Boon, dessen *Mijn kleine oorlog* eigentlich ein anhaltender Schrei der Entrüstung ist, mit dem bekannten Schlußsatz: „Tritt die Menschen, bis sie ein Gewissen bekommen“ (ein Aufschrei, der in der zweiten Auflage abgeschwächt wurde, indem ein neues Stück hinzugefügt wurde, das mit der relativierenden Aussage endet: „Ach, was hat das alles für einen Sinn“), schrieben auch Piet van Aken im Süden und Alfred Kossmann im Norden ihre manchmal ebenso bitteren und einem die Kehle zuschnürenden Bekenntnisromane, während das Werk von Anna Blaman die Zeitgenossen nicht nur durch ihre finstere Sicht der fundamentalen Einsamkeit des Menschen, sondern auch durch die provokative Offenheit schockierte, mit der sie die Liebe als Trieb beschrieb und suggerierte, daß es etwas wie lesbische Liebe gebe: Damals bedeutete das noch die Durchbrechung eines Tabus.

Zu Beginn der fünfziger Jahre trat aber bereits eine neue Generation in den Vordergrund, die zwar noch stark vom Kriegstrauma geprägt war, im Anschluß an den psychologischen Roman von Vestdijk jedoch bereits eine positivere, lebensbejahendere Botschaft verkünden zu wollen schien. Die Generation von Hella Haasse, Harry Mulisch, Cees Noteboom und Simon Vinkenoog zeigt – mit allen individuellen Variationen, die diese so unterschiedlichen Schriftsteller auszeichnen – viele Abstufungen einer hoffnungsvollen, mutigen oder relativierenden Bejahung des Lebens, mit allen dazugehörenden Katastrophen. In Flandern ist diese „andere“ oder „positive“ Perspektive vor allem bei Hugo Claus und im weiteren auch bei Hubert Lampo zu finden, der die idealistische Tradition von Daisne in seinem hauptsächlich durch die Ideen von C. G. Jung inspirierten magischen Realismus weiterführt.

Die Literatur der sechziger Jahre wird von den sozialen, politischen und gesellschaftlichen Veränderungen gekennzeichnet, die international und in den nördlichen und den südlichen Niederlanden so gut wie gleichzeitig angekommen sind. Der zwingende Bedarf nach einer Demokratisierung hat in der Literatur viele Spuren hinterlassen, so unter anderem die Entstehung des Genres des Reportageromans (eine Äußerung dessen, was als eine „allgemeine Tendenz zur Defiktionalisierung“ beschrieben wurde), des Tabus durchbrechenden Schreibens (eine Folge der neuen Welle der Liberalisierung der Moral) und ein schnell um sich greifendes und jetzt auch in den

Niederlanden ziemlich erfolgreiches Bedürfnis, mit der Form zu experimentieren.

Beim Reportageroman oder dokumentarischen Roman, der im Englischen unter der Bezeichnung „faction“ bekannt ist (Fiktion, die sich sehr nahe an die Wirklichkeit, „the facts“ anlehnt), handelte es sich deutlich um eine breite, internationale Erscheinung, die sich räumlich von den Vereinigten Staaten (Norman Mailer, Truman Capote) bis Rußland (Alexander Solschenizyn) erstreckte, sich aber auch zeitlich als standhaft erwiesen hat (Günter Wallraff; New Journalism). Die Neigung der Literatur, sich so stark wie möglich der Realität zu nähern, war übrigens auch nicht auf die Prosa beschränkt: In der Poesie gab es die Strömung des neuen Realismus, in dem „Kunststücke“ gezeigt wurden, wie die Aufnahme eines Einkaufszettels in ein Gedicht (Bernlef und die Zeitschrift *Barbarber*) oder die Herausgabe eines Bündels in der Form loser Kärtchen (Claus, *Dag jij*), damit die Reihenfolge der Gedichte (gemäß dem von der Musik abgeleiteten aleatorischen Prinzip) willkürlich verändert werden konnte. Weiter gab es auch zahlreiche Formen der „buchlosen Poesie“ (in einer Flasche; auf Bierdeckeln; auf Plakaten usw.), die alle eines gemeinsam hatten: Sie drückten das Bedürfnis aus, die Literatur zu demokratisieren, sie den gewöhnlichen Menschen zugänglich zu machen, um die Grenze zwischen der ernsten und der Unterhaltungsliteratur zu verwischen und um die Grenze zwischen Literatur und Realität aufzuheben. Der Ursprung dieser Experimente ist übrigens nicht literarischer Art. Sie gehen auf die Experimente in der Pop Art, in der bildenden Kunst sowie in der Musik zurück, wo gierig und stürmisch sogenannte „Ready-mades“ oder Gebrauchsgegenstände benutzt wurden: Eierschale auf Leinwand (Marcel Duchamp) oder Straßenlärm bei Musikkompositionen (John Cage). Auch die „Gegenstände“ oder Objekte, die L.P.Boon und Paul Snoek als plastische Künstler anfertigten, sind dieser „Mode“ entsprungen.

In der Literatur sind zahlreiche Beispiele derartiger „Ready-mades“ zu finden. Sybren Polet benutzte Archivtexte im Zusammenhang mit der Geschichte von Amsterdam, Daniël Robberechts stellte Collagen verschiedener Textarten her, in die auch politische Reden des amtierenden amerikanischen Präsidenten aufgenommen wurden. Der „echte“ dokumentarische Roman wurde in den Niederlanden allerdings von Harry Mulisch mit seinem *Bericht aan de rattenkoning* (1966) eingeführt, einem Bericht über die revolutionäre Provo-Bewegung in Amsterdam. In einem Interview erklärte Mulisch, daß man sich in „Kriegszeiten“ nicht mit dem Schreiben von Romanen beschäftigen sollte: „Dann gibt es wirklich wichtigere Dinge zu tun“.

In Flandern schien das Genre des dokumentarischen Romans erst in den siebziger Jahren vordringen zu können, und dies in der Form des historischen Dokumentarromans. Es handelte sich dann allerdings um einen Volltreffer: *Pieter Daens* (1971) von Louis Paul Boon, dem noch *De zwarte hand* und *Het geuzenboek* folgten. Hierbei handelt es sich auch um die Romane, die Boon – mehr als sein meisterliches, aber von der technischen Form her viel schwierigeres Doppelwerk *De Kapellekensbaan* und *Zomer te Ter-Muren* (1953–1956) – beim großen Publikum in Flandern Bekanntheit verschafft haben. Diese Bekanntheit wurde mittlerweile – zwanzig Jahre später – beim jungen Publikum dank der glänzenden Verfilmung von *Daens* durch Stijn Coninx erneut bekräftigt. Das Genre des Reportageromans hat in Flandern inzwischen übrigens eine erfolgreiche Tradition aufgebaut, unter anderem mit dem Werk von Paul Koeck und Elisabeth Marain (*Rosalie Niemand*).

Die aufsehenerregendsten Romane der sechziger Jahre waren aber zweifellos die „befreienden“ Bücher von Jan Cremer, Jan Wolkers und Jef Geeraerts, in denen das sexuelle Tabu in einer von vielen (älteren) Lesern als schockierend und brutal erfahrenen Weise durchbrochen wurde. So etwa der „unerbittliche Bestseller“ *Ik, Jan Cremer* (1964), das unter anderem dank einer Verfilmung bekannt gebliebene *Turks fruit* von Wolkers (1969) und die *Gangreen*-Romane von Jef Geeraerts (1968 und 1972). Bei Cremer ging es um ein reines Bravourstück; bei Wolkers und Geeraerts hingegen um viel mehr: Sie haben, jeder auf seine eigene Art und Weise, auch mit ihrer eigenen spießbürgerlichen Umwelt und Vergangenheit abgerechnet und sich daraus befreit. Dieses tabubrechende Schreiben kann zugleich auch als ein neuerlicher Versuch gesehen werden, die Grenzen der Literatur zu verschieben und sogar zu verwischen, obwohl dies bei Wolkers und Geeraerts in einer ganz nachdrücklich *literarischen* Form erfolgte. Es handelte sich dabei aber in jedem Fall um einen typischen Ausdruck des Gesinnungswandels, der die Literatur in diesen Jahren des Protestes kennzeichnete.

Die Romane, in denen die in den sechziger Jahren geltende Anstandsschwelle überschritten wurde, waren in erster Linie Bekenntnisromane. Auf das Publikum und auf die literarischen Normen hatten sie eine bahnbrechende, auf die Autoren selbst vor allem eine therapeutische Wirkung. Durch ihre Form sowie auch durch ihre Funktion unterscheiden sie sich denn auch stark von den zahlreichen Romanen, die gerade die Ausdruckskraft des Romans an und für sich in Frage stellten, und die auch daran zweifelten, ob Sprache und Literatur im allgemeinen fähig sind, Wirklichkeit adäquat auszudrücken oder wiederzugeben.

Wir sehen in diesen sechziger Jahren denn auch – sowohl im Norden als auch im Süden – zahlreiche Formexperimente entstehen, Versuche zu „Anti-Romanen“, in denen die Grenzen von Fiktion und Realität untersucht und auch problematisiert werden. Diese Experimente entwickeln sich rund um zwei Pole und schließen sich mühelos an die vorhandene zweigeteilte Tradition an, deren Wurzeln bis auf das Ende des neunzehnten Jahrhunderts zurückgehen: Einerseits der auf die Erkundung der Außenwelt gerichtete realistisch-naturalistische und/oder soziale Roman, andererseits der auf die Analyse der Innenwelt gerichtete psychologische Roman. Aus dieser letzteren Form des Schreibens entwickelt sich nun auch der autonome oder bezugslose, „sprachliche“ Roman, der sich als eine reine oder abstrakte, nicht wirklichkeitsbezogene neue Realität präsentiert. Es geht auch hier wieder um eine internationale Erscheinung, die Anti- oder Gegenprosa genannt wurde, oder auch experimentelle oder formverändernde, ja sogar „andere Prosa“ (S. Polet). Inzwischen kann ein weiter Fächer von Formexperimenten mit einer zusammenfassenden Nachholbewegung als „postmodern“ beschrieben werden, obwohl dieser Begriff schon so viele verschiedene und sogar widersprüchliche Bedeutungen erhalten hat, daß er bereits nicht mehr ohne zusätzliche Erklärung angewendet werden kann.

Wie auch immer, die die Form erneuernden Tendenzen der sechziger Jahre haben einzelne Romane hervorgebracht, die inzwischen zu den „Klassikern“ der niederländischsprachigen Literatur gehören. So ist *De verwondering* (1962) von Hugo Claus ein äußerst komplizierter, vielschichtiger Roman, in dem verschiedene Erzählebenen rund um einen geisteskranken Lehrer und dessen Vergangenheit miteinander zu einem verwirrenden Ganzen ohne Einheitsperspektive verwoben werden. Es gibt keine feste Perspektive, nur eine Vielzahl von Standpunkten, die eine Quelle der Ironie und Relativierung darstellen. Werden dem noch die zahlreichen Verweise auf die antike, die mittelalterlich-christliche sowie auf die gegenwärtige internationale Kultur hinzugefügt, wird klar, daß diese Form der „Intertextualität“, das Markenzeichen der Schriftstellerei von Claus schlechthin, den unbefangenen Leser manchmal schwer auf die Probe stellen kann. Claus jüngstes Meisterwerk, *Het verdriet van België* (1983) scheint zwar etwas weniger undurchdringlich zu sein, aber durch sorgfältige Lektüre der sich mit Claus befassenden Kritiker hat sich bereits nachweisen lassen, daß es sich dabei ebenfalls um einen Roman mit zahlreichen Ebenen und verflochtenen Verweisen handelt, die dem Durchschnittsleser entgehen, die aber dem, der sich darin zu vertiefen bereit ist, einen ungeheuren Reichtum enthüllen.

In den Niederlanden haben Sybren Polet und kurz darauf Jacq Firmin Vogelaar sowie Gerrit Krol in einer ebenso extremen Weise mit der Form des Romans beziehungsweise mit der Darstellung der Realität experimentiert. Polet hat von *Breekwater* (1961) an eine ganze Reihe Romane geschaffen, die durch eine stets wiederkehrende Figur miteinander verbunden sind: Lokien, keine „volle“, klassisch psychologisch-ausgefüllte oder abgerundete Gestalt, sondern eine Art von Sprachfigur, die sich fortdauernd transformiert, eine leere, stets wieder anders ausfüllbare X-Figur. Literatur wird hier nicht als eine Darstellung der Realität gesehen, sondern als ein Spiel, ein Spiel mit der Identität und mit dem Wechseln dieser Identität. Dieser Spielform liegt die (postmoderne) Auffassung zugrunde, daß Literatur die Wirklichkeit nie *direkt* abzubilden vermag.

Dieser Zweifel und diese Unsicherheit, die alles durchdringen, liegen auch dem „abstrahierenden“, „sprachlichen“ Experiment von Ivo Michiels zugrunde, der sich in seinem vierteiligen Alpha-Zyklus (von *Het boek alfa*, 1963, bis *Dixit*, 1981) entschieden von der direkten Wiedergabe von autobiographisch-erzählerischen Elementen distanzierte und sich einzig auf die Aufzeichnung von Situationen und Stilinventaren konzentrierte. Nach diesem Alpha-Zyklus, nach dem Endpunkt der „puren“ Abstraktion, kehrte Michiels zu einer wieder stärker „gemischten“ Form zurück. In seinem neuen, jetzt zehnbändigen Zyklus *Journal brut*, der 1983 mit *De vrouwen van de aartsengel* eingeleitet wurde, haben klassisch erzählerische Fragmente und sogar autobiographisches Material wieder einen Platz gefunden. Diese Entwicklung ist auch für die Entwicklung des Romans nach 1960 symptomatisch: Das extreme Experiment hat ausgespielt, Autoren, die auf der gleichen Spur weiterarbeiten wollten, wurden schon bald in die Marginalität gedrängt (Vogelaar, Robberechts) oder erwiesen sich (vorläufig?) als nicht publizierbar (das „magnum opus“ von Willy Roggeman).

Das neue Jahrzehnt wurde mit einem *Manifest voor de jaren zeventig* eingeläutet, das 1970 von Peter Andriess, Hans Plomp, Heere Heeresma und George Kool herausgebracht wurde. Aus den Autoren des Stücks sind keine Fixsterne am Literaturfirmament geworden, aber sie haben, wie es so oft geschieht, kurzzeitig den Ton angegeben oder jedenfalls Aufmerksamkeit für eine Gegenbewegung erheischen können. In diesem Manifest wird nämlich ein Plädoyer für „lesbare“, d. h. erkennbar-realistische Texte gehalten, womit vor allem auf das Experiment und die sogenannte neue „Verwirrsprache“ von J. F. Vogelaar und der Gruppe um die Zeitschrift *Raster* reagiert wird. Die Arbeit mit der Form blieb in den Niederlanden in der Tat mehr als in Flandern ein Gegenstand des Unverständnisses und der Spottlust. Und weiter wies der Widerstand gegen das „Elitedenken“ in

der Kunst (insbesondere die gut organisierte behördliche Unterstützung, die eine kleine Gruppe begünstigen und andere ausgrenzen würde) sowie gegen eine Literatur, die sich der Kontrolle durch die Massen entziehe, auf eine Protesthaltung hin, die in den Niederlanden nachdrücklichere und vor allem lautere Formen annehmen konnte als in Flandern.

War das *Manifest* an sich nicht sehr einflußreich, so war es aber doch symptomatisch für den Wechsel, der sich zu Beginn der siebziger Jahre abzeichnete. Die im Hintergrund stets anwesende Tradition des Realismus trat wieder in den Vordergrund, und die kleine anekdotische Erzählung, zu deren Großmeister Maarten Biesheuvel sich entwickelte, brachte in gleicher Weise wie der Wohnzimmerrealismus von Mensje van Keulen eine Blüte des Kurzprosagenres in Gang, die schon bald durch das Aufkommen einer neuen Art begleitet wurde: der Kolumne. Der Kult des kurzen, meinungsbildenden Prosastückes ist übrigens ein Phänomen, das in Flandern kaum in Erscheinung getreten ist. Zwar wurde die Rückkehr des Realismus und des „gewöhnlichen“ Erzählens (eine Erscheinung, zu der große Erzähler wie Marquez auf internationaler Ebene sicher beigetragen haben) auch hier von vielen als eine Erleichterung aufgenommen: Maarten 't Hart war auch im Süden einer der erfolgreichsten Schriftsteller, ein Erfolg, der allerdings nach dem Bestseller *Een vlucht regenwulpen* (1978) schnell zu schwinden begann, weil in den Niederlanden in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre eine neue Generation von Schriftstellern bereits wieder für neue Bewegung sorgte.

In und um die Zeitschrift *De revisor* (1974ff.) kam eine neue Schriftstellergruppe ans Wort, die das Erscheinungsbild der niederländischen Literatur beträchtlich verändert hat. Obwohl in dieser Zeitschrift keine gemeinsame Programmerkklärung veröffentlicht wurde, wiesen die Redakteure Dirk A. Kooiman, Frans Kellendonk und Nicolaas Matsier, die später noch um Doeschka Meijsing und Patrizio Canaponi (das Pseudonym des heute unter seinem eigenen Namen publizierenden A. F. Th. van der Heijden) verstärkt wurden, eine neue, miteinander verwandte Sichtweise der Realität und des Schreibens selbst auf. Sie distanzieren sich vom „direkten“ Realismus und übten eine Form der Prosa aus, die durch einen sorgfältigen Aufbau (die „handwerkliche Erzählstruktur“) und durch den Nachdruck auf den Prozeß des Schreibens selbst gekennzeichnet war. Die Wirklichkeit wurde in ihrem Werk in eine gehörige Portion Phantasie „eingekleidet“, und die Autoren, die so gut wie alle eine akademische Ausbildung absolviert haben (daher auch die – abwertend gemeinte – Bezeichnung „Akademismus in der Literatur“), zögerten denn auch nicht, „intellektuelle“ Probleme zur Sprache zu bringen. Carel Peeters, der diese jungen Autoren

mit seinem kritischen Kommentar sowie mit anregender Aufmerksamkeit begleitet hat, wies hierbei auch auf eine „Rückkehr der Intelligenz und der Bildung in die Literatur“ hin.

Es ist aber nicht nur dank der jungen Autoren von *De revisor* (deren zentrale Gestalt, Frans Kellendonk, inzwischen bereits verstorben ist), daß die Phantasie wieder die Macht übernommen hat. Auch ältere Autoren wie Willem Brakman und Gerrit Krol, die beide bereits in den sechziger Jahren debütierten, sowie auch Louis Ferron und Jeroen Brouwers finden ohne weiteres Anschluß an diese neue Romanpoetik, während ein Autor wie Leon de Winter ziemlich unentschlossen vom einen Genre ins andere wechselt.

In Flandern geschah genau das Gleiche, sei es mit einiger Verzögerung: Die Erneuerung brach erst zu Beginn der achtziger Jahre richtig durch. Wir sehen dann im Laufe weniger Jahre einige bemerkenswerte Romane erscheinen, in denen eine Suche nach der eigenen Jugend und Identität beschrieben wird, eine Suche, die in den breiteren Rahmen einer Familiengeschichte und der gesellschaftlichen sowie historischen Realität eingebettet wird. Flamen auf der Suche nach ihren eigenen „Wurzeln“, die dazu eine kunstvoll bearbeitete Romanform benutzen. Die Erscheinung ist zu auffällig, als daß sie auf einen reinen Zufall zurückgeführt werden könnte, und sie kann wohl durch die neoromantische Atmosphäre erklärt werden, die das Ende der siebziger Jahre kennzeichnete. Einige Beispiele: Neben *Het verdriet van België* von Hugo Claus erschienen auch: *De vermaledijde vaders* von Monika van Paemel (1985), *Ontregeling en misverstand* von Greta Seghers (1983) sowie *Het uitzicht van de wereld* von Alstein, dem Sprecher der „stillen Generation“ (1984). Diese Kombination von autobiographischem und historiographischem Schreiben, die von Hugo Bousset das „genealogische Schreiben“ genannt wurde, war bereits früher in *Aantekeningen van een stambewaarder* (1977) von Walter Van den Broeck zu finden.

Im weiteren zeichnen sich in der Literatur der achtziger Jahre in Flandern ganz unterschiedliche Tendenzen ab. Bemerkenswert ist eine sich stark durchsetzende realistische Tradition mit jungen Autoren wie Guido van Heulendonck, Pol Hoste und Kristien Hemmerechts. Ebenso auffällig ist aber auch ein gleich starkes Vorhandensein einer poetisch-autobiographischen Prosa, zumeist auch in einer fragmentarischen, „zersplitterten“ Form: Bei Leo Pleysier, Eric de Kuyper und Eriek Verpaele. Absoluter Großmeister dieses Genres ist und bleibt natürlich Paul de Wispelaere, der vor kurzem mit seinem Tagebuch *Het verkoelde alfabet* (1992) ein unbestrittenes Meisterwerk geschaffen hat.

Natürlich kann ich an dieser Stelle nicht voraussagen, wie die weitere Entwicklung verlaufen wird. Allerdings habe ich den starken Eindruck, daß sich die Evolutionen in der Literatur verbreitern und vertiefen. Eine neue Generation steht bereit, mit ganz neuem und sehr vielfältigem Werk, in dem allerlei (internationale) Tendenzen vertreten sind: Bei Claude van de Berge scheinen Abstrahierung und Musikalisierung durch, bei Herman Portocarero sind Neoromantik und Neodekadenz ostentativ anwesend (in den Niederlanden auch sehr stark bei J. Siebelink und Geerten Meijning), schwarzer Humor und Zynismus sind bei Herman Brusselmans und Tom Lanoye zu finden, Autoren, die bei der Jugend inzwischen bereits zu wahren Kultgestalten geworden sind. Weniger direkt zugänglich, aber dafür besonders wertvoll durch seine Bildung und die Kraft seiner Form, ist Stefan Hertmans, der zusammen mit Patricia de Martelaere ein schönes Gegenstück für den stärker philosophisch beladenen von einigen jungen Autoren im Norden gepflegten Ideenroman bildet (Marcel Möring, D. van Weelden, Connie Palmen). Genug Vielfalt also, aber auch Qualität, und das läßt hoffen.

## Bibliographie

- Ton Anbeek, *Na de oorlog*. De Nederlandse roman 1945–1960. Amsterdam, De Arbeiderspers, 1986.
- *Ander proza*. Auswahl aus der niederländischen Experimentalprosa von Theo van Doesburg bis heute (1975). Zusammenstellung und Einführung von Sybren Polet. Amsterdam, De Bezige Bij, 1978.
- Hugo Bousset, *Grenzen verleggen*. De Vlaamse prozaliteratuur 1970–1986. Antwerpen, Houtekiet, 1988.
- *Het literair klimaat 1970–1985*. Unter der Redaktion von Tom van Deel, Nicolaas Matsier und Cyrille Offermans. Amsterdam, De Bezige Bij, 1986.
- *Literair lustrum*. Eine Übersicht über fünf Jahre niederländische Literatur 1961–1966. Ausgewählt von Kees Fens, H. U. Jessurun d'Oliveira und J. J. Oversteegen. Amsterdam, Polak & Van Genneep, 1967.
- *Literair lustrum 2*. Eine Übersicht über fünf Jahre niederländische Literatur 1966–1971. Ausgewählt von Kees Fens, H. U. Jessurun d'Oliveira und J. J. Oversteegen. Amsterdam, Athenaeum-Polak & Van Genneep, 1973.

- Wam de Moor, „Tussen Maagdenhuis en Museumplein. De Nederlandse roman vanaf 1968“. In: *Barricaden en labyrint*. Accenten in de hedendaagse roman. Unter der Redaktion von R. Duhamel und J. de Vos. Löwen-Apeldoorn, Garant, 1990, S. 11–37; Hugo Bousset, „De gelaagde roman. De Vlaamse prozaliteratuur na 1970“. *Ebd.*, S. 39–62.
- Carel Peeters, *Houdbare illusies*. Essays über Doeschka Meijsing und andere, gefolgt von „De list van de literatuur“. Amsterdam, De Harmonie, 1984.
- F. C. de Rover, „Het verhalend proza“. In: *Twee eeuwen literatuurgeschiedenis*. Poetische Auffassungen in der niederländischen Literatur. Unter der Redaktion von G. J. van Bork und N. Laan. Groningen, Wolters-Noordhoff, 1986, S. 232–250; Ders., „Van werkelijkheid naar verbeelding. Enkele tendensen in het narratieve proza 1970–1980. In: *Bzzlletin* Nr. 100, 11. Jahrgang, Nov. 1982, S. 3–14 und 26.

## *Wer keine Bombe zu werfen wagt, der schreibe eine!*

Über Werk und Wirkung Louis Paul Boons \*

*There's a curious knot that binds novelists and terrorists. In the West we become famous effigies as our books lose the power to shape and influence. [...] Years ago I used to think it was possible for a novelist to alter the inner life of the culture. Now bomb-makers and gunmen have taken that territory. They make raids on human consciousness. What writers used to do before we were all incorporated.*

Don DeLillo, *Mao II*

Es ist immer ein angenehmer, jedoch nie einfacher Auftrag, über Louis Paul Boon zu sprechen. Noch angenehmer, aber gleichzeitig auch schwieriger ist es, im Ausland über Boon zu reden. Dies gilt sicherlich in Deutschland, wo bereits eine Anzahl wichtiger Werke von Flanderns größtem Schriftsteller in der Landessprache verfügbar ist, und wo ebenfalls ein bestimmtes Bild sowohl der flämischen Literatur als auch des Autors von *De Kapellekensbaan/Eine Straße in Ter-Muren* und *Der Paradiesvogel* besteht. Mehr noch als vielleicht Hugo Claus wird Boon von den deutschen Kritikern als ein Autor betrachtet, der radikal mit einer bestimmten Erwartungshaltung hinsichtlich der flämischen Literatur bricht. Man meint damit, daß Boon als Antipode figuriert etwa zu Felix Timmermans, Ernest Claes und all den anderen Schönschreibern sowie unheilbaren Optimisten, die der Autor selbst in seinen literaturkritischen Beiträgen gern als „Felix Claesen unserer vaterländischen Literatur“ betitelte: Als populäre Entertainer, die eine nahezu vorindustrielle Unschuld kultivieren. Louis Paul Boon ist ungeniert modern oder, wie man immer häufiger hört: postmodern. Selbst hielt er sich für den Romancier „unserer kaputten Zeit [...], in der wir uns, jeder für sich, nicht heimisch fühlen, in der jedoch keine andere Generation als die unsere es aushalten könnte“. <sup>1</sup> Bei solchen Worten hört man die Felix Claesens sich in ihren Mausoleen umdrehen. So-

---

\*) Vortrag im Rahmen des von der Abt. Niederlandistik des Instituts für Germanistik der Universität Leipzig organisierten Kolloquiums zur flämischen Literatur am 31. 5. 1995. Übersetzt von Kathrin Kötz.

1) L. P. Boon, *Mein kleiner Krieg*, Ravensburg: Peter Selinka, 1988, S. 86.

viel ist sicher, Boon hat sich frei geschrieben vom Idyllischen und von einer gewissen Romantik, die auch dem naturalistischen Roman von Streuvels noch anhaftet. In seinen Romanen wird jede Form von Idealisierung und Ästhetisierung abgewehrt oder aber ironisiert. Die Welt in Boons Büchern ist eine groteske Welt, auf den ersten Blick sogar eine Unterwelt. Bei näherer Betrachtung scheint die Unterwelt allerdings unsere eigene bürgerliche Welt zu sein, doch dann jedes sinnvollen Zusammenhangs oder jeder Zielstrebigkeit beraubt. Die Qualifikation ‚Unterwelt‘ ist denn vielleicht auch weniger passend als Nietzsches Ausdruck ‚untergehende Welt‘.

Der ‚Untergang‘ unserer vertrauten Welt ist in Boons Büchern so widerlich suggestiv, daß in Flandern ihr Wirklichkeitswert lange Zeit verkannt blieb. Noch immer lesen einige Boons Romane als Prosagedichte, die angeblich der allerindividuellste Ausdruck einer allerindividuellsten Emotion sind. Weder die Expressivität noch die Emotion stimmten Kritik und Publikum übrigens anfänglich enthusiastisch. Boon wurde bis weit in die fünfziger Jahre hinein wegen seines sogenannten Pessimismus, Nihilismus und seiner Dekadenz kritisiert. Kritiker der unterschiedlichsten Gesinnung entdeckten in seinem Werk einen offensichtlichen Mangel an menschlicher Würde. Seit der Veröffentlichung von *De Kapellekensbaan/Eine Straße in Ter-Muren* 1953 wird dieses Werk allerdings in immer stärkerem Maße als der authentische Ausdruck eines Gefühls der Erschütterung über die Absurdität des menschlichen Tuns gewürdigt. Als man daraufhin zu der Feststellung kommt, daß Boons von der Norm abweichende Prosa auf einer europäischen Tradition fußt, macht man sich zornig auf die Suche nach Vergleichspunkten. Autoren wie Céline, Dos Passos und Joyce werden zitiert, um den modernistischen, internationalen Charakter von Boons Romanen zu deuten. Auch außerhalb Flanderns, wo seit den sechziger Jahren zu bestimmten Zeiten Übersetzungen von Boons Werken erscheinen, werden Orientierungspunkte gesucht, um das fremde, in hohem Maße schockierende Werk dieses untypischen flämischen Autors literaturhistorisch einzuordnen und für die eigenen Leser interessant zu machen. Da heißt es dann zum Beispiel, daß Boons groteske Anti-Romane etwas von Günter Grass haben. Oder Grass von Boon, je nachdem, wie man es betrachtet. Ein Kritiker äußerte sogar den Verdacht, daß der Autor der *Blechtrommel* bei Boon abgeschrieben habe. Diese Art von Vergleichen, meine ich, werden weder Boon noch Grass gerecht. Sie werden Grass nicht gerecht, weil sie nichts zu seinem Werk hinzufügen. Sie führen dieses Werk auf einen Einfluß zurück, der vermutlich kein bewußter Einfluß ist, geschweige denn, wie der betreffende Kritiker unterstellte: Plagiat. Aber auch Boon wird man nicht gerecht, weil die betreffenden Vergleiche nur auf drei

seiner Werke aufmerksam machen und demzufolge eine Reihe Fakten unberücksichtigt bleibt.

Ein erstes Faktum ist, daß Boon uns ein so umfangreiches literarisches Oeuvre hinterlassen hat, daß es kaum überschaubar ist. Neben Novellen, Erzählungen, Gedichten, Hörspielen und Drehbüchern umfaßt sein Werk mehr als zwanzig Romane. Und noch immer wartet eine Vielzahl wichtiger Texte aus dem Nachlaß darauf, veröffentlicht zu werden. Das hat alles etwas von „ein See, ein Meer, ein Chaos“, um *Eine Straße in Ter-Muren* zu zitieren.<sup>2</sup> Dieser Eindruck wird noch verstärkt, wenn man berücksichtigt, daß der Autor als Kritiker, Chronist und Feuilletonist über viele Jahre hinweg tausende Zeitungs- und Zeitschriftenspalten gefüllt hat, unter eigenem Namen oder unter Pseudonym. Die Zahl der Seiten, die Boon auf diese Weise beschrieben hat, ist schwer zu schätzen – aber es sind sicher mehr als 30.000. Diese Tatsache stellt den Leser vor ein physisches Problem: Wie soll man dies alles jemals lesen!

Man mag das Inventarisieren und Katalogisieren der Texte, die Boon hinterlassen hat, ruhig ein Lebenswerk nennen, doch dann scheint das Schreiben die Arbeit mehrerer Leben gewesen zu sein. Ein so ungeheuer großes Oeuvre hat unleugbar etwas Manisches. Aber nicht nur die erschreckende Menge Text, die sich unter dem Namen Boon präsentiert, macht schnell schwindelig, ihre Heterogenität macht dies noch mehr. Es ist jedenfalls nicht so, daß über den endlos sich erstreckenden Wassern von Boons Schriften, ein Geist schwebt, der allem eine Einheit schenkt, eine feste Form und Struktur. Im Gegenteil, die klassische Idee des ‚Oeuvres‘ scheint bei Boon in einer Sturzflut der Stile und Genres unterzugehen. Trüge das sogenannte Oeuvre übrigens nicht den Namen Boon – und vor allem: Könnte dieser Name nicht als der einer wirklich existierenden Person identifiziert werden –, dann könnte man leicht folgern, daß hier mehrere Autoren am Werk waren, ein Kollektiv: Die Aktiengesellschaft Boon. Dies ist ein weiteres Faktum, mit dem letzten Endes jeder Kritiker rechnen muß: Der außerordentlich differenzierte, komplexe Charakter von Boons Oeuvre und der einzelnen Werke, die dieses Oeuvre konstituieren. Denn hauptsächlich Boons Romane sind im traditionellen Sinn des Wortes nicht realistisch. Neben ihrer stilistischen Heterogenität und ihrer offenen Struktur, die in *Sommer in Ter-Muren* auf die Spitze getrieben sind, werden sie durch ein großes Maß an ‚Symbolik‘ gekennzeichnet. Bei Boon steht immer mehr, als buchstäblich dasteht.

Diese Tatsachen konfrontieren jeden, der etwas über Boon mitteilen will, mit einem riesengroßen Problem: Wie kann man in sein kaum zu überschau-

---

2) L. P. Boon, *Eine Straße in Ter-Muren*, München: Carl Hanser, 1970, S. 5.

endes Werk eine Struktur bringen? Wie dem Werk eine Bedeutung beimessen, ohne seiner Komplexität Abbruch zu tun? Ich bin der Meinung, daß so etwas nur möglich ist, wenn man von einem dritten Faktum ausgeht: der Tatsache nämlich, daß der Schriftsteller Boon eigentlich . . . ein Maler war. Jedenfalls fühlte er sich als geborener Maler; und auch als er sich schon lange für die Literatur entschieden und tausende und abertausende Seiten geschrieben hatte, fühlte er sich weiterhin als Maler. Dies bedeutet natürlich nicht, daß der Doppelkünstler die Literatur als Liebhaberei betrieb. Nein, schon bevor er beschloß, Schriftsteller zu werden, waren Lesen und Schreiben für Boon ein tägliches Bedürfnis. Doch in der ersten Vorkriegsperiode war die Literatur in seinen Augen letzten Endes nur etwas, was zum Malen 'hinzukam'.

Die Tatsache, daß das Doppeltalent Boon anfangs dem Bild auf Kosten des geschriebenen Wortes den Vorzug gab, fußt auf einer romantisch-expressiven Ästhetik. Deren Kern bildet die Überzeugung, daß der wahre Künstler oder Artist die Dinge feiner fühlt als die gewöhnlichen Menschen. Die ganze Welt, ja buchstäblich alles betrachtet dieser Begnadete aus sich selbst heraus, aus seinem ach so gefühlvollen Herzen. Was versetzt nun das Gemüt des jungen Boon in Erregung? Die Vergeblichkeit jeden Strebens, der Verfall all dessen, was ist, das Gespenst des Nichts. Diese Stimmung übersetzt der Artist als sanftes Untergangsgefühl, das in dem Maße, wie sich der Krieg nähert, jedoch abgrundtief wird. Ob Schwermut und Melancholie oder Höllenvisionen, Boon bringt in dieser ersten Phase seines Künstlertums seine Wahrheit über diese Welt nach eigener Aussage am vollkommensten in Linie und Farbe zum Ausdruck, denn nur die Malerei spricht seiner Meinung nach die Sprache des Herzens. Das Bild verleiht dem, was der Künstler tief im Inneren fühlt, am unmittelbarsten Ausdruck. Die Literatur dagegen verrät sein inneres Erleben der Dinge, sie verwendet nicht nur das geschriebene Wort, das Teil eines dem Künstler wesensfremden, konventionellen Sprachsystems ist, sie zwingt ihn außerdem, seine Intuitionen auf eine Anzahl Masken oder Personen zu projizieren. Also zeichnet und malt das Doppeltalent Boon mit Vorliebe das Nihil, in der Hoffnung, irgendwann einmal ein Genie zu werden, das mit visionärer Kraft über die Leere und die Finsternis dieser Welt hinaussteigt und auf diese Art und Weise der Menschheit Licht und Erlösung schenkt. Dies ist der größte Künstlertraum des jungen Boon, ein zweiter Van Gogh in der Tiefe seiner Gedanken zu werden, ein neuer Vincent. Und nichts kann diesem Traum letzten Endes im Wege stehen, auch wenn es einstweilen noch einige praktische Einwände, zum Beispiel seine familiäre Situation, gibt.

Boon wurde 1912 in der kleinen Industriestadt Aalst geboren, in einer Familie, die viel mit Farbe, doch wenig mit Kunst zu tun hatte. Sein Va-

ter ist Fahrzeuglackierer und Gelegenheitsarbeiter, seine Mutter betreibt ein Geschäft für Malerbedarf. Nachdem er mit sechzehn Jahren wegen des Besitzes verbotener Bücher und der Verbreitung dieses ‚Gifts‘ unter seinen Mitschülern von der Schule verwiesen wird, wird Boon an der Städtischen Kunstakademie seiner Geburtsstadt eingeschrieben. Dort läßt er sich im Auftrag des Vaters zum Gebrauchsmaler ausbilden: Reklamemaler und Fahrzeuglackierer soll er werden, der neue Vincent! An der Akademie besucht er den Abendunterricht, um tagsüber seinem Vater helfen zu können. Eine Zeitlang belegt er auch einen Kurs im Kunstmalen. Doch als die Krise zuschlägt und Boon nicht länger die Akademie besuchen kann, ist dies schon bald beendet. Er arbeitet einige Zeit als Autolackierer in einem Brüsseler Karosseriebetrieb und ist ferner bei seinem Vater beschäftigt. Doch in seiner wenigen freien Zeit kultiviert er seinen romantischen Künstlertraum. Dann bindet er sich einen modischen Schal um, setzt einen breitkrepfigen Hut auf sein geniales Haupt, und flaniert durch die graue Fabrikstadt: Eindrücke sammeln! Da es ihm unmöglich ist, zu malen, schreibt er Gedichte und poetische Briefe an seine Kunstbrüder. Nachdem er seinen Militärdienst absolviert hat, versucht der Künstler der lähmenden Muffigkeit seines elterlichen Milieus durch eine Heirat zu entkommen. Wir schreiben das Jahr 1936. Am Vorabend seiner Hochzeit teilt der Künstler Boon seiner Zukünftigen mit, daß er ihre Verbindung als zeitlich begrenzt betrachtet. Gleichzeitig tut er die inzwischen immer bedrohlicher werdende Kriegsgefahr als Intermezzo in seiner persönlichen Heilsgeschichte ab: In der Geborgenheit der eigenen Familie will er sich eine Zeitlang den Unruhen des Lebens entziehen, bis seine Schaffenskraft zu voller Blüte käme und er nach Paris zöge, um dort als genialer Maler die Welt mit Stummheit zu schlagen. In dieser Erwartung schreibt der neue Vincent, unter anderem Romane, die durch ein Zuviel an Gefühl und Pathos zum Scheitern verdammt sind. Sehr schlimm findet er das nicht, er schreibt ausschließlich für sich selbst und einige enge Freunde: Nur als Maler will er jemals an die Öffentlichkeit treten. Dann wird es wirklich Krieg, und der Künstler gerät in Kriegsgefangenschaft, wo er als Kriegsgefangener Nr. 27518 im Konzentrationslager von Fallingb. bei Hannover das Höllische des Daseins am eigenen Leibe erfährt und lernt, daß das Nichts in dieser dem Wahnsinn preisgegebenen Unterwelt im physischen Sinn Vernichtung bedeuten kann. Nach seiner Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft im August 1940 fällt er in anhaltende Depression. Ungefähr ein Jahr später fertigt er als eine Art Selbsttherapie eine Reihe von Bleistiftzeichnungen, Holzkohlezeichnungen und Ölgemälden an, die seine Angst abbilden, den sogenannten *Mauern-Zyklus*. Doch die erhoffte Katharsis bleibt aus. Mehr denn je wird der Künstler, dessen titanischer Künstlertraum nicht länger mit der

Wirklichkeit übereinstimmt, von Zwangsvorstellungen gequält; der Wahnsinn lauert! Um sich selbst Gewißheit über seine Stellung in einer höchst verwirrten und verwirrenden Welt zu verschaffen, beschließt Boon, ein narratives Element in sein plastisches Werk einzuführen. Im Winter 1941 beginnt er den *Mauern-Zyklus* zu einem *Blockbuch* im Stil von Masereels *Die Stadt* (1925) umzuarbeiten. *Drei Menschen zwischen Mauern* sollte Boons Geschichte-in-Linolschnitten werden, seine ureigene Geschichte als gemarterte Seele in einer ihm feindlichen Umwelt. Aber zum ersten Mal läßt das Bild den Künstler in Stich, er kommt zu der Einsicht, daß das Bild zu statisch ist, um eine immer dynamischere Wirklichkeit zu fassen. Nur mit bewegten Bildern würde dies gelingen können. Doch um die Dinge zu filmen, hat Boon weder die Mittel noch die technischen Kenntnisse. Also nimmt er Zuflucht zum geschriebenen Wort. Dieses Wort, das nur eine Randglosse zu seinen allzu statischen Bildern hatte sein sollen, überlagert jetzt die Bilder. Und so wird der geborene Maler Boon in seinem Verlangen, das tumultuarische und frenetische Großstadtleben zu erfassen, ‚aus Versehen‘ Romanschriftsteller. Er macht aus diesem kleinen Versehen seine Schicksalsbestimmung, wenn er nach seinem Bild-Roman *Drei Menschen zwischen Mauern* in kürzester Zeit seine mißlungenen Romanversuche von vor dem Krieg zu *Die Vorstadt wächst* umarbeitet. Er schreibt jetzt nicht länger für seine Kunstbrüder, sondern spekuliert auf das öffentliche Interesse.

Wenn der geborene Maler Boon mit *Die Vorstadt wächst* das geschriebene Wort wählt, und dies gegen seine künstlerische Natur, dann tut er das nicht des Geldes oder der Berühmtheit wegen. Er tut es, um unsere Welt von heute kritisch zu durchleuchten. Er will uns ständig warnen, damit wir nicht an unserem Fortschrittsstreben zugrundegehen. Dies ist sein ‚Projekt‘, dafür müssen seine Ästhetik des Gefühls und sein lyrisches Talent einer fast wissenschaftlichen Analyse der Realität in der großen Tradition des Romans des 19. Jahrhunderts weichen. Es besteht kein Zweifel, daß Boon das Aufgeben seines Künstlertraums als Opfer für uns, seine Leser, betrachtet hat.

In *Drei Menschen zwischen Mauern* formuliert Boon eine erste, noch sehr rudimentäre Kulturkritik mit Anleihen bei Spengler. Seine Auffassung unserer Geschichte ist schlichtweg, daß sie ihre Klimax erreicht hat. Die Technik hat die Welt entzaubert, das Leben ist entmenschlicht, die westliche Zivilisation geht an einem kaum noch verborgenen (Selbst)Vernichtungsdrang zugrunde. Diese apokalyptische Sicht wird vom Autor gegen das Fortschrittsstreben der heutigen Masse Mensch, die mit Blindheit geschlagen zu sein scheint, eingetauscht. Vorwärts getrieben durch die Illusion eines paradiesischen Glücks, ist der moderne Mensch beinah panisch auf der Flucht vor seiner eigenen Vergänglichkeit. Gleichzeitig formuliert der Autor zwischen den

Zeilen sein Vorhaben, als Schriftsteller in eine untergehende Welt zu treten, auf daß er das seine dazu beitragen kann, den Schaden zu begrenzen. Denn dies ist seine große Angst, daß der unvermeidliche Untergang der bürgerlichen Welt der Untergang der Welt insgesamt werden würde.

Obgleich Boon mit seinem hybriden Roman *Drei Menschen zwischen Mauern* seine Vorkriegs-Künstlerträume aufgibt, ist er gewiß nicht von jeglicher Romantik geheilt. Dies zeigt sich in seinem ersten ‚echten‘ Roman *Die Vorstadt wächst*, der 1943 erscheint und noch besonders vage ist. Hauptsächlich in der Figur des Großindustriellen Mark, seiner Hauptperson, verfeinert Boon seine Analyse des vorwärtsstrebenden Menschen. Wesentlich ist, daß dieses Reiche-Leute-Kind in erster Linie nicht durch *the vile search for loot* getrieben wird, sondern von dem Verlangen, der Gott einer Neuen Welt zu werden, ein unerschütterlicher Veränderer. Er träumt davon, alles was ist, nach seinem eigenen Ebenbild neu zu erschaffen: „die Stadt auf den Kopf zu stellen und Landkarten zu verändern“. <sup>3</sup> Daß dieser geniale Unternehmer Mark an Stelle der Erneuerung der Welt eine Kirche bauen läßt, die Sankt Markus heißt, ist denn auch mehr als die Eitelkeit eines mächtigen Mannes, es verrät die Hybris des modernen Menschen, der in seinem pseudo-religiösen und wesentlich utopischen Fortschrittsstreben das Schicksal über sich heraufbeschwört. Am Ende seines Romans, während sich der Krieg nähert, bestraft Boon den herzlosen Industriellen: Seine Frau wird wahnsinnig und stirbt, sein einziger Sohn verübt Selbstmord.

Nicht genug, daß der Autor in seinem offiziellen Debüt manchmal in eine bedenkliche Miserabilität verfällt, der Schluß seines Romans ist geradezu falsch und sentimental. Seine in der Absicht nüchterne Analyse der eigenen Zeit kündet allzu oft von Gefühl und Intuition. Das eine oder andere verrät deutlich den Einfluß des damals sehr populären JaKob Wassermann, dessen sogenannte ‚Andergast-Trilogie‘ in *Die Vorstadt wächst* deutliche Spuren hinterlassen hat. Was Boon nach dem Vorbild dieses ‚deutschen Dostojewski‘ anklagt, ist die moderne ‚Trägheit des Herzens‘, das Unvermögen, Mitleid zu haben sowie die zynische Gleichgültigkeit. Dem Autor war übrigens sehr wohl bewußt, daß ihm etwas auf dem Herzen lag, das einer klaren Sicht der Dinge im Wege stand. Also begann er einen zweiteiligen Roman zu schreiben, *Abel Gholaerts*, in dem er versuchte, sich in den genialen Künstler Van Gogh einzuleben, um jedwede Begrenzung zu überwinden und sich einmal ganz und gar „auszusprechen“. Im Licht seiner intellektuellen Biographie figuriert Boons autobiographischer Künstlerroman als eine höchst am-

---

3) L. P. Boon, *De voorstad groeit*, Brussel: Manteau, 1943, S. 78.

bivalente, im Wesen regressive Geste, dazu gedacht, sich ein für allemal von den quälenden Zweifeln zu befreien, die er wegen seiner Wahl des geschriebenen Wortes hatte. Hinter der Maske des genialen Narren Van Gogh will der Autor von *Die Vorstadt wächst* einstweilen auf dem Papier die Konfrontation mit der Hölle, die in seiner Seele verborgen ist, wagen und schreiberweise am Wahnsinn zugrunde gehen, so daß er als visionärer Geist und Künstlergott wiedergeboren werden würde. Nur gibt all das Pathos, mit dem ‚Abel‘ Boon sein größtes Projekt ausstattet, diesem etwas Überanstrengtes. Vor allem im zweiten Teil, der *Das Genie*, hätte heißen müssen, wollte Boon sich dem Volke als Prophet, als ein Tröster und Erlöser offenbaren. Doch diesen zweiten Teil hat er nie geschrieben. Anfangs, weil er die Geisteskraft dafür nicht fand, danach, weil ihm bewußt wurde, daß das ganze Unternehmen auf einer – mehr denn je romantischen – Wahnidee beruhte. Die Verarbeitung dieses ‚Mißerfolgs‘ hat die Form eines ‚Entromantisierungsprozesses‘ angenommen, der eine erste Klimax in *Mein kleiner Krieg* erreicht.

Der Leser von *Mein kleiner Krieg* wird mit einer sich ständig steigernden persönlichen Anteilnahme Boons konfrontiert, doch sollte diesbezüglich nicht von einer zunehmenden Subjektivierung gesprochen werden. Das Gegenteil scheint vielmehr der Fall zu sein. Das *mein* aus *Mein kleiner Krieg* erhält seine Bedeutung im Licht des Epithetons *klein*, das bei näherer Betrachtung die Weigerung impliziert, ein wahrhaft großes Buch über den Krieg zu schreiben, ein Werk von geschichtsphilosophischem Wert wie *Krieg und Frieden*. *Mein kleiner Krieg*, dessen Manuskript vermutlich im September 1945 beendet wird, ist denn auch nicht das Werk eines visionären Schriftstellers oder Philosophen, es ist das Werk eines – wie Boon es später selber bezeichnen wird – Seismographen, der auf eine sehr unpersönliche Art und Weise registriert, wie seine – und folglich unser aller – bürgerliche Welt ruckartig untergeht. Dies geschieht in einer fast rhapsodischen Aneinanderreihung von Bildern und Szenen, kaum noch zusammengehalten von einem Erzähler, der schon lange selbst die Übersicht verloren hat. Von einer Sicht auf Krieg und Frieden ist bei Boon keine Rede. Der Krieg kriecht sozusagen in die Sprache und Struktur seines ‚Romans‘ oder was davon übrigbleibt. Unter dem Vorwand einer zunehmenden Subjektivierung vollzieht sich also etwas, das wir als eine Desubjektivierung bezeichnen können. Ich meine, daß diese Desubjektivierung den Kern von Boons sprichwörtlicher Ironie bildet. Sie wird in *Eine Straße in Ter-Muren*, die in jeglicher Hinsicht eine Fortsetzung von *Mein kleiner Krieg* ist, auf die Spitze getrieben. So registriert Boon in seinem kleinen Kriegsroman nicht nur, wie die bürgerliche Intimität endgültig beschädigt wird, er zeichnet ebenso auf, wie die gesellschaftliche Ordnung nach der Befreiung restauriert wird, als wenn die in-

dustrielle Ausrottung der Juden ein kleines Unglück gewesen wäre und der Krieg ein Intermezzo in der Heilsgeschichte des Bürgers. Erschüttert über diesen Zynismus des Nachkriegsmenschen zerreißt Boon Ende 1945 einen Roman, an dem er seit September 1943 voller Enthusiasmus arbeitet, *Madame Odile*, die Urfassung von *Eine Straße in Ter-Muren*.

Obwohl in narratologischer Hinsicht traditionell, war *Madame Odile* nicht einfach nur ein Roman. Boon gedachte mit diesem Werk einen Vorschuß auf den legendären zweiten Teil von *Abel Gholaerts, Das Genie* zu nehmen. Eine großartige Evokation vom Untergang des Bürgertums hätte *Madame Odile* werden müssen, ein neuer *Krieg und Frieden*, der den modernen Leser durch die darin zum Ausdruck gebrachte Vision auf seine Geschichte blenden würde. Wesentlich ist, daß Boon Ende 1945 sein entstehendes Meisterwerk *Madame Odile* zwar zerreißt, aber nicht vernichtet. Er recycelt es. Die Schnipsel davon sammelt er und ergänzt sie mit allerlei Randbemerkungen über die Welt von heute. Dabei schöpft er reichlich aus allerlei autobiographischem Material. Dennoch tritt in dem ‚Roman‘, der so entsteht, kein Ich-Erzähler als Abbild des Autors Louis Paul Boon auf. Nein, der Erzähler dessen, was wir später *Eine Straße in Ter-Muren* nennen, redet in der Regel in der Du-Form („Du siehst aus Deinem offenen Dachfenster. . .“) und heißt Boontje, ein Diminutiv des Namens Boon. Man sieht den Schriftsteller Boontje sozusagen geboren werden und wachsen in einer komplexen Wechselwirkung zwischen Boons Roman-in-Ausführung, *Eine Straße in Ter-Muren*, und den literatur- und kunstkritischen Beiträgen, die der Autor ab Oktober 1945 zu publizieren beginnt, zuerst in der kommunistischen Tageszeitung *De Roode Vaan*, später in der extrem linken Wochenzeitung *Front* und der liberalen Monatszeitschrift *De Vlaamse Gids*. In diesen Kritiken begibt sich Boon auf die Suche nach einem Realismus für die Nachkriegswelt, in der der Verfall dem Auge durch einen verklärten Glauben an den Fortschritt entzogen wird. Er findet diesen Realismus, indem er dem Roman aus der großen Tradition des 19. Jahrhunderts eine groteske Strömung aus der Malerei von Bosch und Breughel über Goya und Grosz bis zum Surrealismus aufpfropft. Später wird Boon seine ästhetischen Interessen im Werk von, unter anderen, Kafka und Genet wiederzuerkennen glauben, aber Pessoa scheint ein nicht weniger eindeutiger Verweis.

Ebenso wie in Pessos *Livro do Desassossego* zerfließt das normale Bewußtsein der Dinge in *Eine Straße in Ter-Muren* zu einer hartnäckigen Träumerei, „ein See, ein Meer, ein Chaos“. Und genau wie Bernardo Soares verträumt Boontje die bürgerliche Realität, wodurch er das wieder in diese Realität einbringen kann, was für gewöhnlich verdrängt wird, und sich nur in sogenannten Abweichungen manifestiert. Boontje ruminiert sozusagen: Er

wiederholt schreibend, was geschieht oder was geschehen ist, aber auch was hätte geschehen können – die Grenze zwischen diesen Möglichkeiten ist in *Eine Straße in Ter-Muren* so unscharf wie die Grenze zwischen normal und unnormale. Doch ist es nicht so, daß die historische Realität in diesem eigenartigen Buch bewußt fikionalisiert wird. Man träumt am Tage auch nicht immer das, was man will. Der Text scheint auf einem niedrigeren Bewußtseinsniveau geschrieben worden zu sein. Auf eine in höchstem Maße assoziative Weise, wobei sich Boontje die Realität in Form einer Reihe von Zwangsideen und Obsessionen aufdrängt. Diese letzten sind häufig als Freunde des Schreibers, die zugleich sein Personal abgeben, maskiert. Vom Beginn des Romans an stören sie als wahre Quälgeister seine Gemütsruhe. Sie kommen und gehen, sie laufen ihm die Tür ein und sie locken ihn fortwährend aus der Abgeschlossenheit seiner Dachkammer, in der Ruhe herrscht und in der noch nicht jede Chance auf eine Übersicht verspielt ist, sei es auch nur auf dem Papier. So machen des Schreibers „Freunde-seine-Helden“ aus seinem Elfenbeinturm ein offenes Haus. Unaufhörlich bringen sie Material herbei, diese „Geister aus der Kapellekensbaan“: Texte, Zeichen, Erzählungen, . . . kleine Geschichten. Durch ihren Eifer muß der ‚Autor‘, Boontje, sich notgedrungen auf das Registrieren und Rubrizieren des einen oder anderen beschränken.

Während sich sein Haus in ein riesiges Archiv verwandelt, entwickelt sich Boontjes Roman zu einer bunten Sammlung des zeitgenössischen Zynismus, Sadismus und Nihilismus. So profiliert sich der Schriftsteller, genau wie in *Mein kleiner Krieg*, als Historiograph seiner eigenen Zeit. Und wie er in seinem kleinen Kriegsroman zu dem Schluß kam, daß unsere Zeit „kaputt“ ist, muß er jetzt, als ein spätes Echo von *Hamlet*, feststellen: „The time is out of joint“. Doch anders als in *Mein kleiner Krieg* ist Boon in *Eine Straße in Ter-Muren* und *Sommer in Ter-Muren* nicht nur ein Seismograph, der die gesellschaftlichen Schwingungen registriert. Er will auch wissen, was die Schwingungen verursacht und was den Menschen in unserer Welt von heute bewegt. Deshalb legt er diesen Menschen auf die Couch, als wäre er ein Analytiker der modernen Seele. Er tut dies in Gestalt von Madame Odile, die jetzt in Ondine umgetauft wird. Über sie loten Boontje und seine Helden-seine-Freunde unsere tiefsten Wünsche und Beweggründe aus: *Ondine, c'est nous*. Ondine, die gescheiterte Königin von Ter-Muren, ist nur ein jämmerlicher Fall. Gerade als Fall verrät sie, was uns alle treibt: Das Verlangen, uns über jede irdische Begrenzung hinaus zu erheben und ein paradiesisches Glück zu erwerben. Was wir Geschichte zu nennen pflegen, ist Boon zufolge die fast mythische Erzählung dieses pseudoreligiösen Verlangens nach Transzendenz und ihren unterschiedlichen Folgen. Ondine steht außerhalb der Heilsgeschichte. Sogar ihren banalen Traum, eine ‚Madame‘ zu werden, kann sie

nicht realisieren. Daß es ihr nicht gelingt, ‚im Leben voranzukommen‘, gibt ihr letzten Endes etwas Sympathisches. Sie braucht all diese Märchen vom kleinen oder großen Glück nicht länger, sie glaubt an nichts mehr. In gewissem Sinn, ohne daß sie das will oder es selbst begreift, bildet diese ‚Nihilistin‘ ein Gegengewicht zur Fortschrittsmanie, die seit der Einführung der Eisenbahn unserem Verlangen nach Transzendenz Ausdruck verleiht.

Es spricht einiges dafür, daß Ondine, in dem Maße, wie ihre und damit auch unsere Geschichte vorankommt, in Boons Buch die Widerstandsrolle der sozialen Bewegungen aus dem vorigen Jahrhundert übernimmt, die nach und nach immer stärker ideologisiert und institutionalisiert werden. Als Ondine agitierte, dienten diese Bewegungen noch einem konkreten Ziel. Die erste Krankenversicherung, die mühsame Vereinigung der ersten ‚Sozialen‘, dies alles diente der Linderung konkreter materieller Nöte. Diese soziale Pragmatik verschwindet am Ende des Ersten Weltkriegs. Auf der Kapellekensbaan erbeuten meuternde deutsche Soldaten ein Auto. Das ist symbolisch. Das Volk nimmt das Ruder in die eigenen Hände. Es fordert das Recht, sich völlig frei und aus eigener Kraft fortzubewegen. Doch gleichzeitig reiht es sich auch ein in die große Bewegung, die während des vorigen Jahrhunderts in Gang kam. Auch der Proletarier, der jetzt das Wahlrecht erhält, wird Aktionär der Aktiengesellschaft Fortschritt. Ter-Muren, das einen eigenen Bahnhof bekommt, wählt schon bald nach 1919 seinen ersten sozialistischen Bürgermeister. Es sieht so aus, als ob Boontje suggeriert, daß der Kampf gekämpft ist. Faktisch gesehen ist dies natürlich eine Lüge. Der ‚arbeitende Mensch‘ partizipiert zu diesem Zeitpunkt nur symbolisch an der Macht. Das Unrecht und Elend ist noch bitter. Und dennoch stimmt Boontjes Analyse, denn bereits um 1919 wird unsere sozialdemokratische Welt von heute sichtbar. Die ‚Sozialen‘ sind Sozialisten geworden, und die Arbeiter werden in die Geschichte integriert. Sie bilden nicht länger eine Gegenkraft. Damit hat, dem Autor zufolge, der „Niedergang“ des Sozialismus eingesetzt.

Es ist deutlich, daß Boon in den Büchern über die Kapellekensbaan nicht bloß „den Aufstieg“ und „den Untergang des Sozialismus“ skizziert, wie im Vorwort von *Eine Straße in Ter-Muren* zu lesen ist.<sup>4</sup> Er wagt sich an eine radikale, archäologische oder genealogische Kritik des Sozialismus, der in erster Linie wegen seines historischen Beitrags zur Emanzipation des kleinen Mannes gewürdigt wird. Der Umstand, daß es auf intellektuellem Gebiet vorerst noch nichts Besseres gibt, ändert nichts an der Tatsache, daß der Sozialismus als Ideologie des 19. Jahrhunderts keinen wesentlichen Beitrag

---

4) L. P. Boon, *Eine Straße in Ter-Muren*, München: Carl Hanser, 1970, S. 5.

mehr zur Lösung der Probleme unserer todkranken Welt liefern kann. Boons Analyse unterteilt den demokratischen Sozialismus in die zeitgenössische Dekadenz und die allgemeine Flaute, weil er vom Fortschrittsstreben, das seit dem vorigen Jahrhundert wie ein sekulärer Gottesdienst unser ganzes Denken und Handeln bestimmt, infiziert ist. Gleichzeitig wird schon in den ersten Kapiteln von *Eine Straße in Ter-Muren* mit dem Kommunismus als falscher Form von Anti-Bürgerlichkeit abgerechnet. Dabei macht Boon reichlich Gebrauch von persönlichen Erfahrungen. Bezaubert durch das Image, das der Kommunismus vom Spanischen Bürgerkrieg übrigbehalten hatte, war der Autor sofort nach dem Zweiten Weltkrieg der Kommunistischen Partei Belgiens beigetreten. In ihr sah er damals einen Sammelplatz für die Gegner der selbstzufriedene bürgerliche Welt mit ihren verfaulten Werten und dem eiteln Geschwätz von Demokratie. Boons Entscheidung für den Kommunismus war also nicht positiv-utopisch. Es war die Wahl eines Parteilosen gegen die Restauration der Vorkriegsordnung und einer bourgeoisen Ideologie in der Machart des 19. Jahrhunderts. Boon faßte die anti-bürgerliche *partis pris* außerdem als Künstler in Worte. Er machte sich auf die Suche nach einer „revolutionären“ Romankunst, um der bürgerlichen Welt die Maske vom Gesicht zu reißen. Darin unterscheidet sich Boon kaum von Geistesgenossen wie Margritte oder Picasso. Doch genau wie viele andere wird er schon bald erfahren – und dann gerade durch die Kunst –, daß er sich für einen absolut imaginären Kommunismus entschieden hat. Diese Ernüchterung bringt den Autor, über jeden persönlichen Groll hinaus, zu der Einsicht, „ein Einzelgänger inmitten dieser Welt voller Barbaren“<sup>5</sup> zu sein. Im *Sommer in Ter-Muren* verweist Boon in diesem Zusammenhang auf seinen deutschen Kollegen Karl Kraus, auch wenn er zugleich dessen ‚Tragödie der Isolation‘ ironisiert.

Aus dem, was vorangeht, tritt Boon unverkennbar als Moralist hervor, wenn auch als ein sehr widerborstiger. Er ist sicher kein Besserwisser, der sich immun wähnt gegen die herrschenden Qualen und in seinen Romanen sozusagen als Gegengift ein bestimmtes Ethos propagiert. Der widerborstige Moralist Boon glaubt nicht an Wundermittel. Er predigt keine großen Werte oder Wahrheiten, geschweige denn, daß er das Heil der Menschheit verkündet. Er entmythologisiert nur unsere Wahrheiten. Vor allem den bürgerlichen Glauben an den Fortschritt enthüllt er als eine fatale Illusion. Er demonstriert, daß wir alle krank sind und versucht die Krankheit ‚wissenschaftlich‘ zu diagnostizieren. Übrigens im vollen Bewußtsein, daß auch er selbst infiziert ist. Denn in jedem von uns wohnt ein Barbar. Diese Bar-

---

5) L. P. Boon, *Sommer in Ter-Muren*, Berlin: Volk und Welt, 1986, S. 7.

barei kennzeichnet unsere ‚Situation‘, eine ‚Situation‘, die Boon erklären will. Dies hält er für seine Aufgabe als Schriftsteller: zeigen, wie es so weit hatte kommen können. Der Autor nannte sich selbst gern einen Historiker. Hieraus muß man nicht schlussfolgern, daß Boon als traditioneller Historiker in seinen Büchern nacherzählt, was in der Wirklichkeit geschehen ist, wodurch er eigentlich erst an zweiter Stelle ein Schriftsteller wäre. Nein, Boon ist natürlich kein Historiker, sondern ein *Historiograph* im wahrsten Sinn des Wortes. Er konfrontiert seine Leser mit einer Geschichte, die sich nicht aus den Fakten selbst ergibt, sondern die buchstäblich gemacht wird, indem er sie schreibt und erzählt. Als Vollblutzerzähler besitzt er dabei die fast magische Gabe, uns die Vergangenheit, so wie sie von der offiziellen Geschichtsschreibung überliefert wird, vergessen zu lassen. Unter Benutzung von allerlei Quellen erschafft er die historische Wirklichkeit so, daß dabei allerlei unermutete und unbewußte Verbindungen mit dem Heute zutage treten. Er versucht uns aus unserem nihilistischen Schlaf zu wecken, indem er uns diese verborgene Geschichte in seinen Romanen vorlegt.

Boons Experiment mit dem Roman, das die strengen Grenzen des Genres überschreitet, um ‚den Verfall der Werte‘ auf überzeugende Weise thematisieren zu können, läßt unverkennbar an Broch denken. Die Desubjektivierung – dies gilt besonders für eine Person wie Boontje in den Büchern über die Kapellekensbaan – weckt wiederum Reminiszenzen an Musil. Das Groteske, das ein Wesenszug von Boons Epik zu sein scheint, kann schließlich mit Döblin in Zusammenhang gebracht werden. Kurz und gut, mit *Eine Straße in Ter-Muren* stellt sich Boon in die Tradition einer Reihe von Autoren der Zeit zwischen den Weltkriegen, die vor dem Hintergrund dessen, was sie selbst als die ‚Krise des Romans‘ bezeichneten, die Grenzen des Modernismus ausloten. Dies ist ein Versuch, eine untergehende, der Dekadenz und dem Desinteresse preisgegebene Welt des späten 19. Jahrhunderts zu analysieren. Diese Tradition blieb in Flandern lange Zeit relativ unbekannt. Möglicherweise erklärt dies, weshalb die flämischen Kritiker lange Zeit blind waren für den kulturkritischen, im Wesen Nietzscheanischen Gehalt von Boons Romanen, die sie in der Regel als chaotische Gemütsäußerung eines tief erschütterten Menschen interpretierten. Diese Haltung impliziert eine fundamentale Fehleinschätzung von Boons literarischem Projekt, einem Projekt, für das der Doppelkünstler allerdings seine Liebe zur Malerei verriet. Boon begann denn auch schon sehr früh, mit einem anderen Stil zu experimentieren, um seine romantische Analyse der untergehenden Welt dem Publikum nahezubringen. Nach einigen Versuchen mit diesem mehr allegorischen, ausgesprochen grotesken Stil schreibt er *Der Paradiesvogel* (1958). Ein Buch, das er selbst als sein Buch der Bücher betrachtet. In diesem Be-

richt aus einer amoralischen Zeit, wie der Untertitel lautet, wird mit einiger Akkuratessse registriert, wie sich der Nachkriegsmensch voller Hingabe einem Kult um die Göttinnen der Leinwand widmet, der sowohl heidnisch-primitive wie auch christliche Reminiszenzen weckt.<sup>6</sup>

Selbst die banalsten Zeichen der Zeit werden in dem Roman *Der Paradiesvogel* fleißig archiviert und gedeutet. Das beliebteste Studienobjekt in diesem Buch ist der mythische Filmstar Beauty Kitt, deren mühsamer Aufstieg zur Spitze überdeutlich auf die Lebensgeschichte von Marilyn Monroe (eines der packendsten Melodramen unserer kaputten Zeit) hinweist. Durch sie kommt Boon einem Fetischismus auf die Spur, den er als wesentlich für unsere sittenlose Zeit ansieht. Genau wie in den Büchern über die Kapellekensbaan fahndet er danach, wie es mit uns so weit hat kommen können, wobei der Leser diesmal nicht ins 19. Jahrhundert zurückgeführt wird, sondern endlos weiter in längst vergessene Zeiten, in denen Priester aus fehlendem Mut und Überlebenskraft den Mythos von einem höheren Wesen ins Leben riefen und damit auch den Traum vom Paradies. Dieser uralte Traum und das Verlangen nach Transzendenz, das den Traum erschafft, besteht bis auf den heutigen Tag, allerdings bis ins Absurde säkularisiert. Denn inzwischen hat der Mensch seinen Körper heiliggesprochen, und gibt ein perverser, im wesentlichen religiöser Materialismus oder Fetischismus den Ton an. Am Schluß von Boons bisweilen heiterer Geschichte – *une histoire, ein Witz* – fließen Vergangenheit und Gegenwart zu einem grotesken *tableau vivant* zusammen, in dem die tragische Heilige Beauty Kitt im Zentrum steht. Heilige Jungfrau und Fruchtbarkeitsgöttin zugleich, gibt sie sich für die fröhliche Projektion eines kollektiven Verlangens nach endloser Regeneration und einem absolut illusionären Paradies her. Die Traumfrau Beauty Kitt, eine universelle Venus und eine neue Eva, steht auf der obersten Stufe einer Treppe, die nirgendwohin führt: Unsere untergehende Welt. Die Treppe ragt aus einem jahrhundertealten stillstehenden schwarzen Wasser empor, in dem Ratten wimmeln. Mit diesem glanzlosen Bild faßt der Nietzscheanische Psychologe Boon seine Analyse unserer Geschichte sozusagen zusammen: Unsere Geschichte folgt einer heillosen, sado-masochistischen Dialektik, die von einem Menschen begründet wird, der, von einem existenziellen Minderwertigkeitskomplex und vagen Schuldgefühlen getrieben, sich selber niedriger achtet als das gemeinste Tier. Er fühlt sich wie eine Ratte, was ihn seinerseits noch heftiger danach verlangen läßt, als Paradiesvogel in den Himmel aufzusteigen. Deutsche Leser von *Der Paradiesvogel* werden außer an Döblin

---

6) L. P. Boon, *Der Paradiesvogel*, Aachen: Alano, 1993.

auch an Klabund denken müssen oder vielleicht an Brecht. Für flämische Leser scheinen die Grotesken, die Paul van Ostaijen in seiner Berliner Periode schrieb, ein Verweis zu sein, mit der Einschränkung, daß Boon zugleich realistischer und vor allem blasphemischer ist. Diese letztere Eigenschaft hat zahlreiche Kritiker zur Ablehnung von *Der Paradiesvogel* veranlaßt; des weiteren hieß es, die menschliche Würde sei bedroht. Im günstigsten Fall wurde *Der Paradiesvogel* als nette Burleske genossen, ein lustiges Monster ohne philosophischen oder kulturkritischen Wert. Soviel Mutwillen und Mißverständnis hat Boon in den Wahnsinn getrieben. Um sich an seinen ‚dummen‘ Lesern zu rächen, schreibt er die verrückte Groteske *Auf Wiedersehen Krokodil*, ein wahrer *Kunterbuntergang des Abendlandes* (1959). Überdies unternimmt er nachträglich einen Versuch, das Publikum mit seiner Analyse der untergehenden Welt zu konfrontieren. Er schreibt den modernen Sittenroman *Das neue Unkraut*, der 1964 erscheint, aber genau wie *Auf Wiedersehen Krokodil*, leider noch nicht ins Deutsche übersetzt wurde. Nach *Mein kleiner Krieg*, den zwei Büchern über die Kapellekensbaan und *Der Paradiesvogel* ist *Das neue Unkraut* Boons vierter Versuch, für seine eigene Zeit wieder realistisch zu schreiben, in diesem Fall für die unruhigen sechziger Jahre, in denen der falsche Moralist und Seismograph Boon mehr als je zuvor den wuchernden Nihilismus und die Schwingungen einer untergehenden Welt im eigenen häuslichen Kreis spürt. Sein heranwachsender Sohn und eine Schar feuriger junger Bewunderer konfrontieren ihn mit dem fröhlichen Wahnsinn und der unbekümmerten Amoralität der *swinging sixties*. Auf der Grundlage dieser ‚Information‘ schreibt der alternde Schriftsteller ein durch und durch ironisches Buch, in dem er den Verführungen des eigenen Lebens einen exemplarischen Mehrwert verleiht. Und zwar in Form eines fingierten Bekenntnisses mit einer Fülle von literarischen Verweisen, unter anderem auf Françoise Sagan, Boris Vian und Vladimir Nabokov. Der Autor selbst behauptete, daß er in seinem zum Teil ersonnenen Selbstporträt seine Zeitgenossen mit ihrem eigenen Bild konfrontierte, aber so hatten es die Zeitgenossen wieder nicht begriffen. Sie lasen *Das neue Unkraut* als Beichte des widerlichen alten Mannes Boon.

Nach dem Mißverständnis um *Das neue Unkraut* schreibt Boon verbissen weiter, ohne jedoch neue Werke zu publizieren. 1969 nimmt er sogar öffentlich Abschied von der Literatur, um erneut mit dem Malen zu beginnen. Weshalb nicht das tun, was ihm nach all diesen Jahren noch immer am meisten am Herzen liegt, wenn das Publikum doch blind bleibt für den wahren Einsatz seines literarischen Werkes! Doch zwei Jahre später kehrt der geborene Maler als Schreiber auf die Bühne zurück, mit einem dokumentarischen Roman über den sozialen Kampf in Aalst. *Pieter Daens* ist die Geschich-

te eines Priesters, der sich von Berufs wegen mit dem menschlichen Seelenheil und den großen religiösen Werten beschäftigen soll. Der Priester Daens ist aber von der Situation des Proletariats in dem im Eiltempo industrialisierten Flandern so erschüttert, daß er eine Partei zur Linderung der primitivsten körperlichen Bedürfnisse des Menschen gründet. In seinem Roman zeigt Boon, wie Daens nach einem turbulenten Kampf schließlich sein Ziel erreicht, aber gleichzeitig auch von der Geschichte eingeholt wird. Die materielle Situation des Arbeiters verbessert sich zwar, doch ist es am Ende der bürgerliche Fortschrittsglaube, der aus dem Kampf als Sieger hervorgeht. In seinem Buch verfolgt der Autor den Daensismus bis zum Ersten Weltkrieg, der auch hier als das Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts fungiert, durch Boon ironisch als Jahrhundert umschrieben, in dem der Arbeiter zum Helden der Geschichte ausgerufen wird. Der Priester Daens ist dann bereits einige Jahre tot. Boon läßt ihn in Armut und Verzweiflung sterben, von der modernen Welt entfremdet, versöhnt mit der alten Kirche in Rom. In der Phantasie des flämischen Lesers wurde Daens zu einem fast mythischen Helden, während Boons Roman als monumentaler Beitrag zur Geschichtsschreibung des hehren flämischen Volkes gelesen wurde. Das Buch, das viele Jahre später von Stijn Coninx auf eindeutig epische Weise verfilmt werden sollte, wurde einer der erfolgreichsten Romane des Nachkriegs-Flanderns. Boon selber war nicht so zufrieden mit diesem Beifall. Er fühlte sich noch immer falsch verstanden, und schrieb fast zähneknirschend weiter. Er würde sie in ihrer bürgerlichen Unschuld erschüttern, seine unbelehrbaren Leser, damit sie endlich sehen sollten, wie sie sich durch allerlei Mythen hereinlegen lassen und ein perverses Märchenleben führen! Drei Gattungen verwendet Boon in den siebziger Jahren. Neben satirisch-pornographischen Romanen schreibt er Pseudobekanntnisse, in denen er sich als der entartete, zynische Mensch aufführt, der in uns allen steckt. Ferner schreibt Boon historische Romane, wobei er immer nachlässiger mit den Tatsachen umgeht. 1976 erschien *Die schwarze Hand*, Boons kleine Geschichte des Anarchismus in seinem Geburtsort.

Hält sich Boon in seinem umjubelten historischen Roman *Pieter Daens* offensichtlich an die Spielregeln, so erlaubt er sich in *Die Schwarze Hand* überdeutlich einen Scherz mit den Forderungen der Geschichtswissenschaft. Nicht nur das evidente Fehlen faktischer Genauigkeit wird den Historiker stören. Wer in *Die Schwarze Hand* nach einer seriösen historischen Erklärung für das Phänomen Anarchismus sucht, kommt mit leeren Händen zurück. In dem Buch überwiegt ein karnevalesker Ton. Das ungeordnete Häufchen, das sich in Boons Roman Anarchisten nennt, belustigt sich mit Maskeraden, kleinen Transvestitenstreichen, rauen Schelmenstücken und einem

ausgelassenen Vandalismus. Alles in allem geht es in *Die Schwarze Hand* um einen besonders elementaren Anarchismus, um brutal-fröhliche Gewalt, die zwar das öffentliche Leben im Industriezentrum Aalst des 19. Jahrhunderts gehörig durcheinanderbringt, aber doch hauptsächlich angetrieben wird durch die Neigung der Individuen, ihrer gesellschaftlichen Identität und der allzu drückenden Realität zu entkommen. Diese Flucht erhält erst im nachhinein eine ideologische Legitimierung. Und zwar durch den Anarchistenführer Aarts Niels, der übrigens erst im Gefängnis lesen lernt, nachdem der Aalster Anarchismus längst Geschichte ist. Besonders überzeugend ist Niels im übrigen nicht. Aus allem, was vorangeht, kann man schlußfolgern, daß der große Führer von einer Gewalt mitgerissen wurde, die er kaum zu kontrollieren vermochte, selbst wenn er dazu die Neigung gefühlt haben sollte – Zitat: „Damit aufhören konnte er nicht mehr, wollte er sogar nicht mehr. Das brachte ihm vor allem die Erregung, die die Ausweglosigkeit und Ratlosigkeit seines eigenen Lebens füllten“.<sup>7</sup>

Um die Erregung, die er fast nur körperlich genoß, geht es in *Die Schwarze Hand*, um eine unbekümmerte Verschwendungssucht und einen hinter großen Idealen und ideologischem Hin und Her verborgenen Zerstörungsdrang. Der Anarchismus, dem Boon in der Vergangenheit auf die Spur kommt, hat weniger mit Kropotkin, Stirner oder Proudhon zu tun als mit der sehr elementaren Lektüre von Bataille, was ein bedeutungsvoller Anachronismus ist. Das, was in Boons ‚historischem‘ Roman thematisiert wird, ist ein Verlangen zu entgleisen, ein zügelloses Verlangen, das bürgerliche Gesetz zu einem Zeitpunkt in der Geschichte zu untergraben, in dem selbst der Sozialismus sich an das eiserne Gesetz anzupassen scheint. In *Die Schwarze Hand* problematisiert Boon das Verhältnis zwischen anarchistischer Gewalt und bürgerlichem Gesetz in der Figur des Aalster Polizeikommissars Dabbers. Johan Dabbers tritt aus seiner Geschichte heraus als kaum zu ergründendes Sujet, das sogar so viel mit dem Anarchistenführer Niels gemein hat, daß beide – wie unheimlich! – Doppelgänger zu sein scheinen. Dies ist natürlich absolut fiktiv. Jedenfalls können die Quellen eine derartige Lesart unserer Geschichte nicht bestätigen. Die Quellen fehlen nämlich. Sie sind einfach nicht mehr vorhanden. Der Autor gibt das in seinem Vorwort offen zu, stärker noch, er sagt es mit aller Nachdrücklichkeit. Die wichtigsten Beweisstücke sind verlorengegangen während des Ersten Weltkriegs, dem symbolischen Ende des 19. Jahrhunderts und des Anarchismus, der in *Die*

---

7) L. P. Boon, *De Zwarte Hand of het anarchisme van de 19de eeuw in het industriestadje Aalst*, Amsterdam: De Arbeiderspers, 1976, S. 118.

*Schwarze Hand* als allerletzte Tat eines mehr oder weniger organisierten Widerstands gegen eine Fortschrittsmanie aufgeführt wird, gegen die in unserem Jahrhundert nur noch einzelne handeln. In Ermangelung zuverlässigen Quellenmaterials hat die offizielle Geschichtsschreibung diesen ungeschliffenen Aalster Anarchismus nie untersucht. Als wäre man nur zu froh gewesen, daß die Saboteure gefaßt wurden, und man, um den korrupten Polizeioffizier Dabbers zu zitieren, „wieder auf beiden Ohren des 19. Jahrhunderts schlafen“ konnte.<sup>8</sup> Tatsache ist, daß die Internierung des Sündenbocks Dabbers ein ebenso plötzliches wie unglaubliches Ende mit der anarchistischen Unruhe macht. Nur in der Überlieferung des Volkes lebt etwas von der Unruhe weiter. Denn das geringfügige Beweismaterial, das den Ersten Weltkrieg überstand, wurde 1926 durch Brandstiftung vernichtet, was den Eindruck, daß ‚man‘ dieses Buch lieber geschlossen halten wollte, noch verstärkt.

Nun denn, Boon öffnet in *Die Schwarze Hand* dieses Buch und stößt uns mit unseren überheblichen Bürgernasen auf eine verborgene Geschichte. Wirklich alles in seiner ‚historischen‘ Fiktion scheint auf die Suggestion einer verschwörerischen Beziehung zwischen dem bürgerlichen Gesetz und der anarchistischen Gewalt hin berechnet zu sein. So, als handele es sich um ein nicht allzu sorgfältig bewahrtes, aber nicht weniger schuldbeladenes und also nie ganz aufzuklärendes öffentliches Geheimnis. Es ist, als wenn der Romancier seine Leser in diesem vernachlässigten, verdrängten Stück ihrer Vergangenheit lesen lassen will, daß der barbarische Bürger, der in jedem von uns verborgen ist, bereits im Fin de Siècle seines selbsterdachten Zwangssystems so müde war, daß er es eigentlich – in der Tiefe seiner Gedanken – genauso gern in die Luft sprengen wollte . . . So daß ich, mit ihrem Einverständnis, mit der folgenden kleinen Wahrheit über den Schriftsteller Boon ende, der in der Tiefe seiner Gedanken ein Künstlergott war. Als falscher Moralist, so habe ich es dargelegt, ist Boon ein Seismograph sowie ein Archäologe und Genealoge dieser, unserer untergehenden Welt. Aber ist er als Historiograph nicht auch – und immer stärker – in der Tiefe seiner Gedanken ein Terrorist gewesen? War sein Motto nicht mitunter: *Wer keine Bombe zu werfen wagt, der schreibe eine!?*

---

8) A. a. O., S. 22.

# Tom Lanoyes Kartonnen dozen und Pappschachteln

Eine übersetzungskritische Analyse

## 1. Das Phänomen Tom Lanoye

Von den in den achtziger Jahren angetretenen *mooie jonge goden*<sup>1</sup> der flämischen Literatur hat sich inzwischen vor allem Tom Lanoye als eine feste Größe im literarischen Betrieb etabliert. In diesem Beitrag wird er vor allem als Prosaist behandelt werden, zugleich ist er aber Dichter, Dramatiker, Kritiker und ‚Performer‘. Seine vielfachen Talente erlauben es ihm, immer wieder mit unerwartet neuen Erzeugnissen hervorzutreten. An sich sind seine Themen selten weltbewegend, aber er verpackt sie zu meist in eine originelle Form: „Ongeveer zo zijn zulke dingen vaker goed gedaan in de Nederlandse letteren, maar precies zo, met deze mengeling van exuberantie en gevoel voor vluchtige treurigheid, had ik het nog nooit gelezen“.<sup>2</sup> Diese Mischung verschiedener, auf den ersten Blick gegensätzlicher Merkmale sind typisch für den Stil Lanoyes. Was bei vielen anderen ohne weiteres zu einem Stilbruch führen würde, verarbeitet er zu einer produktiven Stilkombination. Der Anteil an konkreten, visuell direkt vorstellbaren Bildern ist dabei der Schlüssel zum Erfolg. Sie erlauben es dem Autor, Sarkasmus, Absurditäten und Zynismus mit Romantik und Anekdoten zu vermischen. Immer werden die Ideen von einem derartig ungeheuren Bilderreichtum unterstützt, daß die Anschaulichkeit der doppelten, inhaltlich-visuellen Wirkung eines Comics gleichkommt.

Darüber hinaus verkörpert Lanoye auch eine Renaissance des Erzählens in all seinen Erscheinungsformen. Sprach- und Formexperimente im Namen des Modernismus oder um des Modernismus willen passen nicht in seine Arbeiten. Wenn schon experimentiert wird, dann mit den verschiedenen Formen gerade dieses Erzählens: mal philosophisch, mal banal; mal in Kindersprache, mal geschwollen; mal elliptisch, mal ausgesponnen; mal dialektisch, mal puristisch. In diesem Bereich ist Lanoye im Moment der einzige Autor, der die Erbschaft von Louis-Paul Boon, Gerard Walschap und Hugo Claus anzutreten imstande ist.

---

1) So benannt nach dem Titel einer Anthologie *Mooie jonge goden. Vlaams literair talent*. Leuven: Kritak 1986

2) Aad Nuis, *Algemeen Belgisch Nederlands*. In: *De Volkskrant*, 20.12.1985.

## 2. Kartonnen dozen

Auch wenn Lanoye bei Erscheinen des Romans *Kartonnen dozen*<sup>3</sup> in literarischen Kreisen schon längst kein Unbekannter mehr war, hat der große Durchbruch beim Publikum doch erst mit diesem Buch stattgefunden. Der Roman enthält viele autobiographische Elemente, ohne daß er dadurch zu einer Autobiographie würde. Er schildert eine Jugend in einer durchschnittlichen flämischen katholischen Familie, d. h. in einem Milieu, in dem der weitaus größte Teil der Flamen aufgewachsen ist. Einige typische Merkmale: die Mitgliedschaft in der christlichen Krankenkasse sowie die Jugendreisen in die Ardennen und die Schweiz, die von dieser Kasse organisiert werden, das katholische Bildungssystem, das zwiespältige Gefühl der IJzerbedevaart gegenüber, einer jährlich stattfindenden flämisch-nationalistischen Veranstaltung. Der Gefahr, daß die große Alltäglichkeit des Themas, trotz der Nostalgie, zu Langeweile führt, entgeht Lanoye durch einen ständigen Rhythmuswechsel, in Verbindung mit einer gefühlvollen Kombination von Humor, Ironie und Melancholie.

[...] de pathetische/ironische/zakelijke toon waarvan hij zich bedient is authentiek, het is Lanoyes stylistische trojka. *Kartonnen dozen* neuriet ironisch, is niet hard, maar wel waar. Er zit opwinding in elke zin, maar die wordt door een grappige wending steeds op de begane grond gezet, waarna de volgende zin weer hoog kan inzetten. Lanoyes zelfspot is effectief, zodat hij kwijt kan wat hij wil en toch intact blijft. De verterende kracht van een 'banale liefde' is hier omgezet in een vermakelijk boek met vele pagina's die met liefde voorgelezen willen worden.<sup>4</sup>

Außer den typisch flämischen Verhältnissen ist ein noch allgemeineres, weil allgemeinmenschliches Thema vorhanden: eine Jugendliebe, in diesem Fall eine homoerotische. Toms Liebe zum Mitschüler Z. beherrscht den ganzen Roman, wird aber nie ausschließlich in den Vordergrund gerückt. Sie ist Anlaß zahlreicher Wiederholungen, Übertreibungen und Grotesken, und zugleich wird sie nahtlos in den Reigen der Anekdoten über die Familie, die Schule, die Frauen, die Literatur usw. eingereiht. „Niet vaak is een jeugdliefde zo aandachtig en aandoenlijk beschreven, zonder sentimentaliteit maar wel met veel gevoel voor de komische kracht die de onhandige toenaderingspogingen ook hadden.“<sup>5</sup>

---

3) Amsterdam: Prometheus, 1991.

4) Carel Peeters, Tom Lanoye – in alle staten van verlangen. In: *Vrij Nederland*, 5. 10. 1991.

5) P. M. Reinders, Nooit zag ik roder lippen. In: *NRC Handelsblad* (Cultureel Supplement Literair), 18. 10. 1991.

### 3. Die Rezeption von Pappschachteln

Die deutsche Übersetzung von *Kartonnen dozen, Pappschachteln*<sup>6</sup>, erschien kurz vor der Frankfurter Buchmesse 1993. Die Veröffentlichung wurde von einer Reihe von Lesungen bzw. Performances begleitet. Unter anderem beim Buchmesse-Eröffnungsprogramm ‚Ebene Erhebungen‘ in der Frankfurter Alten Oper war Lanoye mit dieser Art von *Literatainment* als Begleiterscheinung einigen Kritikern aufgefallen: „Mit leicht gebrochenem, aber enthusiastischem Deutsch jagte er sein begeistertes Publikum durch die liebevolle Beschreibung seiner Familie und die authentische Schilderung einer Leidenschaft ohne Aussicht“<sup>7</sup>.

In allgemeinen Übersichten zu neueren Übersetzungen aus der niederländischen Literatur wurde *Pappschachteln* schon erwähnt, wobei es insbesondere als Liebesgeschichte Beachtung fand. Die *Frankfurter Rundschau* bezeichnete den Roman als „ein hinreißendes Erinnerungsbuch, eine sprühende Love-story, ein Fächer leuchtender Porträts“<sup>8</sup>. Aber vor allem die besondere Art von Humor, die manchmal bis ins Groteske geht, wurde von den meisten Rezensenten in den Vordergrund gestellt:

[...] er besitzt ein ganz großes Talent: er hat Witz. Spielerisch setzt er in leichten und lockeren Sprüngen über Abgründe der Schläpfrigkeit, des peinlich Banalen oder der homoerotischen Selbstentblößung hinweg, indem er kurze, lakonische Sätze aneinanderreihet. Sätze, die unterschiedlichste Aussagen, Erinnerungsfetzen hart aufeinanderprallen lassen und in ihrer assoziativen Drastik und Vehemenz zum Lachen reizen.<sup>9</sup>

Noch mehr Beachtung fand der Roman sofort in der deutschen Schwulenszene. Die Zeitschrift *Magnus* ging in einem Sammelbeitrag zur niederländischen Schwulensliteratur ausführlicher auf *Pappschachteln* ein<sup>10</sup> und brachte im selben Heft eine lobende Einzelrezension. Darin werden die verschiedenen Aspekte des Buches behandelt, aber letzten Endes dann doch mit einer Botschaft an die Schwulen in Verbindung gebracht.

Mit ihm [Hugo Claus], dem wahrscheinlich wichtigsten flämischen Autoren unserer Tage, teilt er [Tom Lanoye] seine Liebe zu und seine Kritik an seinen

6) Aus dem Niederländischen übersetzt von Rainer Kersten. Hildesheim: Claassen 1993.

7) tim, Aus der belgischen Provinz. Ein literarisches Talent aus Flandern. In: *Facette*, Februar 1994.

8) Hermann Wallmann, Nooteboom en de anderen. Niederländische und flämische Literatur: Eine Kartographie. In: *Frankfurter Rundschau*, 2. 10. 1993.

9) Angela Gutzeit in der NDR-Rundfunksendung *Bücherwelt*, 11. 12. 1993.

10) Rainer Kersten, o. T. In: *Magnus special*, Oktober 1993.

Landsleuten, und nicht minder als Claus liest er ihnen die Leviten, gerade weil er weiß, daß sie „so lange Underdogs gewesen, daß sie nicht anders konnten, als weiterhin den Underdog zu spielen“. Da mag Tom nicht mittun, und so sagt er sich (und damit auch ihnen), vor allem aber uns Schwulen: „Schluß mit dem Bravsein.“<sup>11</sup>

#### 4. Übersetzungskritische Analyse von *Pappschachteln*

Spätestens seit der kritischen Auseinandersetzung mit der deutschen Übersetzung von Hugo Claus' *Het verdriet van België*<sup>12</sup>, ist auch niederländisch-deutschen Literaturfreunden klar geworden, wie groß der Einfluß einer Übersetzung auf die Rezeption sein kann. Auch Tom Lanoye war sich dieses Problems bewußt und hat es ausgesprochen professionell gelöst. Oft wird nämlich in der konkreten Übersetzungslage das Gleichgewicht zwischen Ausgangs- und Zielsprache unbewußt durchbrochen. Angenommen, daß der Übersetzer in seine Muttersprache überträgt (die wünschenswerteste und in fast allen literarischen Fällen auch vorkommende Situation), entsteht immer ein 2:1-Verhältnis zugunsten der Zielsprache. An ausgangssprachlicher Seite befindet sich der Autor, der weiß, was er in seiner Muttersprache geschrieben hat, der oft aber die Zielsprache nur unzulänglich beurteilen kann. An zielsprachlicher Seite stehen der Übersetzer (selbstverständlich zweisprachig, aber mit der Ziel- als Muttersprache) und vor allem der Korrektor des Verlags, der ausschließlich zielsprachenorientiert denkt und letztendlich auch über das Produkt entscheidet. Was fehlt, ist ein Ausgangssprachlicher, der auch die Übersetzung beurteilen kann. Daher hat Lanoye auch einen Übersetzer mit Niederländisch als Muttersprache gebeten, den ganzen deutschen Text durchzulesen und mit dem Original zu vergleichen. Aus diesem Vergleich sind noch viele größere und kleinere Anmerkungen und Korrekturen hervorgegangen. Zu dritt (Autor, niederländischer Korrektor und Übersetzer) wurde dann eine

---

11) Martin Ripkens, Lehrjahre der Liebe. Die *Pappschachteln* des Flamen Tom Lanoye. Ebd.

12) Vgl. Heinz Eickmans, Kummer mit Flanderns Sprache und Literatur. Übersetzungskritische Anmerkungen zu Hugo Claus' *Het verdriet van België* / *Der Kummer von Flandern*. In: *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag*. Neumünster: Wachholtz, 1990, S. 507–537; s. auch die niederländische Bearbeitung: ders. & Luc van Doorslaer, *Verdriet om Vlaandrens taal en literatuur. Vertaalkritische opmerkingen bij Hugo Claus Der Kummer von Flandern*. In: *Dietsche Warande & Belfort*, 1992/3, S. 361–368.

Übersetzungsstrategie entwickelt, um alle Problemfälle konsequent lösen zu können. Leider sind viele der vorgeschlagenen Übersetzungen vom Verlag (u. a. aus Zeitgründen) nicht aufgenommen worden. In dieser Analyse werde ich selbstverständlich die veröffentlichte Version der Übersetzung behandeln. Dabei wird paradoxerweise also nicht in allen Fällen klar sein, ob die deutsche Übersetzung direkt vom Übersetzer oder vielmehr vom Korrektor des Verlages stammt. Das Entstehen einer Übersetzung ist ein Produktionsprozeß und gehorcht wirtschaftlichen und hierarchischen Gesetzen.

#### 4.1 Der Titel

Diese Feststellung wird sofort durch die Übersetzung des Titels unter Beweis gestellt. Arbeitstitel des deutschen Romans war die ganze Zeit *Pappkartons*, erst ganz am Ende hat sich der Verlag für *Pappschachteln* entschieden. An sich vielleicht eine vertretbare Änderung, weil Schachteln etwas Wertvolleres an sich haben. Erinnerungen sind liebevoller in Schachteln als in banalen Kartons aufbewahrt. Doch gilt zu bedenken, daß die *kartonnen dozen* im Buch in vier verschiedenen Bedeutungen erscheinen. Die Erinnerungskartons werden sich gerne Schachteln nennen lassen, beim Buch an sich ginge das vielleicht auch noch, bei den Archivkartons wird es schon recht schwierig, und der Kartonkoffer ist auf keinen Fall eine Schachtel. Der Übersetzer schreibt in allen vier Bedeutungen auch konsequent *Pappkartons*. Nur der Titel unterscheidet sich. Das Wort *Pappschachteln* kommt also nur auf der Umschlagseite vor und verweist nicht mehr, oder nur indirekt, auf die vier Bedeutungen im Roman selber.

#### 4.2 Kulturbedingte Items

*Pappschachteln* ist ein – was das Milieu betrifft – eindeutig flämischer (belgischer) Roman über ein allgemeinmenschliches Thema. Für bestimmte dieser kulturbedingten Aspekte sind auch im Deutschen bekannte Äquivalente vorhanden, so daß eine Übersetzung kein Problem darstellt. Daß die belgische Münze der *Franc* ist, darf als bekannt vorausgesetzt werden<sup>13</sup>. Das gleiche gilt für die größte belgische Stadt an der Nordsee. Sie heißt auf Deutsch *Ostende*, in der Übersetzung aber in der niederländischen Variante *Oostende* (67/93)<sup>14</sup>.

---

13) Obwohl die einzige deutschsprachige Tageszeitung Belgiens, das Eupener *Grenz-Echo* zumeist *Franken* schreibt.

14) Die Seitenangaben beziehen sich immer zuerst auf das niederländische Original, dann auf die deutsche Übersetzung.

Schwieriger wird es, wenn kein deutsches Äquivalent bekannt oder vorhanden ist, denn dann muß es neu geschaffen werden. Wobei man selbstverständlich das Risiko eingeht, daß einzelne Konnotationen verschwinden. Jeder Flamen kennt die *Christelijke Mutualiteiten*. Bei den *Christlichen Versicherungen* (7/5) denkt der deutsche Durchschnittsleser an eine Versicherungsgesellschaft, aber nicht sofort an eine Krankenkasse in der ideologisch gegliederten belgischen Gesellschaft. *Blauwe Johnson-Zigaretten* rufen das Bild des robusten Motorradfahrers hervor, was mit dem deutschen *Johnson Blau* (87/121) nicht unbedingt der Fall ist. In diesen Beispielen reicht die buchstäbliche Übersetzung vielleicht aus, weil der Kontext weitere indirekte Hinweise auf die Konnotationen des Begriffs gibt.

Um das Lokalkolorit zu betonen, kann ein Übersetzer Begriffe auch buchstäblich, d. h. in der Fremdsprache, übernehmen. Hier verschiebt sich die Wirkung fast immer. Was in der Ausgangssprache als normal erfahren wird, bekommt im Zieltext eine kulturüberschreitende und daher befremdende Wirkung. Beispielsweise *Belgavox* (17/19), *Café De Glattigen Dorpel* (30/39) oder die *Breestraat* (30/39).

Drittsprachen können in Übersetzungen oft trügerisch wirken. Auf den ersten Blick erscheint es logisch: Drittsprache C ist eine Fremdsprache sowohl im Ausgangstext A als auch im Zieltext B, daher läßt sich C buchstäblich übernehmen. Der Begriff ‚Fremdsprache‘ ist in diesem Zusammenhang aber zu vereinfachend. So ist etwa das Französische in der flämischen Kultur viel weniger fremd als in der deutschen. Lanoye verwendet in seinem Roman regelmäßig französische Ausdrücke, die in Flandern zumeist kein Problem darstellen, die aber dem Durchschnittsleser im deutschen Sprachgebiet durchaus Schwierigkeiten bereiten können. Vermutlich wissen viele nicht, daß ein *dortoir* (34/45) ein Schlafsaal und ein *tape-à-l'oeil* (37/49) ein Trugbild ist. Dieselben Leser werden auch ganze Sätze in Französisch kaum verstehen können, wie etwa: *Ah, l'eau froide, l'impitoyable, qui rend petits tous les zizis* (40/54). In einigen anderen Fällen werden auch französische Begriffe aus dem literaturwissenschaftlichen Bereich benutzt, so für die Beschreibung von Pit Germaines Erzählfreudigkeit.

Zij is de uitvindster van *le racontage automatique*. [...] De oorsprong van alle letterkunde is deze vrouw: [...] Of zoals mijn vader het vaak samenvat: zelfs als zij slaapt, vertelt zij voort. *La chroniqueuse magnifique*. (27)

Sie ist die Erfinderin der *racontage automatique*. [...] Der Ursprung aller Literatur ist diese Frau: [...] Oder wie mein Vater es oft zusammenfaßt: Sogar im Schlaf erzählt sie noch. *La chroniqueuse magnifique*. (34)

Van die dag af heet ik in haar orale  
*roman-fleuve* nooit meer Tom. (30)

Von dem Tag an heiße ich in ihrem  
mündlichen *roman fleuve* nie wieder  
Tom. (39)

Eine weitere Möglichkeit, kulturell bedingte Items zu übersetzen, ist die Eindeutschung. Sie wird vor allen Dingen dann benutzt, wenn der Übersetzer den Begriff für relativ unverständlich hält und er ihm zu wenig Lokalkolorit aufweist, um buchstäblich übernommen zu werden. Dann bevorzugt man die Einführung eines in der Zielkultur bekannten oder wenigstens sofort interpretierbaren Begriffs. So wird *Het Reklaamblad* zum *Stadtanzeiger* (17/19), die *Gymnastiekvereniging Samen Sterk* zum *Turnverein Kraft durch Eintracht* (37/49), *de Slome* zu *Goofy* (77/108) und *de Mof* zum *Teutonen* (84/117).

Brabant, de nieuwste provincie in mijn  
koninkrijk. Straks nog Namen. En Lu-  
xemburg twee keer, provincie en groo-  
thertogdom. (69)

Brabant, die neueste Provinz meines  
Königreichs. Bald auch Namur. Und  
Luxemburg zweimal, die Provinz Bel-  
giens und das gleichnamige Großher-  
zogtum. (97)

Im Gegensatz zu *Johnson Blau* und den *Christlichen Versicherungen* stellt der Übersetzer dem deutschen Leser hier zusätzliche Information zur Verfügung: Luxemburg ist eine Provinz Belgiens sowie auch das gleichnamige Großherzogtum. Das explizierende Übersetzen ist meines Erachtens ein Verfahren, das bei der für jede Übersetzung so typischen Überwindung der Kulturkluft zu wenig Anwendung findet. Einige der oben erwähnten Beispiele belegen, daß eine bloße Übersetzung mancher Kulturbegriffe nicht immer zu einem ausreichenden Maß an Äquivalenz führt. Das Einführen von Fußnoten ist in bestimmten Textarten (z. B. Essays, wissenschaftliche Beiträge) auch eine Möglichkeit, in literarischen Texten jedoch höchst unüblich und beim Lesen eher störend. Man kann auch in einem Vor- oder Nachwort des Übersetzers näher auf allgemeine Kulturunterschiede eingehen, sogar der Klappentext kann einiges erläutern. Aber auch im Zieltext selbst sind Erläuterungen möglich, und diese Möglichkeit des Übersetzers wird oft übersehen. Man verfälscht einen Text nicht, wenn man eine Eigenschaft eines Begriffes im Zieltext expliziert, die im Original implizit vorhanden ist, indem sie vom Leser des Ausgangstextes spontan hinzugedacht wird. Ein Buch wie *Pappschachteln* eignet sich zu einer solchen explizierenden Übersetzungsstrategie. Leider ist sie nur ausnahmsweise angewendet worden. Ich erwähne noch einige Beispiele, bei

denen kleine Eingriffe die Wirkung des Ausgangstextes auch in der Übersetzung auf vergleichbare Weise hätten erzielen können.

Wenn Tom masturbierenderweise Europa erobert, zählt eine Stadt für ein ganzes Land. Ein kurzer Ausflug über die Grenze, beispielsweise nach Hulst (67/93), reicht also aus, um die Niederlande einzunehmen. Nur, wenn man die Kleinstadt Hulst nicht kennt (wie die meisten Deutschen, nehme ich an), weiß man auch nicht, daß sie kurz hinter der Grenze liegt. Diese Unkenntnis einer kleinen Einzelheit verringert den komischen Wert. Er hätte durch die einfache Hinzufügung des Wortes ‚Grenzstadt‘ hergestellt werden können.

's Nachts plankgas over de autosnel-    Nachts mit Vollgas über die Autobahn  
weg razen, badend in koel oranje licht,    rasen, sich im kühlen, orangefarbenen  
... (68)    Licht baden, ... (95)

Wenn ein Belgier über die Autobahnen seines Landes fährt, badet er immer im orangefarbenen Licht. Für Deutsche ist das schon viel weniger selbstverständlich, es sei denn, sie wissen, daß alle belgische Autobahnen nachts beleuchtet sind. Ähnliches gilt für *Zaventem* (112/158). Wissen alle Zieltextleser, daß damit der internationale Brüsseler Flughafen gemeint ist?

In einer der überraschendsten Passagen des Romans schreibt Lanoye mit viel Sarkasmus über die Empfindlichkeiten der flämisch-nationalistischen Bewegung. Ist allen deutschen Lesern klar, warum die Kinder dieser Leute *Wouter* oder *Nele* (93/130), *Pieter* oder *Machteld* (97/136), *Albrecht* oder *Goedele* (97/136), *Gerolf* und *Godelieve* (98/137) heißen? Nicht weil es Namen sind, die in Flandern so häufig vorkommen, sondern weil es urflämische Namen sind, die auf die ruhmreiche Geschichte Flanderns verweisen. Kurze Erläuterungen, die die erste Konnotation wiedergeben (etwa „die belgischen Autobahnen“, „der Brüsseler Flughafen“, „die urflämischen Namen“), hätten die ursprüngliche Wirkung des Werkes hier erhalten können.

#### 4.3 Der kreative Sprachgebrauch Lanoyes

In jedem Text gibt es selbstverständlich Passagen, die man nicht stiläquivalent übersetzen kann. Wer die Sprache Lanoyes kennt, weiß, daß solche Probleme für seinen Übersetzer häufiger als im Durchschnitt auftauchen. Es ist dem Übersetzer hier in den meisten Fällen gelungen, stilistisch vergleichbare Vokabeln oder Redewendungen zu finden. Daß trotzdem noch einzelne normalisierende Formen vorkommen, ist wohl unvermeidlich. *Krankheid* auf Niederländisch ist wohl viel ironischer als das sachlichere deutsche

*Krankheit* (7/5). Und um *Metaalprocessie* wiedergeben zu können, muß man natürlich schon wissen, was die *IJzerbedevaart* ist. Dieser Problemfall ist eine Kombination von Stilistischem und Kulturellem. Auf jeden Fall wird die *IJzer-Prozession* (93/130) vielen Deutschsprachigen ein Rätsel sein.

Kontrastive Studien haben behauptet, das Deutsche sei in der Regel weniger plastisch als das Niederländische.<sup>15</sup> Einige Beispiele aus dieser Übersetzung illustrieren das.

een leuze waar niemand een bal van snapte (43)	ein Wappenspruch, der allen ein Rätsel war (59)
--	---

De priesters graptten mee. Een deel van hen gooide niet lang daarna zijn kap over de haag en verliet het college. (45)	Die Priester witzelten mit. Ein Teil von ihnen hängte kurz darauf seinen Beruf an den Nagel und verließ das Gymnasium. (61)
--	---

Voor ieder vak was er, per leerjaar, een door de overheid vastgelegd plan [...]. Mussolini volgde het van geen kanten. (100)	Für jedes Fach und Schuljahr gab es einen staatlichen Lehrplan, [...]. Mussolini kümmerte sich nicht darum. (140)
--	---

Nur an zwei Stellen in der Übersetzung habe ich grundsätzliche Bedenken. Zweimal handelt es sich um eine Art Dialektübersetzung. Wie schon erwähnt wechselt Lanoye gerne und oft die Stilebene. Hochsprache, Dialekt, Fremdsprache, populäre Sprache, archaisierende Sprache, Comicsprache, *verkavelingsvlaams* (wie Geert van Istendael es mal genannt hat) usw. Höhepunkte in dieser Hinsicht sind in *Pappschachteln* die *racontage automatique* von Pit Germaine und die Beschreibung der *IJzerbedevaart*. Pit Germaines Worte werden in der Übersetzung auf Hochdeutsch wiedergegeben, so daß, wie im Niederländischen, hauptsächlich der Redefluß betont wird. Hier bin ich einverstanden. In der *IJzerbedevaart*-Passage (93–98/130–137) aber wird eine vergleichbare stilistische Variante des Niederländischen in ein dialektal gefärbtes Deutsch übersetzt. Im folgenden Beispiel über die Geschichte des Ersten Weltkriegs in Ruhrgebietsdeutsch, an anderen Stellen eher Niederrheinisch oder Kölnisch.<sup>16</sup>

15) Vgl. Michael Schreiber, *Stilistische Probleme der niederländisch-deutschen Übersetzung*. In: *Linguistica Antverpiensia* 1993, Nr. XXVI, S. 106–107.

16) Ich bedanke mich bei Raimund Sper (Universität Duisburg) für die Hinweise in bezug auf die Dialekte.

[...] maar nu waren er ook nog Vlaamse jongens die de dood werden ingejaagd alleen maar omdat ze de bevelen verkeerd begrepen. Als er *Attaquez!* werd geroepen bleven ze zitten, maar als er geroepen werd *Sauvez-vous!* stormden ze naar voren en werden afgeknald als hazen, en dat was toch dubbel wreed en zinloos en schandalig? En als er iemand durfde protesteren werd hij tegen de muur gezet en neergeschoten door zijn eigen leger, en hoe moest je dat dan noemen, om te lachen misschien? En dat er niet genoeg gasmaskers waren voor Jan Soldaat en als er gasalarm was – wat de soldaten zagen aan de parkieten en de ratten en de muizen die ze in een kooitje op de grond hadden staan want gas is zwaarder dan lucht, en als die beestjes begonnen te piepen en op hun rug gingen liggen, dan was het weer zo ver [...] (94)

[...] aber jetzt wurden auch noch flämische Jungs in den Tod gejagt, nur weil sie die Befehle falsch verstanden. Wenn *Attaquez!* gerufen wurde, blieben sie sitzen, aber hieß es dann *Sauvez-vous!*, stürmten sie nach vorn und wurden abgeknallt wie die Hasen, un war dat nich doppelt grausam un sinnlos unne Schande? Und wenn dann jemand wagte zu protestieren, wurde er ane Wand gestellt und niedergeschossen von seiner eigenen Armee, un dat war dann ja wohl 'n schlechter Witz, oder? Und daß es nie genug Gasmasken gab für Otto Normal солдат, und wenn dann Gasalarm war – dat merkten die Soldaten ane Wellensittiche unne Ratten unne Mäuse, die hatten se in kleinen Käfigen auffe Erde stehen, weil Gas is ja schwerer als Luft, und wenn die Tierchen dann anfangen zu piepen und die Beine in die Luft streckten, dann war et widder soweit, nä? (131–132)

Im Original ist der Stil von Pit Germaine populärer, gesprochener Sprachgebrauch, aber kein Dialekt. Der Ironie des Niederländischen haftet zugleich noch etwas Ernsthaftes an. In der Übersetzung hingegen gewinnt eher das Lächerliche die Oberhand. Dasselbe läßt sich am Ende des Romans beobachten, wenn ein Turnveteran über seine eigene Jugend erzählt (143/202). Auch hier wird, meiner Meinung nach unberechtigterweise, im Deutschen eine dialektische Variante eingeführt. Ein einziges Mal spielt Lanoie auf einen erkennbaren Dialekt an, das Westflämische nämlich, wenn er Gezelle zitiert. Die archaisierende deutsche Übersetzung entspricht hier zum Großteil der Wirkung des Originals.

Daarom en daarom alleen was het gedicht niet opgenomen in de eerste druk van zijn bundel *Gedichten, gezangen en gebeden*. Omdat, zo schreef Gezelle aan Van Oye, „niemand het verstaan zoü“. (91–92)

Darum – und nur darum allein – war das Gedicht nicht in den ersten Druck seiner Sammlung *Gedichte, Gesänge und Gebete* aufgenommen worden. Da, wie Gezelle an Van Oye schrieb, «es niemand tät' begreifen». (128)

#### 4.4 Onomatopöien, Diminutive, Interpretationsfehler

Wie die literarischen Anspielungen bilden auch die Verweise auf Comics ein wichtiges Motiv in diesem Roman. Ein bekanntes belgisches Exportprodukt, aber zugleich eine weitere sprachliche Variante und eine Kindheitserinnerung. Lanoye verwendet zumeist die in Belgien und den Niederlanden sehr bekannten Comicfiguren aus der Reihe *Suske en Wiske*. Zurecht hat der Übersetzer sie einige Male durch Figuren aus der (ebenfalls belgischen, aber in Deutschland bekannteren) *Tim und Struppi*-Reihe ersetzt. Auch die Tatsache, daß Onomatopöien in den verschiedenen Sprachen ganz anders aussehen (und sich also auch anders anhören), wird in Übersetzungen oft übersehen. In diesem Fall nicht. *Vroaaap!* wird *Rrroaaaaar!*, *Eek!* wird *Iiiiee!*, *Bradaboem!* wird *Rrrawumm!* (28/35).

Ein bekanntes Übersetzungsproblem bilden die niederländischen Diminutive, „die im Deutschen oft gar nicht nachgeahmt werden können“<sup>17</sup>. ‚Kom even naast je moedertje zitten‘ wird ‚setz dich einen Moment zu deiner Mutter‘ (25/31), ‚Kubistisch Environment met Zweeds Natuurhout en Jonge Turnertjes‘ wird ‚Kubistisches Environment aus schwedischem Naturholz und jungen Turnern‘ (54/75). Daß auch hier das Verfahren des explizierenden Übersetzens zu akzeptablen Lösungen führen kann, beweist folgendes Beispiel, obwohl die abtönende Wirkung des hinzugefügten Adjektivs *unschuldig* immer noch weniger stark ist als die Diminutivendung im Niederländischen.

De jongen die in de Ourthe naar beneden gleed en het gordijn ving met zijn zwembroek. De jongen die als op een schoteltje zijn klootjes toonde en zijn marsepeinen pink liet zien. (54)

Der Junge, der sich in die Ourthe fallen ließ und den Wasservorhang in seiner Badehose auffing. Der Junge, der mir wie auf einem Tablett seine unschuldigen Klöten und seinen marzipanfarbenen Pimmel präsentierte. (40)

Schließlich wird es wohl kaum eine Übersetzung ohne Interpretationsfehler oder zufällige Auslassungen geben. Sie sind in diesem Fall äußerst selten, trotzdem einige Beispiele. Toms *plechtige communie* wird zumeist mit *Heilige Kommunion* übersetzt, nur einmal mit *erste feierliche Jugendkommunion* (24/31). Wenn Pit Germaine im Krankenhaus nur noch *plat water* ertragen kann, ist damit wohl kein *Leitungswasser* (30/39), sondern *stilles Wasser* gemeint. Ein *klein seminarie* ist die erste Phase der Ausbildung

17) Vgl. auch M. Schreiber, a. a. O., S. 107.

für katholische Geistliche (vor dem *groot seminarie*), also nicht ein *kleines Priesterseminar* (42/57).

Wohl eher aus Versehen wird zwei Mal inhaltlich fast das Gegenteil übersetzt: *overvriendelijk* wird *unfreundlich* (110/155) und *zachte betekenissen* werden *zarte Bekenntnisse* (120/170). Und bei Toms masturbatorischen Experimenten stimmt die chronologische Reihenfolge in der perversen Abwandlung nicht ganz, weil das Objekt der Handlung im Original nicht in die Nase hochgezogen wird, sondern weil Tom die Nase rümpft (es schmeckt nicht gut).

Opvangen in de kom van je linkerhand, roeren met je rechterwijsvinger, ruiken, proeven, neus ophalen. (66)	Auffangen in der Höhlung deiner linken Hand, mit dem rechten Zeigefinger darin herumrühren, riechen, schmecken, in der Nase hochziehen. (92)
--	--

Insgesamt ist *Pappschachteln* eine sehr gediegene Übersetzung, bei der der Übersetzer die Eigenart des Originals nie aus dem Auge verloren hat. Vor allem die Kreativität des Sprachgebrauchs ist zumeist stiläquivalent übertragen worden. In bezug auf die kulturbedingten Aspekte wäre etwas mehr Mut zum explizierenden Übersetzen für die nächsten Übersetzungen der Werke Lanoyes (und anderer) vielleicht wünschenswert. Die niederländische Literatur verdient auch in deutscher Übersetzung höchste Qualität<sup>18</sup>.

---

18) Inzwischen liegt, vom selben Übersetzer übersetzt, ein zweiter Band von Tom Lanoye auf Deutsch vor: *Metzgersohn mit schriller Brille und andere Geschichten*. Hildesheim: Claassen 1995. (nl.: *Een slagerszoon met een brilletje*, 1985)

## Nachbarn im Zerrspiegel

Das deutsche Flandernbild seit 1830

Sich für eine wissenschaftliche Ehrung zu bedanken war für Jacob Grimm, den berühmten Begründer der Germanistik in Deutschland, gewiß keine ungewohnte Übung. Nicht immer allerdings wird er damit eine kulturhistorische Liebeserklärung verbunden haben wie in einem Schreiben aus dem Jahre 1853 nach Lille: „Wir Deutsche“, so hieß es da, „fühlen uns immer als Ihre alten Landsleute. Der Dialekt, den Sie nicht aufgehört haben zu sprechen, eint sich in unserem ‚deutsch‘. Nennen Sie nicht Gott, Vater, Mutter, Himmel und tausend Dinge genau so wie wir? Also müssen wir uns in unendlich vieler Hinsicht besser verstehen als Fremde es begreifen können.“<sup>1</sup> Der Empfänger dieser Zeilen war Edmond de Coussemaker, ein flämischer Dialektologe und Volkskundler aus Nordfrankreich, der Grimm den Ehrenvorsitz des neugegründeten *Comité Flamand de France* angetragen hatte.

Daß der deutsche Philologe Ehrenvorsitzender eines Komitees flämischer Sprachliebhaber in Nordfrankreich werden sollte, kam nicht von ungefähr. Grimm beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt bereits seit drei Jahrzehnten mit der niederländischen Literatur des Mittelalters. Sein germanistisches Interesse beschränkte sich nicht auf den deutschen Raum. Es galt ebenso dem Mittelniederländischen. Unter anderem besorgte er Anfang der dreißiger Jahre die erste historisch-kritische Ausgabe des flämischen Tiererepos *Van den vos Reynaerde*. Die flämische Bewegung nicht nur in Nordfrankreich, sondern auch in Belgien war damals noch überwiegend ein Anliegen von Philologen, die ihre Begeisterung für die flämische Sache aus der Befassung mit den Sprachdenkmälern des Mittelalters schöpften. Die deutsch-flämischen Beziehungen dieser Jahre waren im wesentlichen Kontakte germanistischer Fachkollegen.

Der Epochenbruch des Jahres 1945 ließ auch die deutsche Rezeption der Flamenfrage nicht unberührt. Er brachte das Ende einer Tradition, in der das Interesse für die Flamen überwiegend völkisch-ideologisch motiviert war. In der zitierten Äußerung Jacob Grimms klingt das Leitmotiv

---

1) Zitiert nach Friedrich Wilhelm von Bissing: Die Universität Gent, Flandern und das Deutsche Reich. München 1916, S. 55, Anm. 18.

an, das seit der Entstehung des belgischen Staates 1830 mehr als hundert Jahre lang das deutsche Flandernbild prägte: die Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung von Deutschen und Flamen, aus der sich für die Gegenwart die Idee eines besonderen Verhältnisses beider Völker herleitete. Einer Verwandtschaftsbeziehung, die ganz unvergleichbar war dem Verhältnis der Deutschen zu jedem anderen europäischen Volk.

Waren Niederländer und Flamen nicht aus denselben germanischen Stämmen der Franken und Sachsen hervorgegangen, die auch Anteil hatten an der Entstehung des deutschen Volkes? Waren nicht Niederländer und Flamen in erheblichem Maße beteiligt an der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation, der Besiedlung der bis dahin slawischen Gebiete östlich der Elbe im 12. und 13. Jahrhundert? War es nicht um 1830 erst wenige Jahrzehnte her, daß Belgien auch staatsrechtlich als Burgundischer Kreis in die Sphäre des Alten Reiches gehörte, nämlich bis 1797? Im ersten Weltkrieg schrieb Friedrich Wilhelm von Bissing, der Sohn des damaligen deutschen Generalgouverneurs im besetzten Belgien: „Das Verhältnis zwischen Flamen und Reichsdeutschen ist eine Familienangelegenheit, die die Fremden nichts angeht, das sich auch nicht auf politischen Machtgelüsten ... aufbaut, sondern auf dem Bewußtsein gemeinsamer Sprache und Kultur, einer Zusammengehörigkeit in einem höheren als einem rein politischen Sinn.“<sup>2</sup>

Für von Bissing lautete die praktische Nutzenanwendung dieser Theorie, daß eine deutsche Hegemonie über die Flamen niemanden sonst in Europa zu interessieren habe. Den Flamen selbst hatte klar zu sein, wer in den gemeinsamen „Familienangelegenheiten“ das Sagen hatte: Paternalismus war gerade in den Besetzungsjahren des ersten Weltkrieges eine charakteristische Attitüde vieler deutscher Zeitgenossen, die sich gegenüber den Flamen eine politische und kulturelle Erziehungsmission zuschrieben. Sie fanden in Flandern eine sozial-ökonomisch und kulturell marginalisierte Bevölkerung vor, die nach ihrer Überzeugung auf die deutsche Schutzmacht angewiesen war, da sie sich aus eigener Kraft gegen die dominierende frankophone Elite in Belgien nicht behaupten könne.

Ein entscheidender Konkurrenznachteil war es von der deutschen Warte aus gesehen, daß die Frankophonen im Besitz einer Weltsprache waren, während den Flamen ihr Niederländisch den Anschluß an das ihnen von Geschichte und Geographie zugewiesene Hinterland Deutschland verwehrete. Nur eine Minderheit unter den deutschen Beobachtern des 19. und

---

2) Ebd.

frühen 20. Jahrhunderts zog aus dieser Feststellung die Konsequenz, den Flamen zu empfehlen, das Deutsche als Kultursprache zu übernehmen und das Niederländische nur mehr als Dialekt zu pflegen. Doch daß, wie es ein Publizist der Vormärzzeit unnachahmlich formulierte, das Niederländische der „nationalen Weihe des gottgeborenen Rechts unter den europäischen Hochsprachen entbehrt“<sup>3</sup> und mithin dem Deutschen keineswegs ebenbürtig sei, war eine verbreitete Auffassung.

Dieser bis in die Gegenwart fortwirkende paternalistische Überlegenheitskomplex bezog sich natürlich nicht auf die Flamen allein, sondern ebenso sehr auf die Niederländer. Er war zudem nicht nur kulturell, sondern auch historisch und politisch motiviert. Die Zeitgenossen und Erben der Bismarckschen Reichseinigung betrachteten im Vollgefühl frisch erworbener Großmachtherlichkeit die staatliche Unabhängigkeit der Niederlande als bestenfalls liebenswertes Kuriosum. Holland und Belgien hatten in ihren Augen den Anschluß an die historische Tendenz zur Bildung großräumiger Nationalstaaten verpaßt und sich damit als „Kulturnationen“ disqualifiziert.

Ob Heinrich von Treitschke 1869 in einem Aufsatz über die Niederlande etwas gönnerhaft den „alten Baum der europäischen Gesittung“ beschwor, der „neben den schweren Ästen der großen Kulturvölker, die seine Krone tragen“, durchaus auch „einige bescheidenere Zweige“ dulden könne<sup>4</sup>, ob sein Historikerkollege Franz Petri siebzig Jahre später die Feststellung, daß die „historische Entwicklung“ in den Niederlanden „auf der Stufe des Kleinstaates stehen blieb“ mit der rhetorischen Frage verband, ob die Eigenstaatlichkeit Hollands und Belgiens nicht „ein ins zwanzigste Jahrhundert hinübergerettetes Stück Mittelalter“ sei<sup>5</sup>, immer stand dahinter die Vorstellung, die Entwicklung des germanisch besiedelten Mitteleuropa zur staatlichen und kulturellen Einheit sei die historische Norm und die niederländische Staatsbildung ein Sonderweg.

Denn wenn, wie deutsche Volkstumstheoretiker seit der Romantik postulierten, ein Volk sich in erster Linie aus der gemeinsamen Abstammung seiner Angehörigen konstituiert, dann war es von der Annahme eines besonderen Verhältnisses zwischen Deutschen und Flamen nur ein kleiner Schritt zu einer noch weitergehenden These: daß nämlich Flamen und Niederländer gar keine eigenen Völker seien, sondern Deutsche, die sich des-

---

3) Gustav Höfken: Vlämisch Belgien, Bd. II. Bremen 1847, S. 4.

4) Heinrich von Treitschke: Die Republik der Vereinigten Niederlande, in: Preußische Jahrbücher, Bd. 24, 1869, S. 254–255.

5) Franz Petri: Die Niederlande und das Reich. Bonn 1940, S. 5.

sen nur nicht mehr bewußt waren. Der Alldeutsche Hermann von Pfister-Schwaighusen schrieb 1897 an den Flämischen Volksrat: „Es ist uns also unverständlich, wie Sie sich als ein besonderes Volk fühlen können. Sie sind im engeren Sinne nicht einmal ein besonderer Stamm. Die Flamen sind fränkisch-sächsischen und fränkisch-friesischen Blutes. Ihre Sprache ist nicht nur eine Verwandte der deutschen Sprache, sondern geradezu die Schwester der hochdeutschen, eine und dieselbe aber mit der niederdeutschen Sprache.“<sup>6</sup> Es versteht sich von selbst, daß diese These in Flandern Entrüstung hervorrief. Und gerade im *Alldeutschen Verband* fehlte es am Vorabend des ersten Weltkrieges nicht an Stimmen, die dafür plädierten, Flamen und Niederländern nötigenfalls mit Gewalt ihr Deutschtum zum Bewußtsein zu bringen.

Noch eine weitere Idee prägte neben der Vorstellung einer gemeinsamen Abstammung und eines daraus folgenden besonderen Verhältnisses von Deutschen und Flamen im 19. und frühen 20. Jahrhundert das deutsche Flandernbild. Der Gemeinsamkeit der Abstammung entsprach nach Ansicht deutscher Betrachter eine Identität der Interessen. Die flämische Bewegung bekämpfte den über ein Jahrhundert lang dominierenden französischen Kultureinfluß in den flämischen Provinzen Belgiens. Eine antifranzösische Tendenz lebte auch in der nationalen Einigungsbewegung des 19. Jahrhunderts in Deutschland, die ja in den Befreiungskriegen aus dem Gegensatz zu Frankreich entstanden war. Gab es im Vormärz noch Stimmen für eine Verständigung mit Frankreich, so behielt spätestens mit dem deutsch-französischen Krieg von 1870/71 die frankreichfeindliche Richtung die Oberhand. Die „Erbfeindschaft“ zu Frankreich begründete nach Ansicht deutscher Zeitgenossen ein gemeinsames Interesse von Deutschen und Flamen. In der europäischen Mächtekonstellation gehörten beide Völker in ein und dasselbe anti-französische Lager. Diese Auffassung zieht sich auf deutscher Seite wie ein roter Faden durch die deutsch-flämischen Beziehungen bis zum Ende des zweiten Weltkrieges.

Das frühe 19. Jahrhundert war in Europa die Zeit der entstehenden nationalen Bewegungen und eines romantisch inspirierten Interesses für Volkssprachen, die unter dem Druck administrativer oder soziokultureller Faktoren zum Aussterben verurteilt schienen. Die Zeit des *Risorgimento* in Italien, des Vormärz in Deutschland, des sogenannten „Völkerfrühlings“ bei Slowenen, Tschechen und anderen slawischen Nationalitäten in Österreich-Ungarn, der keltischen und provenzalischen Renaissance in

---

6) *Alldeutsche Blätter*, Jg. 7, Nr. 27, 4. 7. 1897, S. 133.

Frankreich. Es war nicht zuletzt die Entstehungszeit der *Flämischen Bewegung*. Belgien konstituierte sich 1830/31 als ein homogen französisch geprägter Staat, obwohl die Mehrheit seiner Bewohner niederländische Dialekte sprach. Die historische Entwicklung seit dem Ende des 16. Jahrhunderts hatte dazu geführt, daß das Französische sich auch in den flämischen Gebieten als Umgangssprache der gesellschaftlichen Elite etabliert hatte. Entsprechend wurde es nach 1830 die dominierende Sprache in Kultur, Verwaltung und Politik des neuen belgischen Staates, in dessen flämischem Teil die niederländische Volkssprache aus dem öffentlichen Leben verdrängt wurde. Dagegen erhob seit der Mitte der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine kleine Gruppe von Intellektuellen und Literaten Widerspruch.

Ihr Protest richtete sich im Namen des Gleichheits- und Bildungspostulats der Aufklärung gegen die kulturelle Diskriminierung der flämischen Unterschicht. Zugleich inspirierten sie sich an der aus der Romantik stammenden Idee, daß der organisch gewachsenen Vielfalt der Sprachen als Ausdruck des jeweils individuellen „Volksgeistes“ der Nationen ein unveräußerlicher Eigenwert zukomme und daß die Flamen deshalb in erster Linie ihre Sprache gegen die drohende Französisierung Flanderns zu verteidigen hätten: „De taal is gansch het volk.“

Die flämische gehört zu den erfolgreichen nationalen Bewegungen Europas. In einem mehr als anderthalb Jahrhunderte dauernden Prozeß revolutionierte sie Struktur und Erscheinungsbild des belgischen Staates. Die entscheidenden Veränderungen ereigneten sich in den vergangenen sechs Jahrzehnten. Die erste Universität mit niederländischer Lehrsprache entstand 1830 in Gent. Seit 1932 ist Flandern in Verwaltung und öffentlichem Leben einsprachig niederländisch, 1963 erfolgte die administrative Abgrenzung der Sprachgebiete. Mit der Umsiedlung der französischen Fakultäten der Universität Löwen nach Wallonien ab 1968 endete außerhalb Brüssels die frankophone Präsenz in Flandern. Seit den siebziger Jahren stand die föderale Umstrukturierung Belgiens auf der Tagesordnung, die in die Verfassungsreform von 1993 mündete. Heute empfängt der Ministerpräsident des autonomen Flandern seinen wallonischen Amtskollegen an seinem Brüsseler Regierungssitz wie einen auswärtigen Staatsgast – ein Ergebnis, das sich die Begründer der *Flämischen Bewegung* nicht hätten träumen lassen.

Die Entstehungszeit der Flämischen Bewegung war in Deutschland die Periode des Vormärz, einer nationalen Einigungsbewegung, die sich nicht zuletzt die Frage zu stellen hatte, was denn da vereinigt werden sollte. Seit 1815 gab es einen Deutschen Bund unabhängiger Staaten, der Österreich,

aber nicht das damals deutsche Ostpreußen, Luxemburg und Maastricht, aber nicht Schleswig umfaßte. In welchen Grenzen das künftige Deutschland zu bestehen habe, war für die Zeitgenossen daher durchaus nicht ausgemacht. „Soweit die deutsche Zunge klingt“, sei des Deutschen Vaterland, hatte Ernst Moritz Arndt, Verfasser feuriger patriotischer Lieder, 1813 gedichtet. Allein – wie weit klang die deutsche Zunge? Nur „von der Maas bis an die Memel“, wie ein anderer Nationaldichter, Heinrich Hoffmann von Fallersleben – übrigens der Begründer der niederländischen Philologie in Deutschland – in seinem bekannten Lied postulierte? Oder vielleicht doch auch westlich der Maas?

Der liberale Publizist Gustav Höfken schrieb 1847: „Alle die volkstümlichen Regungen von der Schelde bis zur Eider und vom Oberrhein bis zur Memel stehn aber unläugbar, trotz der politischen Zergrenzung, in einem tiefen und innern Zusammenhang, und verstärken eben in diesem die Hoffnung und die Gewähr einer neuen großen deutschen Zukunft.“<sup>7</sup> Es ist bemerkenswert, daß Höfken die *Flämische Bewegung* an der Schelde in einem Atemzug nannte mit dem Widerstand der deutschen Schleswig-Holsteiner an der Eider gegen ihre damalige dänische Obrigkeit. Die flämische Bewegung war für ihn also ein bloßer Bestandteil einer allgemeinen nationalen Einigungsbewegung des Vormärz, die in ein vereinigtes Deutschland nicht von der Maas, sondern mindestens von der Schelde bis an die Memel münden mußte.

Entsprechend fehlte es in den dreißiger und vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts nicht an deutschen Stimmen, die dem neugegründeten belgischen Staat den Eintritt in den deutschen Zollverein oder gar den föderativen Anschluß an den Deutschen Bund nahelegten. Dabei spielten damals bereits handfeste wirtschaftliche und geopolitische Erwägungen eine Rolle. Es war die Rede davon, daß Belgiens Häfen „von Natur aus“ Umschlagplätze für den deutschen Export seien. Es war sogar schon die Rede von Deutschland als künftiger Seemacht, von der Notwendigkeit einer „starken Kriegsflotte“, die den deutschen Interessen auf allen Weltmeeren Geltung zu verschaffen habe und für die Stützpunkte an der belgischen und holländischen Nordseeküste unverzichtbar seien.<sup>8</sup> Ein Thema, das eigentlich erst fünfzig Jahre später brandaktuell wurde.

---

7) Gustav Höfken: *Vlämisch Belgien*. Bd. I. Bremen 1847, S. XII.

8) Gustav Höfken: *Belgien in seinen Verhältnissen zu Frankreich und Deutschland mit Bezug auf die Frage der Unterscheidungszölle für den Zollverein*. Stuttgart/Tübingen 1845, S. 422–423.

In Kontext der deutsch-flämischen Beziehungen verdient noch eine dritte, eine verhinderte nationale Bewegung eine kurze Erwähnung: die niederdeutsche, die sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte. Inspiriert von einer neuen volkssprachlichen Literatur nach 1850, entstand in Norddeutschland eine Vielzahl plattdeutscher Vereine, die sich für die Bewahrung der heimischen Dialekte stark machten. Ihre Wortführer blieben allerdings brave deutsche Patrioten, die nicht im Traume daran dachten, die dominierende Position des Hochdeutschen anzufechten. Insofern war die niederdeutsche eine verhinderte nationale Bewegung, da sie – im Unterschied zu zahllosen anderen kulturellen Emanzipationsbewegungen kleiner Völker in der gleichen Zeit – nie den Ehrgeiz hatte, aus den plattdeutschen Dialekten eine Nationalsprache zu formen. Immerhin beflügelte sie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Phantasie einer kleinen Gruppe von Flamen, die sich als Angehörige einer niederdeutschen Sprachgemeinschaft „von Düinkerken bis Königsberg“ fühlten. Ein Antwerpener Bibliothekar, Constant Jacob Hansen, entwarf eine „allniederdeutsche“ Orthographie als Grundlage einer Verschmelzung des Niederländischen mit den nah verwandten plattdeutschen Dialekten. Auch von deutscher Seite wurde das Phantom einer niederdeutsch-niederländisch-flämischen Sprachgemeinschaft des öfteren ins Feld geführt, um die These der besonderen deutsch-niederländisch-flämischen Zusammengehörigkeit zu unterstreichen<sup>9</sup>.

Im Verlauf der Jahrzehnte seit der Gründung Belgiens durch die Revolution von 1830 lassen sich mindestens vier Perioden unterscheiden, in denen in Deutschland das Interesse für die Flamenfrage aus unterschiedlichen Gründen besonders intensiv war. Da waren zunächst die Jahre zwischen 1836 und 1848, in denen die entstehende flämische Sprach- und Literaturbewegung die Anteilnahme deutscher Zeitgenossen des Vormärz weckte. Unter fundamental anderen politischen Voraussetzungen bemühte sich in der Zeit von 1894 bis 1902 der *Alldeutsche Verband* intensiv, aber mit wenig Erfolg um die Anbahnung neuer deutsch-flämischer Kontakte. Die dritte Periode eines gesteigerten deutschen Interesses an der Flamenfrage war das Jahrzehnt zwischen 1910 und 1920, insbesondere die Zeit des ersten Weltkrieges, als die Zukunft Belgiens zu einem Kernstück der Kriegsziel Diskussion in der deutschen Öffentlichkeit wurde. Die letzte Phase einer intensiveren Rezeption der Flamenfrage in Deutschland, und zwar diesmal

---

9) Vgl. Ludo Simons: *Van Duinkerke tot Königsberg. Geschiedenis van de Aldielse Beweging*. Brügge 1980.

im Zeichen einer gemeinsamen Abwehrhaltung deutscher und flämischer Nationalisten gegen die durch den Versailler Frieden etablierte französische Hegemonie in Europa, waren die anderthalb Jahrzehnte nach 1926.

Ernst Moritz Arndt war der erste deutsche Publizist des 19. Jahrhunderts, der unmittelbar nach den Befreiungskriegen den Anschluß der beiden Niederlande an ein neu zu schaffendes Deutsches Reich forderte. In erster Linie aus strategischen Gründen: Das „friedliche“, weil „zerstückelte“ Deutschland bedürfe seiner „alten Grenzen“ zum Schutz gegen Frankreich, das sich nach Meinung Arndts unter Napoleon endgültig als aggressiv und unberechenbar erwiesen hatte. Für die Angliederung Belgiens und Hollands sprachen nach seiner Auffassung auch die ethnographischen Verhältnisse. Die Bevölkerung beider Länder sei „durch Ursprung, Art, Sitte, Sprache dem deutschen Volke zugehörig“. Namentlich die Flamen seien leicht einzudeutschen.

Arndt wiederholte diese Thesen nach der belgischen Revolution in zwei Schriften über „Die Frage über die Niederlande“ und „Die Rheinlande, Belgien und was daran hängt“<sup>10</sup>. Anders als nach den Befreiungskriegen stand er diesmal nicht allein. Durch die ersten Kontakte der Pioniere der *Flämischen Bewegung* mit gleichgesinnten deutschen Literaten fand die Idee einer deutsch-flämischen Zusammengehörigkeit breitere Resonanz.

Jacob Grimm wurde in diesem Zusammenhang bereits erwähnt. Auch der schwäbische Dichter Ludwig Uhland unternahm in den dreißiger Jahren eine Entdeckungsreise nach Flandern. Am meisten jedoch tat sich als Sammler und Herausgeber mittelniederländischer Sprachdenkmäler und Propagandist der flämischen Sache Heinrich Hoffmann von Fallersleben hervor, hierzulande besser bekannt als Verfasser des Deutschlandliedes. Hoffmann hatte sich derart in die flämische Literatur des Mittelalters eingelebt, daß er anonym eine Sammlung mittelniederländischer Gedichte verfassen konnte, die lange Zeit als echt galten<sup>11</sup>.

Die vierziger Jahre des 19. Jahrhunderts waren die Zeit der intensivsten deutsch-flämischen Kontakte des Vormärz. Das deutsche Interesse lebte auf unter dem Eindruck des Handelsabkommens von 1844 zwischen Belgien und dem Zollverein. In Frankreich war obendrein 1840 die Forderung nach Annexion des linken Rheinufers wieder laut geworden, wodurch sich auch die Flamen bedroht fühlen mußten. „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein, ob sie wie gier'ge Raben sich heiser danach schrei'n“,

---

10) Zitiert nach der Ausgabe von Walter van der Bleek: *Um Flandern und Brabant*. Berlin 1918.

11) Vgl. Peter Nelde: *Flandern in der Sicht Hoffmanns von Fallersleben*. Wilrijk 1967.

hieß es 1840 in einem populären vaterländischen Lied. Die heutige flämische Nationalhymne, ein Text von ähnlich beklagenswerter literarischer Qualität, der einige Jahre später entstand, ist diesen Versen erkennbar nachempfunden: „Zij zullen hem niet temmen, de fiere Vlaamse leeuw, al dreigen zij zijn vrijheid met kluisters en geschreeuw . . . .“ Um dieselbe Zeit soll Hoffmann von Fallersleben – so wird es jedenfalls in der Literatur kolportiert<sup>12</sup> – die dritte Strophe seines Deutschlandliedes ursprünglich auf Niederländisch verfaßt haben: „Eenigheyd en recht en vryheyd voor het Dietsche vaderland . . . .“

Überhaupt wurde viel gesungen damals. In Brüssel, Köln und Gent fanden zwischen 1845 und 1847 drei deutsch-flämische Sängereisen statt, in denen die gegenseitigen Bekundungen besonderer Verbundenheit ihren schwärmerischen Höhepunkt fanden. Für die erste Generation der *Flämischen Bewegung* war das deutsche Interesse an ihrer Sache als moralische Unterstützung gegen die frankophone Übermacht noch von besonderem Wert. Das änderte sich in der Periode nach 1848, je mehr die flämische Bewegung den kulturellen Anschluß an die nördlichen Niederlande wiedergewann, der unmittelbar nach der Sezession Belgiens aus politischen Gründen blockiert war.

Gegen Ende des Jahrhunderts mußten das die Alldeutschen feststellen, die sich mit dem Versuch, die deutsch-flämischen Kontakte wiederzubeleben, auf Thesen der damals fünfzig Jahre zurückliegenden Vormärzpublizistik bezogen<sup>13</sup>. Der *Alldeutsche Verband*, gegründet 1890, war die imperialistische Propagandazentrale im wilhelminischen Deutschland, organisatorischer Mittelpunkt eines ganzen Netzes nationalistischer Vereine, die sich in der Zeit vor dem ersten Weltkrieg für Aufrüstung, koloniale Expansion und die Unterdrückung der nationalen Minderheiten in Deutschland stark machten. Die Alldeutschen propagierten ein deutsches Weltreich nach dem Vorbild des britischen Empire. Das bedeutete eine Umverteilung des Kolonialbesitzes der europäischen Mächte zugunsten Deutschlands, aber auch die Schaffung einer wirtschaftlichen und politischen Einflußsphäre Deutschlands in Mitteleuropa.

---

12) So bei Hermann von der Dunk: *Der deutsche Vormärz und Belgien*. Wiesbaden 1966, S. 179.

13) Vgl. Winfried Dolderer: *Deutscher Imperialismus und belgischer Nationalitätenkonflikt. Die Rezeption der Flamenfrage in der deutschen Öffentlichkeit und deutsch-flämische Kontakte 1890–1920* (= Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte, Bd. 7) Melsungen 1989, S. 9–27.

Die Bismarcksche Reichsgründung von 1871 war nach Ansicht der Alldeutschen unvollständig und daher nur vorläufig, weil sie nicht die gesamte deutsche Bevölkerung auf dem europäischen Kontinent umfaßte. In der Tat: es lebten noch einige Millionen Deutsche in Österreich. Auch der Anschluß der deutschen Schweizer stand aus. Aber dabei ließen die Alldeutschen es nicht bewenden. Wenn sie das „Bewußtsein der Zusammengehörigkeit aller Hoch- und Niederdeutschen innerhalb und außerhalb der Grenzen unseres Reiches“ propagierten, so hatten sie ausdrücklich auch die Flamen und Niederländer im Blick. Diese waren ihrer Meinung nach ebenso deutsch wie die deutschsprachigen Österreicher und Schweizer, nämlich niederdeutsch.

Das besagte übrigens nicht, daß sie die Flamen auch sprachlich einzu-deutschen gedachten. Davon war erst während des ersten Weltkrieges in den Schriften einer Minderheit von Kriegszielpublizisten die Rede. Für die Alldeutschen war die niederländische in gleicher Weise wie die hochdeutsche Schriftsprache eine Variante des Deutschen und daher ebenso bewahrenswert. Im Gegenteil: Es gab in ihren Reihen Volkstumstheoretiker, die sich für die Idee einer „allniederdeutschen“ Schriftsprache „von Dünkirchen bis Königsberg“, also eigentlich für die Verniederländischung Norddeutschlands, erwärmten. Politisch allerdings hatten sich Flamen und Niederländer nach den Vorstellungen der Alldeutschen dem Deutschen Reich unterzuordnen. Ihren Ländern war der Status von Satellitenstaaten des Reiches zugedacht in einem von Deutschland beherrschten mitteleuropäischen Bund, der die gesamte deutschsprachige oder -stämmige Bevölkerung des Kontinents umfassen sollte.

Damit nahmen die Alldeutschen ein Leitmotiv der deutschen Kriegsziel-diskussion des ersten Weltkrieges vorweg. Zu keinem anderen Zeitpunkt erfreuten sich die Flamen in Deutschland eines derartigen, wenn auch zweifelhaften öffentlichen Interesses wie in den Jahren 1915 bis 1918<sup>14</sup>. Der deutsche Büchermarkt wurde förmlich überschwemmt mit Broschüren und Abhandlungen zur Flamenfrage. Es erschien eine Fülle von Übersetzungen flämischer Literatur ins Deutsche. Im März 1917 entstand in Düsseldorf eine *Gesellschaft zur Pflege der deutsch-flämischen Beziehungen* und in Berlin eine *Deutsch-Flämische Gesellschaft*, die ein halbes Jahr später fusionierten. In Hannover bestand 1918 bis Kriegsende ein lokaler *Bund der Vlamenfreunde*. Seit 1916 fanden in zahlreichen deutschen Städten sogenannte „Flamenabende“ statt mit Lichtbildervorträgen über

---

14) Vgl. Dolderer, *Deutscher Imperialismus . . .*, S. 34ff.

flämische Architektur und Kunst des Mittelalters, Aufführungen flämischer Lieder, Lesungen flämischer Dichter und mit Auftritten von Wortführern der *Flämischen Bewegung*.

Die plötzliche Welle der Flamenbegeisterung in Deutschland, die nach der deutschen Niederlage im November 1918 ebenso schnell wieder abebbte, war der Tatsache zuzuschreiben, daß Belgien das Kernstück der deutschen Kriegszielplanung im Westen war. Das Land sollte nach dem Krieg – wie es damals hieß – „politisch, militärisch und wirtschaftlich“ auf Dauer unter deutscher Hegemonie bleiben: ein formal unabhängiger, tatsächlich in seiner Handlungsfähigkeit stark eingeschränkter Satellitenstaat in einer deutschen Einflußsphäre in Mitteleuropa. Als Grundlage einer dauerhaften Hegemonie über Belgien dachten sich die Kriegszielplaner in Berlin und im besetzten Brüssel ein deutsches Protektorat über die Flamen. Diese galten ihnen als natürliche Verbündete, denn sie waren in dem besetzten Land die Gruppe, die am meisten Interesse an einer Änderung des belgischen Status quo haben mußte. Obwohl numerisch die Bevölkerungsmehrheit, waren sie sozial und politisch gegenüber der tonangebenden frankophonen Oberschicht minorisiert. Und dies auch noch über achtzig Jahre nach der Gründung des belgischen Staates, in denen ihr Kampf um Gleichberechtigung eher bescheidene Resultate gezeitigt hatte.

Die deutsche Verwaltung im besetzten Belgien betrieb seit Anfang 1915 eine systematisch flamenfreundliche Politik, die 1916 in der Umwandlung der Universität Gent in die erste niederländischsprachige Hochschule Belgiens und ein Jahr später in der Zergliederung des Landes in zwei autonome Teilstaaten Flandern und Wallonien gipfelte. Mit dieser „Flamenpolitik“<sup>15</sup> gelang es den Besatzungsbehörden, die *Flämische Bewegung* zu spalten und eine Minderheitsgruppe auf ihre Seite zu ziehen. Die sogenannten „Aktivisten“ waren bereit, ein deutsches Protektorat über Flandern zu akzeptieren und stellten das Personal für ein Marionettenregime.

Die deutschen Flamenpolitiker machten sich auch das Interesse an der Flamenfrage zunutze, das sich während des Krieges in verschiedenen Sektoren der deutschen Öffentlichkeit artikulierte<sup>16</sup>. Neben den Alldeutschen, die ihre damals zwanzig Jahre alten Thesen über das Deutschtum der Flamen wieder aufwärmten, sind hier vor allem die deutschen Katholiken und die schon erwähnten plattdeutschen Regionalisten zu nennen. Beide Grup-

---

15) Vgl. Lode Wils: *Flamenpolitiek en Activisme. Vlaanderen tegenover België in de eerste wereldoorlog*. Leuven 1974.

16) Vgl. Dolderer, *Deutscher Imperialismus . . .*, S. 80–210.

pen reklamierten für sich eine besondere Kompetenz für die Beziehungen zu den Flamen und damit eine herausgehobene Bedeutung für die deutsche Politik: die Katholiken, weil sie mit den Flamen dieselbe Konfession teilten, und die Plattdeutschen, die durch den Krieg erstmals seit fünfzig Jahren wieder in Kontakt zu flämischen Kreisen kamen, weil sie angeblich dieselbe Sprache sprachen. Sogar in der Sozialdemokratie, die mit der Kriegszielpropaganda wenig im Sinn hatte, gab es Stimmen, die die flämische Sache als soziale Emanzipationsbewegung gegen die frankophone herrschende Klasse in Belgien dem besonderen Interesse der deutschen Linken empfahlen.

Die deutsche Besatzungsverwaltung zog während des Krieges Vertreter dieser verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland heran, um die flämische Bevölkerung, die in ihrer großen Mehrheit die Aktivisten verabscheute, für ihre Politik zu erwärmen. So waren, verstärkt seit Anfang 1917, Persönlichkeiten des deutschen Katholizismus in Brüssel tätig, um die flämischen Katholiken zu bearbeiten. Sozialdemokratische Besatzungsfunktionäre kümmerten sich um die flämischen Sozialisten. Sogar eine sozialdemokratische Frauenrechtlerin heuerten die Flamenpolitiker an, um in ihrem Auftrag eine aktivistische flämische Frauenbewegung aus dem Boden zu stampfen.

Die deutsche Flamenpolitik hatte eine dauerhafte Spaltung der *Flämischen Bewegung* zur Folge in einen radikalen Flügel, der die Zerschlagung des belgischen Staates anstrebte, und eine Gruppe gemäßiger Reformisten. Sie hatte auch zur Folge, daß die Radikalen nach dem ersten Weltkrieg Deutschland weiterhin als potentiellen Bündnispartner gegen Belgien betrachteten. Hier liegt einer der Gründe dafür, daß die *Flämische Bewegung* in den dreißiger Jahren großenteils in faschistisches Fahrwasser geriet.

Auf deutscher Seite lebte das Interesse für die Flamen in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre wieder auf<sup>17</sup>. Die neuen Kontakte gingen von nationalistischen und republikfeindlichen Kreisen in der Weimarer Republik aus, vor allem rechtsstehenden Studentenverbindungen. Sie sahen in den Flamen potentielle Bündnispartner im Bestreben, die internationale Ordnung des Versailler Vertrages zu überwinden. Deutsche und flämische Nationalisten fühlten sich beide als Verlierer des Versailler Systems, das eine europäische Hegemonie des gemeinsamen Feindes Frankreich begründet hatte. Die Deutschen, besessen vom Trauma der französisch-belgischen Beset-

---

17) Vgl. Winfried Dolderer: De nieuwe Duits-Vlaamse toenadering na de eerste wereldoorlog. Een bijdrage tot de voorgeschiedenis van de kollaboratie, in: Wetenschappelijke Tijdingen, Jg. 46, 1987, Nr. 4, S. 211–223; Jg. 47, 1988, Nr. 2, S. 109–128; Nr. 3, S. 129–139

zung des Ruhrgebietes 1923, sahen in den Flamen die einzige Kraft, die eine französisch-belgisch-holländische Allianz und damit eine wirtschaftliche Einkreisung Deutschlands durch Sperrung des Rheinmündungsgebietes verhindern konnte.

Im Vordergrund stand damit jetzt der Gedanke einer deutsch-flämischen Interessenidentität. Das Motiv der Abstammungsgemeinschaft, das bis zum ersten Weltkrieg die deutsche Perzeption geprägt hatte, spielte in der Zwischenkriegszeit eine deutlich geringere Rolle. Die neue Generation deutscher Flamenfreunde bestand nicht mehr darauf, Flamen und Niederländer als Deutsche zu betrachten. Ihr Interesse galt mehr den sozial-ökonomischen als den sprachlich-kulturellen Aspekten der Flamenfrage. Es war zugleich erstmals in der Geschichte der deutsch-flämischen Beziehungen seit der Vormärzzeit in hohem Maße großniederländisch orientiert. Über den *Dietsch Studentenverbond*, Dachorganisation flämischer und holländischer Studentengruppen, entstand seit Ende der zwanziger Jahre eine Verbindung zwischen interessierten Deutschen und konservativen akademischen Kreisen in Holland.

Die deutsch-flämischen Kontakte waren möglicherweise nie so eng wie in der Zeit um 1930. Anders als vor dem ersten Weltkrieg, als die Annäherungsversuche vorwiegend von deutscher Seite ausgingen, war jetzt das Interesse gegenseitig. Dazu trug auch die Gruppe aktivistischer Emigranten bei, die sich nach dem Krieg in Deutschland niedergelassen hatten. Einige von ihnen unterrichteten als Lektoren Niederländisch an deutschen Universitäten, so der Schriftsteller Raf Verhulst und später sein Schwiegersohn Leo Delfos in Göttingen und Antoon Jacob in Hamburg. Mit Deutschland verbunden durch das gemeinsame politische Projekt der Besatzungszeit, waren sie an einer Zusammenarbeit zwischen flämisch-nationalen Kreisen und sympathisierenden Deutschen in besonderem Maße interessiert

Für die Intensität und Dichte der gegenseitigen Kontakte spricht die Vielzahl deutsch-flämischer Vereinigungen in dieser Zeit. In Berlin gründete 1926 eine Handvoll deutscher Flamenfreunde und emigrierter Aktivisten eine *niederdeutsch-flämische Arbeitsgemeinschaft* und bestand in der zweiten Hälfte der zwanziger bis Anfang der dreißiger Jahre ein Bund der Flamenfreunde. Auch der 1927 in Köln konstituierte *Deutsch-Niederländische Verein* und die *Deutsche Arbeitsgemeinschaft für den niederländischen Kulturkreis*, deren Tätigkeit für das Jahr darauf verbürgt ist, bezogen Flandern in ihre Interessensphäre ein. Ebenfalls für 1927 ist die Existenz einer *Deutsch-Flämischen Kulturgemeinschaft* belegt.

Die Zeitschrift *Volk und Reich* erschien 1927 und 1929, die *Süddeutschen Monatshefte* 1928 mit Sondernummern über Flandern. In Aachen fanden

1931 „flämische Kunsttage“ statt. An der Universität Köln führte das wiederbelebte Interesse für den niederländischen Raum zur gleichen Zeit zur Gründung eines „Deutsch-Niederländischen Instituts“, das dann um die Jahreswende 1939/40 in die Vorbereitung der Besatzungspolitik nach der bevorstehenden Eroberung Belgiens und Hollands eingeschaltet war.

Im Jahre 1936 entstand gleichzeitig in Deutschland und Flandern die *Deutsch-Flämische Arbeitsgemeinschaft (DeVlag)*, eine anfangs im wesentlichen kulturell orientierte Organisation, die nach dem deutschen Einmarsch in Belgien eine eminent politische Rolle zu spielen begann. Die *DeVlag* propagierte den Anschluß Flanderns als „Reichsgau“ an das nationalsozialistische Deutschland. Sie war damit die ideologisch radikalere von zwei kollaborierenden Fraktionen des flämischen Nationalismus, von denen die andere den Zusammenschluß Flanderns und Hollands zu einem großniederländischen Staat im Rahmen einer faschistischen Neuordnung Europas anstrebte.

Unter nationalsozialistischen Vorzeichen wurde das Verhältnis zwischen Flamen und Deutschen erneut vor allem als Abstammungsgemeinschaft definiert. Und zwar nicht mehr, wie bis einschließlich des ersten Weltkrieges, in sprachlich-kulturellen, sondern in biologischen Kategorien als germanische Rassengemeinschaft. So war ein 1937 erscheinender Sammelband mit Beiträgen namhafter flämischer Nationalisten und deutscher Flamenfreunde unter dem poetischen Titel „Deutsch-niederländische Symphonie“ durchtränkt von Blut- und Boden-Mystik<sup>18</sup>. Der biologische Rassenbegriff war in gewisser Hinsicht weitaus dehnbarer als die sprachlich-kulturelle Definition der Abstammungsgemeinschaft. Er erlaubte es, auch die nordfranzösische Bevölkerung bis Boulogne, wo im 11. Jahrhundert noch niederländisch gesprochen wurde<sup>19</sup>, und sogar die Wallonen für das Germanentum zu reklamieren.

So war der Boden dafür bereitet, daß sich Teile der *Flämischen Bewegung* nach 1940 erneut, wie im ersten Weltkrieg, in ein Kollaborationsabenteuer stürzten, diesmal sogar einschließlich einer direkten Kriegsbeteiligung ab 1941 mit Waffen-SS-Freiwilligen im Feldzug gegen die Sowjetunion. Der parteipolitische Arm des flämischen Nationalismus, der *Vlaamsch-Nationaal Verbond*, wies seit seiner Gründung 1933 alle Merkmale einer faschistischen Organisation auf: Strukturierung nach dem Führerprinzip,

---

18) Robert Paul Oszwald (Hrsg.): *Deutsch-Niederländische Symphonie*. Wolfshagen-Scharbeutz 1937.

19) Vgl. H. van Byleveld (i. e. Jean Marie Gantois): *Nederland in Frankrijk*. Antwerpen 1941.

extremer Nationalismus, militarisiertes öffentliches Auftreten, Ablehnung der parlamentarischen Demokratie und Orientierung am Leitbild eines autoritären Regimes.

Die deutschen Flamenpolitiker des ersten Weltkrieges hatten es noch relativ leicht gehabt, mit der Beseitigung fundamentaler Defizite, namentlich der Schaffung einer niederländischsprachigen Universität und der Durchsetzung der niederländischen Einsprachigkeit in Verwaltung und öffentlichem Leben, zumindest einen Teil der *Flämischen Bewegung* für sich einzunehmen. Bei ihrem zweiten Einmarsch fanden die Besatzer ein verändertes Belgien vor, in dem die Grundzüge des flämischen Programms weitgehend realisiert waren. In dem Bemühen, die flämische Öffentlichkeit günstig zu beeindrucken, konnten sie nicht viel mehr tun, als die belgische Sprachgesetzgebung korrekt anzuwenden und in Details zu verbessern sowie möglichst viele Schlüsselpositionen mit Flamen zu besetzen.

Dafür stießen sie, anders als 1914, auf eine bereits prinzipiell kollaborationswillige flämisch nationale Partei. Für den *Vlaamsch-Nationaal Verbond* konnte es nicht in erster Linie darum gehen, mit Hilfe der Besatzungsmacht konkrete politische Einzelziele durchzusetzen. Entscheidend für die Bereitschaft zur Zusammenarbeit waren ideologische Motive eher als pragmatische: eine zumindest unterstellte Gemeinsamkeit faschistischer Ordnungsvorstellungen mit der nationalsozialistischen Besatzungsmacht.

Der *Vlaamsch-Nationaal Verbond* verfocht das Ziel einer wenigstens relativen Eigenständigkeit Flanderns als Teil eines großniederländischen Staates in einem Europa unter deutscher Führung. Dies in scharfem Gegensatz zur *DeVlag*, die der Einverleibung Flanderns in ein großgermanisches Reich das Wort redete. Beiden Richtungen der flämischen Kollaboration gemeinsam war allerdings das ideologische Leitbild einer autoritären Neuordnung von Staat und Gesellschaft. Soweit bei dieser „Faschisierung“ des flämischen Nationalismus deutsche Einflüsse eine Rolle gespielt hatten, war sicherlich der Umstand maßgeblich, daß bereits in der Weimarer Zeit die Kontakte zu Flandern von rechtsstehenden und republikfeindlichen Kreisen in Deutschland ausgegangen waren. Im Sommer 1944, zwei Monate vor der Befreiung, gewann die *DeVlag* mit Hilfe der Besatzungsmacht die Oberhand im Konkurrenzkampf gegen den *Vlaamsch-Nationaal Verbond*. Und so wurde die Episode einer nationalsozialistischen flämischen Exilregierung, die vom September 1944 bis zum Februar 1945 durch das immer kleiner werdende Dritte Reich irrte, zum allerletzten Kapitel der deutsch-flämischen Beziehungen.

Denn mit dem Jahr 1945 brach zugleich die Tradition eines kohärenten deutschen Flandernbildes ab. Durch die umfassende Diskreditierung aller

völkisch-nationalen Ideologiebestände fiel das Leitmotiv weg, das bis dahin die Grundlage der wiederholten Annäherungsversuche gebildet hatte. Die Vorstellung eines besonderen Verhältnisses von Deutschen und Flamen aufgrund gemeinsamer Abstammung, über ein Jahrhundert lang der Kern des deutschen Flandernbildes, war öffentlich nicht mehr vermittelbar. Der Wandel der europäischen Konstellation in der Nachkriegszeit ließ mit dem deutsch-französischen Gegensatz zudem ein wesentliches Motiv deutschen Interesses an den Flamen verschwinden. Mit der Entideologisierung endete in Deutschland die Wahrnehmung der Flamenfrage als politisches Problem. Allein die flämische Literatur fand namentlich unter katholischem Vorzeichen in den fünfziger und sechziger Jahren noch einen deutschen Leserkreis.

In der Berichterstattung der deutschen Medien gewann Brüssel als Sitz der Europäischen Union und der Nato in den vergangenen drei Jahrzehnten zunehmend an Bedeutung. Das Land, dessen Hauptstadt Brüssel ist, blieb allerdings weitgehend ausgeblendet. Der durchaus konfliktträchtige Transformationsprozeß, in dem sich der belgische Staat befindet, wurde von deutschen Korrespondenten nicht als Folge der umfassenden Modernisierung Flanderns in der Nachkriegszeit wahrgenommen und noch weniger beschrieben. Statt dessen ist in der äußerst sporadischen Berichterstattung nach wie vor die Rede vom sogenannten „Sprachenstreit“ als einer Art folkloristischem Stammeszwist. Die Nationalitätenfrage erscheint damit gerade nicht als Begleiterscheinung eines Modernisierungsprozesses, sondern als ein Aspekt der belgischen Realität, der im Widerspruch steht zum Standard europäischer Modernität. Dabei fällt an der Darstellung einzelner Konfliktfälle der vergangenen Jahrzehnte in deutschen Medien eine durchgehende Tendenz auf. Die Berichterstatter beschränken sich nicht, wie es für unbeteiligte Beobachter naheläge, darauf, den jeweiligen Konflikt zu analysieren und die Motive der Akteure auf beiden Seiten zu beschreiben. Sie ergreifen Partei, und zwar immer für die Erhaltung des jeweiligen belgischen Status quo gegen jeden weiteren Schritt im Prozeß der Herausbildung einer flämischen Nation.

Ob Ernst Kobbert, der damalige Brüsseler Korrespondent der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, 1962 die flämische Forderung nach administrativer Abgrenzung der Sprachgebiete als „historisches Kuriosum“ abtat<sup>20</sup>, ob derselbe Kobbert sechs Jahre später die Verlegung der frankophonen Fakultäten der Universität Leuven nach Wallonien als „unnötigen Auswuchs

---

20) FAZ, 13. 10. 1962, S. 2: Die Fourons in Europa.

der kulturellen und sozialen flämischen Revolution“ brandmarkte<sup>21</sup>, ob heute die Besorgnis vieler Flamen über einen erneuten Französisierungsschub im Brüsseler Umland durch die Präsenz der EU-Bürokratie in der Berichterstattung deutscher Korrespondenten als Äußerung eines verwerflichen, weil angeblich antieuropäischen „Extremismus“ erscheint – immer wird dabei ein Mangel an Verständnis für flämische Befindlichkeiten offenbar, der in flagrantem Kontrast steht zum deutschen Flamenenthusiasmus der Vorkriegsjahrzehnte.

Die Leuener Studentenrevolte in Januar und Februar 1968 war in der Nachkriegszeit bisher der einzige Anlaß, der die Nationalitätenfrage in Belgien nicht punktuell, sondern für einen längeren Zeitraum, über mehrere Wochen hinweg, in den Gesichtskreis der deutschen Öffentlichkeit rückte<sup>22</sup>. Sie hatte den Sturz einer belgischen Regierung und die Umsiedlung der frankophonen Sektion der Universität nach Wallonien zur Folge. Ein Horrorszenario für die damaligen deutschen Berichtersteller: *Die Zeit* entsetzte sich ohne weiteren analytischen Aufwand über die „vielfach aus dumpfen Quellen des Ressentiments genährte Gegnerschaft zwischen Flamen und Wallonen“. Die *Frankfurter Rundschau* warnte vor „chaotischem Zerfall“. Der *Rheinische Merkur* befand, daß der Föderalismus in Belgien „keine Tradition und auch keine Basis“ habe, solange die „gegenseitige Verkettung und Mißachtung“ anhalte. Die *Frankfurter Allgemeine Zeitung* schließlich rief die Flamen zur Ordnung, da sie doch „ihre wesentlichen Ziele längst verwirklicht“ hätten.

Im Falle der Leuener Unruhen mag die einhellige Mißbilligung der von den Flamen geforderten Teilung der Universität noch mit dem Abscheu vor dem Schauspiel randalierender Studenten, die sich zu allem Überfluß noch der Sympathie christdemokratischer Politiker und flämischer Professoren erfreuten, zu tun gehabt haben. Doch ist damit nicht der Mangel an Verständnis für flämische Belange erklärt, den deutsche Beobachter auch in anderen Fällen an den Tag legten. Ihre eigene Betroffenheit durch den sogenannten „Sprachenstreit“ ist ein nicht zu unterschätzendes Motiv. Von Ausnahmen abgesehen, sind deutsche Korrespondenten in Brüssel des Niederländischen kaum mächtig. Das hat nicht allein zur Folge, daß sie die belgische Realität vorwiegend durch die Brille der frankophonen Presse wahrnehmen. Es führt auch dazu, daß sie in Konfliktfällen ihre Interessen

---

21) FAZ, 8. 2. 1968, S. 2: Die Flamen wollen ihre Revolution vollenden.

22) Vgl. Winfried Dolderer: De zaak Leuven en de Duitse pers, in: Vlaanderen Morgen, Jg. 1982, Nr. 3, S. 33–46.

mit denen des frankophon geprägten Brüsseler Milieus identifizieren, in dem sie verkehren.

Der deutsche Zeitgeist der Nachkriegsjahre zumindest bis 1989 tat ein Übriges. Eine Nationalitätenfrage wie die belgische paßte nun einmal nicht ins herrschende postnationale Weltbild. Im Grunde blieb es dabei, daß die deutsche Perzeption der Flamenfrage im wesentlichen das deutsch-französische Verhältnis widerspiegelte. Solange das „Franzosentum“ im Rufe des Erbfeindes stand, galt dem „Kampf“ der Flamen „um ihre Sprache und ihr Volkstum“<sup>23</sup> gegen seine belgische Variante alle erdenkliche Sympathie. Im Zeichen der emphatisch betriebenen deutsch-französischen Aussöhnung änderte sich der Blickwinkel. Jetzt waren deutsche Beobachter irritiert, das deutsch-französische Harmoniemodell im belgischen Kontext nicht wiederzufinden, und machten die Flamen als Störenfriede dafür haftbar.

So überdauerte die Vorkriegstradition deutscher Sympathie für die flämische Sache nach 1945 allein in marginalen ultrakonservativen und rechtsextremistischen Zirkeln in der Bundesrepublik<sup>24</sup>. Die klassischen Themen des Flamenenthusiasmus – germanische Abstammungs- und anti-französische Interessengemeinschaft – spielten dabei freilich allenfalls noch eine untergeordnete Rolle. Das Hauptinteresse galt der nostalgischen Beschwörung der jüngsten gemeinsamen Vergangenheit. Das Leitmotiv im rechtsextremistischen Diskurs der Nachkriegsjahre, die Apologie des Nationalsozialismus, beherrschte auch die Thematisierung der Flamenfrage. In einschlägigen Broschüren wurden die Leistungen der deutschen Verwaltung Belgiens im zweiten Weltkrieg und die Kollaboration flämischer Faschisten mit den Besatzern verherrlicht. Die Kriegsjahre wurden als Zeit kultureller und literarischer Blüte in Flandern dargestellt. Die „hervorragende Tapferkeit“ der flämischen Waffen-SS-Freiwilligen an der Ostfront im „heiligen Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ erfuhr eine unkritische Würdigung. Die Befreiung Belgiens 1944 sei für die Flamen eine „Befreiung von der Freiheit“ gewesen, schrieb 1963 der konservative Literaturhistoriker Georg Hermanowski<sup>25</sup>.

Ähnliche Äußerungen finden sich allerdings auch in flämischen Darstellungen aus der Nachkriegszeit. Es ist ein auf den ersten Blick bemerkenswertes Phänomen, daß die Kollaboration mit der nationalsozialistischen

---

23) So der Titel eines Buches des Münsteraner Germanisten Franz Jostes aus dem Jahre 1916.

24) Vgl. Winfried Dolderer: Die Sehnsucht nach dem Brudervolk. Deutsche Reaktionen und ihre Liebe zu Flandern, in: Peeters, Yvo (Hrsg.): Over volksopvoeding en staatsvorming (Festschrift Maurits van Haegedoren) Antwerpen, S. 188–194.

25) Georg Hermanowski: Die moderne flämische Literatur. Bern/München 1963, S. 63.

Besatzungsmacht hier nie einem eindeutigen und einhelligen moralischen Verdikt unterlag. Sie galt in der Rückschau vielmehr, und das nicht nur in Randzonen des flämischen politischen Spektrums, als durchaus diskutabel, wenn nicht gar legitime politische Option. Das unterscheidet Flandern von allen anderen europäischen Ländern, die im zweiten Weltkrieg eine deutsche Besatzung erfuhren. Namentlich von den nördlichen Niederlanden, wo einem Wort des Historikers Ernst Kossmann zufolge eine „wissenschaftlich-neutrale Debatte“ über die Besatzungsjahre „sowieso unmöglich wäre“<sup>26</sup>.

Das ist natürlich der Tatsache zuzuschreiben, daß die Kollaboration in Flandern sich gegen den belgischen Staat richtete und somit nicht in gleicher Weise als Verrat am eigenen Volk gelten mußte wie in Holland. Sicher hat es jedoch auch mit dem traditionell sehr unterschiedlichen Verhältnis von Flamen und Holländern zu Deutschland zu tun.

Es ist eine auffällige Konstante in der Zeit vor 1945, daß das deutsche Liebeswerben in Flandern immer relativ erfolgreicher war als in Holland. Gleichwohl bezog sich die deutsche These eines besonderen Verhältnisses zu den westlichen Nachbarn infolge gemeinsamer Abstammung selbstverständlich genauso auf die Holländer wie auf die Flamen. So hatte der *Alldeutsche Verband* mit seiner Propaganda in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts natürlich auch die nördlichen Niederlande im Blick. Doch die spärlichen Kontakte, die er tatsächlich zustande brachte, ergaben sich allein in Flandern. Die nationalistischen deutschen Studenten, die Ende der zwanziger Jahre neue Beziehungen zu knüpfen suchten, kamen schließlich zwar auch mit holländischen Studentenkreisen in Verbindung, jedoch wieder nur auf dem Umweg über ihre flämischen Ansprechpartner im großniederländischen *Dietsch Studentenverbond*. Einen der Flamenbegeisterung, wie sie immer wieder in Deutschland anzutreffen war, vergleichbaren Holland-Enthusiasmus hat es nie gegeben.

Warum eigentlich nicht? Eine mögliche Antwort lautet, daß es zwischen Flamen und Deutschen Gemeinsamkeiten in der jeweiligen Definition der eigenen Identität gab, die zwischen Holländern und Deutschen nicht bestanden. Der antifranzösische Impuls, der in der Flämischen Bewegung bis heute nachwirkt, war eine Gemeinsamkeit. Das flämische Nationalbewußtsein entstand aus der Abgrenzung gegen den französischen Kultureinfluß in Belgien und der Abwehr des dadurch drohenden Verlusts der eigenen Sprache. Aus deutscher Sicht konnte so der belgische Nationalitätenkonflikt vielfach als Mikrokosmos der deutsch-französischen „Erbfeindschaft“

---

26) Ernst Kossmann: Die Erfahrung des Leidens, in: Zentrum für Niederlande-Studien. Jahrbuch 1. Münster 1990, S. 57–66; hier S. 58.

erscheinen. Dieser Aspekt aus dem sich eine Interessenidentität konstruieren ließ, begründete die Relevanz der flämischen Frage für deutsche Zeitgenossen.

Die zweite Gemeinsamkeit ergab sich daraus, daß Deutsche und Flamen denselben romantisch inspirierten Volkstumsbegriff hatten, in dem die Sprache das wichtigste Kriterium für die Identität einer Nation war. Für die Holländer, deren Entwicklung zur Nation nicht, wie im flämischen Fall, erst im 19., sondern spätestens im 17. Jahrhundert begann, spielte hingegen die Sprache als Identitätskriterium eine allenfalls untergeordnete Rolle gegenüber Staat und Dynastie. Und schon gar nicht ließen sich bei ihnen antifranzösische Reflexe mobilisieren, um eine deutsch-holländische Interessenidentität zu begründen.

# Berichte

## *Prof. Dr. Francis Bulhof emeritiert*

Zum Ausklang des Sommersemesters 1995 beendete Prof Dr. Francis Bulhof nach 14 Jahren seine Lehrtätigkeit an der Carl-von-Ossietzky Universität in Oldenburg. Anlässlich seiner Emeritierung hatte der Fachbereich Niederlandistik zu einem Kolloquium nach Oldenburg eingeladen, das einem der Forschungsschwerpunkte von Francis Bulhof gewidmet war, dem Modernismus im Interbellum. Namhafte Vertreter des Faches aus den Niederlanden, Belgien, Deutschland und Neuseeland steuerten mit ihren Vorträgen zum Erfolg der Veranstaltung bei und gestalteten sie zu einem eindrucksvollen Rahmen für die Abschiedsvorlesung „Contrast en realiteit: het debat over het modernisme in de Nederlandse literatuurwetenschap“, mit der Francis Bulhof sein Auditorium einmal mehr in den Bann zog<sup>1</sup>. Die gebührende feierliche Note erhielt der Tag der Verabschiedung, als der Botschafter der Niederlande, Peter van Walsum, der wie mehrere Redner vor ihm die Gelegenheit nutzte, Francis Bulhofs tatkräftiges Wirken für die Niederlandistik ausgiebig zu würdigen, ihn unter anhaltendem Beifall der zahlreich erschienen Gäste aus dem In- und Ausland zum „Officier in de orde van Oranje-Nassau“ ernannte.

Dem Ruf auf den damals neugegründeten Oldenburger Lehrstuhl für moderne niederländische Literatur und Literaturwissenschaft war Francis Bulhof im Jahre 1981 gefolgt. Seinerzeit geradewegs von der University of Texas in Austin kommend, wo er 15 Jahre lang geforscht und gelehrt hatte. Der in Texas erprobte Pioniergeist verfehlte auch im Nordwesten unserer Republik seine Wirkung nicht. Binnen weniger Jahre verstand es Francis Bulhof mit wissenschaftlichem Engagement, persönlicher Ausstrahlung und der nötigen Beharrlichkeit, die Niederlandistik an der Oldenburger Universität fest im Kanon der wissenschaftlichen Fächer zu verankern und ihr über die Grenzen der Universität hinaus Geltung und Anerkennung zu verschaffen. Unter seiner Ägide entwickelte sich in Oldenburg eine der am

---

1) Alle Vorträge des Kolloquiums einschließlich der Abschiedsvorlesung von Francis Bulhof liegen in einer Sondernummer von Forum der Letteren gedruckt vor: Forum der Letteren 36, 1995, H. 3 (September), Gastredaktion: Hans Beelen, Elrud Ibsch und Ute Langner.

besten ausgestatteten Abteilungen für Niederlandistik in ganz Deutschland. In ihr haben heute neben der niederländischen Sprache und Literatur auch die Landeskunde und die Didaktik ihren angestammten Platz, und sie ist, vielfältige Kooperationen dokumentieren dies, aus der kulturellen Landschaft der Region nicht mehr wegzudenken. Das kommt natürlich auch dem Schulfach Niederländisch zugute, dessen Belange Francis Bulhof von Beginn an sehr am Herzen lagen. Ihm ist dafür zu danken, daß er dem Auf- und Ausbau des Faches in Niedersachsen durch Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung wichtige Anstöße gegeben und die Entwicklung des Niederländischunterrichts durch die Organisation regionaler und überregionaler Fachtagungen nach Kräften gefördert hat.

Ein deutliches Signal für sein stetes Bemühen um Außenwirkung war die Wahl des Ortes für die Abschiedsvorlesung am 9. Juni. Die Veranstaltung war bewußt außerhalb der Universität angesiedelt, in der „Brücke der Nationen“. Brücken zu errichten und Grenzen zu überschreiten gehört zum Selbstverständnis des Forschers, Lehrers und Menschen Francis Bulhof. Die umfangreiche Bibliographie seiner wissenschaftlichen Publikationen, die Beiträge zu Autoren und Literatur verschiedener Länder und Jahrhunderte ebenso wie international vergleichende literaturtheoretische Studien umfaßt, legt davon ebenso beredt Zeugnis ab wie seine Biographie. Es ist die eines kosmopolitischen Wanderers zwischen Sprachen und Kulturen. Daß er, der Niederländer, sich nach dem Studium der Romanistik mit einer Arbeit über den deutschen Schriftsteller Thomas Mann habilitierte, um dann als Professor in den Vereinigten niederländische Literatur zu lehren, spricht Bände. Intellektuelle Weltläufigkeit und Offenheit sind denn auch Wesenszüge sowohl seiner Bücher und Aufsätze als auch seines Umgangs mit Kollegen und Studenten, die er in unnachahmlicher Weise für sein Fach zu begeistern vermochte und zu eigener wissenschaftlicher Tätigkeit anspornte. Francis Bulhof wird in Oldenburg vermißt werden. Der Niederlandistik wird er erhalten bleiben. Als Forscher, Ratgeber, Förderer. Und wer ihn kennt, weiß, daß er die jetzt hinzugewonnene Zeit nutzen wird, um sich recht bald mit dem einen oder anderen Buch wieder zu Worte zu melden. Darauf dürfen wir uns alle freuen.

Michael Bahlke

## *Flämische Tage in Leipzig*

Im Mittelpunkt der Flämischen Tage, die vom 29. Mai bis 4. Juni 1995 in Leipzig stattfanden, stand mit dem rund sechs Millionen Einwohner zählenden Flandern eine der bedeutendsten wirtschaftlichen Regionen Europas.

Natürlich sollte das größte „Bundesland“ Belgiens nicht nur als Wirtschaftsfaktor vorgestellt werden, auch seine Kultur sollte einem breiteren Leipziger Publikum zugänglich gemacht werden. Bei der Umsetzung dieser Aufgabe, der Vermittlung von Kunst und Kultur, leistete die Abteilung Niederlandistik/Nordistik des Instituts für Germanistik einen wichtigen Beitrag. Ihr oblag die Organisation der literarischen Veranstaltungen, mit denen die bisher im deutschen Sprachraum relativ unbekannt flämische Gegenwartsliteratur vorgestellt werden sollte. Bereits seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts haben sich einige Verlage der Buchstadt Leipzig mit großem Eifer der Publikation flämischer Autoren gewidmet. Hervorzuheben ist hierbei der von Anton Knippenberg gegründete Insel Verlag, der während und nach dem Ersten Weltkrieg die Heimstatt zahlreicher flämischer Autoren wurde; diese Tradition wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg fortgesetzt.

Die Veranstaltungen der diesjährigen Flämischen Tage wurden unterstützt durch die Stiftung für Flämische Literatur im Ausland. Sie ist eine Nachfolgerin der Stiftung Frankfurter Buchmesse 1993, deren Schwerpunktthema die Literatur der Niederlande und Flanderns war. Die Stiftung für Flämische Literatur im Ausland hat vor allem auch die Kontaktpflege mit dem deutschen Sprachraum auf ihre Fahnen geschrieben.

Das literarische Programm umfaßte eine Autorenlesung, bei der mit Stefan Hertmans und Kristien Hemmerechts zwei Autoren der jüngeren Generation präsentiert wurden, und ein literaturwissenschaftliches Kolloquium zur flämischen Gegenwartsliteratur.

Der 1951 in Gent geborene Hertmans studierte germanische Philologie und arbeitete einige Jahre als Lehrer, bevor er sich der Schriftstellerei widmete. Er debütierte 1981 mit dem Roman „Ruimte“. Hertmans ist einer der vielseitigsten niederländischsprachigen Autoren. Neben Prosa schreibt er Gedichte und Essays. Seine literarischen Traditionen liegen unter anderem auch in der deutschen Literatur, z. B. bei Kafka. In den Werken dieses postmodernen Dichters überwiegen eine bizarre Phantastik sowie groteske Elemente. Die Postmodernität Hertmans' zeigt sich sehr deutlich im spielerischen Umgang mit unterschiedlichen Stilen, die er meisterhaft vermischt, dem manieristischen Sprachgebrauch sowie auffallenden intertext-

tuellen Spielereien. Für sein Oeuvre wurde Stefan Hertmans 1988 mit dem angesehenen Multatulipreis ausgezeichnet, im Herbst 1995 mit dem flämischen Staatspreis. In der Leipziger Stadtbibliothek las er eine Erzählung und einige, extra für diese Lesung übersetzte Kapitel seines neuesten Romans *Naar Merelbeke*.

Der zweite Teil der Lesung wurde von der 1955 in Brüssel geborenen Autorin Kristien Hemmerechts bestritten. Kristien Hemmerechts studierte Anglistik und ist seit 1989 als Dozentin an der Universität Brüssel tätig. Ihre ersten Erzählungen schrieb sie nach einem längeren Aufenthalt in Großbritannien in englischer Sprache. Diesem literarischen Debüt folgten sehr rasch vier Romane sowie zahlreiche Erzählungen in ihrer niederländischen Muttersprache. Die Prosa von Kristien Hemmerechts ist von einer objektivierenden Kühle gekennzeichnet. Handlungen und Personen werden genau beobachtet und in einem nüchternen Ton beschrieben. Sie zeichnet in ihren Erzählungen ein Bild von der Unzufriedenheit der Menschen, ohne jedoch jemanden für dieses Leid anzuklagen. Die meisten ihrer Figuren sind Frauen, und häufig tragen die Geschichten autobiographische Züge. Für ihr Oeuvre erhielt Kristien Hemmerechts 1990 den Flämischen Staatspreis für Prosa.

Das literaturwissenschaftliche Kolloquium zur modernen flämischen Literatur fand in den Räumen der Universität Leipzig statt. Prof. Dr. Anne Marie Musschot (Universität Gent) beschäftigte sich in ihrem Vortrag mit der Entwicklung des Nachkriegsromans in Flandern, wobei sie einen Bogen bis zur Literatur der achtziger Jahre schlug. Prof. Dr. Kris Humbeek (Universität Antwerpen) widmete sich dem wohl bedeutendsten flämischen Nachkriegsautor Louis Paul Boon (1912–1979). Beide Vorträge sind in diesem Heft abgedruckt. Den Abschluß des Kolloquiums bildete ein Podiumsgespräch zwischen den Literaturwissenschaftlern und den beiden Autoren über die zeitgenössische Literatur in Flandern sowie ihre Bewertung durch die Literaturkritik und -wissenschaft. Abgerundet wurde das literarische Programm durch die Vorführung des Films *Pieter Daens*, den das Leipziger Grassi-Kino aus diesem Anlaß in sein aktuelles Programm aufgenommen hatte.

Insgesamt bot das Programm der Flämischen Tage nicht zuletzt den Studenten der Niederlandistik eine einmalige Möglichkeit der unmittelbaren Begegnung mit Autoren und Wissenschaftlern aus unserem Nachbarland Belgien, dessen Geschichte, Kultur und komplizierte politische Gegenwart ihnen abschließend in einem fesselnden Vortrag von Prof. Dr. Ludo Simons (Antwerpen) im Europahaus Leipzig nahegebracht wurde.

Katrin Kötz

## *Lucebert-Ausstellung in Duisburg: Anlaß zu einem Plädoyer für eine Niederlandistik-Professur an der Gerhard-Mercator-Universität*

Am 24. September 1995 wurde im Theater der Stadt Duisburg eine Ausstellung unter dem Titel *Lucebert – der Dichter und der Maler* eröffnet. Bis zum 5. November waren die Gemälde und Zeichnungen sowie die Kunst- und Lyrik-Editionen des am 10. Mai 1994 verstorbenen Doppelkünstlers zu besichtigen. Die verdienstvolle Initiative zu dieser Ausstellung war von dem Duisburger Germanisten Prof. Dr. Lothar Bornscheuer ausgegangen, der während einer Gastdozentur in Amsterdam Bekanntschaft mit dem Künstler und seinem Werk gemacht hatte. Im Zentrum der festlichen Eröffnungsveranstaltung standen Vorträge von Prof. Dr. Anja de Feijter, Literaturwissenschaftlerin an der Universität Nijmegen, und Prof. Dr. Jens Christian Jensen, Leiter der Kieler Kunsthalle und Lucebert-Experte, über das dichterische bzw. bildnerische Werk Luceberts. Der Vortrag von Prof. de Feijter und ein Beitrag von Prof. Jensen werden im nächsten Heft dieser Zeitschrift erscheinen.

Aus der Sicht des Niederlandisten verdient ein weiterer Beitrag der Eröffnungsveranstaltung besondere Beachtung. Der Dekan des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaften der Duisburger Universität, Prof. Dr. Helmut Tervooren, nahm sein Grußwort zum Anlaß, auf die besonderen historischen Beziehungen der Universität Duisburg und ihrer niederrheinischen Umgebung zu den Niederlanden hinzuweisen, und verband damit die Forderung nach der Einrichtung einer Professur für Niederlandistik an der Gerhard-Mercator-Universität. Wir dokumentieren im folgenden den diesbezüglichen Teil des Grußworts von Prof. Tervooren, dem wir für die freundliche Überlassung des Manuskripts danken:

„Es ist ein Vorteil, der letzte in der Reihe derer zu sein, die ein Grußwort sprechen. Man darf dann sicherlich voraussetzen, daß alles Notwendige und Wesentliche gesagt worden ist und kann sich auf das beziehen, was man sagen möchte. Und so darf ich aus vollem Herzen sagen: Es freut mich un-  
gemein, daß mein erstes öffentliches Auftreten als Dekan des Fachbereichs Sprach- und Literaturwissenschaften der Eröffnung einer Ausstellung eines niederländischen Dichters und Malers gilt. Das freut mich persönlich, das freut mich als Dekan, gibt es mir doch die Gelegenheit, vor einem größeren, auch nicht-universitären Publikum auf Bemühungen unseres Fachbereichs, aber auch unserer Universität hinzuweisen und um ideelle (vielleicht auch materielle?) Unterstützung zu bitten.

Wir bemühen uns in einem Initiativkreis seit vielen Jahren in Vorträgen und Publikationen, die alte kulturelle Einheit des niederfränkischen Raumes zu reaktivieren. Ich beschreibe ihn am zutreffendsten, wenn ich mittelalterliche Herrschaften nenne: Flandern, Brabant, Seeland, Limburg, Holland, Geldern, Utrecht, Kleve – und übergreifend Köln. Wir möchten diese Reaktivierung des Raumes in Kopf und Herz unserer niederrheinischen Landsleute natürlich ganz unbescheiden und durchaus eigennützig vor allem dadurch bewirken, daß unsere Universität nicht nur den Namen Gerhard Mercators trägt, sondern daß man an ihr auch die Sprache und das kulturelle Umfeld, aus dem er stammt, studieren kann. Ich meine darum, daß eine Professur für Niederlandistik an einer Universität, deren Unterrichtssprache vor 300 Jahren auch Niederländisch war, keine unverständliche Forderung ist. Solange dies aber nicht der Fall ist, sind Veranstaltungen zur niederländischen Sprache und Kultur – oder präziser: zu Sprache und Kultur der Niederlande, Belgiens und des deutschen Niederrheins – denn auch er gehört dazu – für uns Wegmarken, größere und kleinere, stille und fordernde, aber alle sollen daran erinnern: Duisburg braucht eine Professur für Niederländisch.“

## *25 Jahre Zomercursus in Hasselt–Diepenbeek*

Am 31. Juli 1995 wurde der 25. Sommerkursus „Nederlandse Taal en Cultuur“ mit 100 Teilnehmern aus 20 Ländern auf dem Universitaire Campus in Hasselt-Diepenbeek in einer beeindruckenden akademischen Feier eröffnet. Viele deutsche Schüler und Studenten sind seit 1970 durch die Sommerkurse, die nach wie vor von Prof. Dr. Jos Wilmots mit „seinem Team“ geleitet werden, Freunde und Kenner der niederländischen Sprache und Kultur geworden.

Diejenigen, die den Auftrag haben, einen Platz für das Niederländische in deutschen Ausbildungsgängen zu schaffen und zu sichern, statten Jos Wilmots für sein „Lieblingskind Zomercursus“ herzlichen Dank ab in der festen Hoffnung auf weitere treue Zusammenarbeit. Ihm, seinen Mitarbeitern, den belgischen Behörden und den Sponsoren ist auch dafür zu danken, daß sie vor der deutschen Vereinigung jungen Menschen aus der damaligen DDR die Teilnahme an „Diepenbeek“ ermöglichten. Damit haben Jos Wilmots, sein Team, die belgischen Behörden und die Sponsoren sich um die gesamte deutsche Niederlandistik verdient gemacht.

Ehrliche angemessene Reden wurden am 31. 7. 1995 gehalten, die Feier hatte Stil, wie alles, was Jos Wilmots mitgestaltet. Eine schöne Broschüre „25 jaar Zomercursus Nederlandse Taal en Cultuur“ liest sich wie ein Summary didaktischer Entwicklung. Ein Zitat aus dieser Broschüre bringt die europäische Sinngebung des Sommerkursus zum Ausdruck:

„Het is helemaal niet nodig dat half Europa Nederlands kan spreken, het is wel van belang dat heel Europa weet dat en wáár er Nederlands gesproken wordt. Wij hebben er niets aan iemand iets op te dringen, maar het is wel normaal dat we met onze eigen taal aanwezig zijn in het geheel en hun die er belangstelling voor hebben, ook de gelegenheid geven met onze taal en cultuur kennis te maken. . . “.

Der Rektor des Limburgs Universitair Centrum, Professor Dr. Martens, schloß sein Begrüßungswort mit dem europäischen „Proficiat“. Dem schließen sich alle an, die Wilmots' Arbeit schätzen.

Fritz Hofmann

## *Warum Niederländisch lernen?*

Auf dem Emmericher Europa-Symposium vom 9. bis 10. Mai 1995 ging Robert Marzell, Berufsberater für Abiturienten und Hochschüler beim Arbeitsamt Wesel, der Frage nach, welche Gründe für den Erwerb von Niederländischkenntnissen, namentlich im grenznahen Bereich, sprechen. Dabei wurden u. a. folgende Argumente genannt:

Beruflich sind Fremdsprachen – und damit auch Niederländisch – in ganz bestimmten Bereichen gefragt.

- Sie werden in Firmen und Institutionen mit außenwirtschaftlichen Verflechtungen bzw. Auslandsbeziehungen benötigt.
- Ein hohes Bedarfsniveau besteht in der Chemie-, der Kunststoff- und Gummiverarbeitung, dem Maschinen- und Fahrzeugbau, der elektrotechnischen und feinmechanischen Industrie, dem Groß- und Außenhandel, dem Verkehrs- und Nachrichtensektor sowie im Hotel- und Gaststättengewerbe und bei den Banken.
- Großunternehmen benötigen Fremdsprachenkenntnisse am meisten.
- In den Unternehmen konzentriert sich der Fremdsprachenbedarf auf die Führungsebene und die Abteilungen Marketing, Forschung und Entwicklung, Recht, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Datenverarbeitung, Disposition, Dokumentenabwicklung, Befrachtung, Rezeption, Reiseleitung, Lektorat und Fremdsprachenredaktion.

- Bei den Beschäftigungsgruppen Führungskräfte, Sekretärinnen, kaufmännische Fachkräfte (insbesondere Betriebswirte / Juristen), Ingenieure und Naturwissenschaftler werden Fremdsprachenkenntnisse am häufigsten gefordert.

Kenntnisse der *niederländischen* Sprache erhöhen berufliche Chancen.

- 1993 waren die Niederlande der zweitgrößte Handelspartner Deutschlands.
- In Nordrhein-Westfalen nahmen die Ein- und Ausfuhren aus bzw. nach Holland sogar den ersten Platz ein.
- Am Niederrhein dürften die Handelsbeziehungen dabei besonders ausgeprägt sein. Schon Mitte der achtziger Jahre wurden von der IHK Duisburg-Wesel-Kleve in ihrem Bereich 275 in die Niederlande exportierende Unternehmen gezählt.
- Ein Blick auf die Dienstleistungen bestätigt das beim Warenverkehr gefundene Bild: Auf Niederländer entfielen 1993 in NRW 18,6 % aller Gästeübernachtungen von Ausländern bzw. 2,5 % aller Übernachtungen in Hotels, Pensionen usw. sowie 19,8 % aller Übernachtungen auf Campingplätzen.
- Bei den Direktinvestitionen standen Mitte der achtziger Jahre und Ende 1992 niederländische Investitionen in der Bundesrepublik an zweiter Stelle hinter denen in den Vereinigten Staaten. Umgekehrt waren die Niederlande für die Bundesrepublik (nach den Vereinigten Staaten) das neben Belgien wichtigste Investitionsland.
- Die Bedeutung einzelner Sprachen fallen je nach Region unterschiedlich aus. Am Niederrhein treffen sicher die folgenden Aussagen von Herrn von Ameln von der Commerzbank Kleve auf dem niederländischen Hochschultag am 21. 11. 94 in Kleve zu: „... auch aufgrund meiner Niederländischkenntnisse wurde mir der Job in Kleve angeboten. Die Kenntnisse der Sprache, von Land und Leuten, unter anderem auch eine dreijährige Berufstätigkeit in Amsterdam brachten mir schließlich das Amt des Konsuls. Nichts ist unmöglich...“
- Der europäische Arbeitsmarkt verliert vor allem bei Fach- und Führungskräften im Management- und Technikbereich zunehmend seinen nationalen Charakter. Ein Auslandsaufenthalt wird zunehmend von den Unternehmen als Etappe der Berufskarriere gewünscht und gefördert. Es entwickelt sich eine zwar zur Zeit noch zahlenmäßig kleine, aber hochqualifizierte Schicht, die in global operierenden Unternehmen zunehmend gefragt sein wird.

## *Alte Gräben in Europa, die noch immer wieder zugeschüttet werden müssen...*

Deutsch-niederländische Schüleraktion zum Jahrestag des Kriegsendes

Am 8. Mai in Amsterdam: Schülerinnen und Schüler aus Essen und Dortmund, aus Amsterdam und Heerhugowaard stehen zusammen auf der Bühne des Auditoriums in der Fachhochschule „Hogeschool Holland“ und singen selbstgedichtete Friedenssongs; andere präsentieren einen lautstarken Blues, den Bläser-, Gitarren- und Rockgruppen der Gesamtschule Bockmühle und ein mutiges holländisches Mädchen mit seinem mitgebrachten Saxophon in einem Workshop gerade einstudiert haben, ein junger Dortmunder der Gesamtschule Gartenstadt und Joep, Schüler der Amsterdamer Partnerschule der Bockmühler, rappen zu einem eigenen Antidiskriminierungssong über das Podium. 250 Jugendliche zwischen 16 und 20 bedanken sich mit einem begeisterten Applaus und lachen anschließend über einen Sketch, der darstellt, wie in einem Café ein schwules Paar nicht bedient, sondern beleidigt wird.

Ein Vertreter der liberalen Partei D 66 hatte zu Beginn des Treffens die Bedeutung einer solchen deutsch-niederländischen Aktion in den Tagen der Feierlichkeiten zum Kriegsende betont und der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß die Vorurteile vieler Niederländer gegenüber den Deutschen abgebaut werden könnten und auch von offizieller Seite her ein gemeinsames Gedenken von Deutschen und Niederländern in Zukunft möglich werden würde. Stefanie, Gesamtschülerin aus Essen, und Minoeska, Deutschstudentin der Hogeschool Holland, hatten im Anschluß die Schüler aus Deutschland und den Niederlanden begrüßt. In einer als zweisprachigem Dialog aufgebauten Ansprache erzählten sie den neu hinzugekommenen Teilnehmern, wie sie in der diesen Aktionstag vorbereitenden Projektwoche erfahren hatten, daß gemeinsame Arbeit Sprach- und Vorurteilsbarrieren abbaut und daß Kennenlernen Spaß macht.

Diese Projektwoche mit dem Thema „Jugend in Europa“ hatte in der letzten Aprilwoche in der Alfred-Nau-Akademie der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bergneustadt stattgefunden. Einige der SchülerInnen der Gesamtschule Bockmühle waren schon das dritte Mal dabei, denn schon in den vorhergehenden zwei Jahren waren in diesem Rahmen europäische Themen mit besonderer Berücksichtigung des deutsch-niederländischen Verhältnisses erarbeitet und Aktionen mit der Partnerschule „Open Schoolgemeenschap Bijlmer“ und der Hogeschool Holland vorbereitet worden. Im Mai 1994 hatten sich SchülerInnen aus jeweils vier deutschen und nie-

derländischen Schulen auf Einladung der Hogeschool Holland in Amsterdam zu einem Aktionstag des Projekts „vrede/onvrede“ („Frieden/Unfrieden“) getroffen und Kontakte geknüpft, aus denen sich neue Schulpartnerschaften entwickelten. Ewald Weiß, Organisator des Fachbereichs Deutsch der Hogeschool Holland, setzte sich nach diesem erfolgreichen Projekttag sehr dafür ein, auch im Schuljahr 1994/95 diese Zusammenarbeit weiterzuführen, und wurde vor allem von der Gesamtschule Bockmühle dabei aktiv unterstützt. Trotz der Schwierigkeiten, Institutionen in Ländern mit verschiedenen Ferien- und Prüfungsterminen zu einem mehrtägigen Projekt zusammenzuführen, gelang es schließlich wenigstens den drei Initiatoren – Hogeschool Holland, OSB Amsterdam und GSB Essen, bei Vortreffen in Essen und Amsterdam mit Schülern und Lehrern Schwerpunkte festzulegen und dann Ende April 55 SchülerInnen und DeutschstudentInnen in einem Doppeldeckerbus von Amsterdam über Essen nach Bergneustadt zu verfrachten, wo sich dann fünf Tage lang die Teilnehmer mit den Themen „Arm und Reich in Europa“, „alltägliche Vorurteile und Gewalt“ und „Frieden schaffen in Europa“ beschäftigen sollten, um die Workshops am 8. Mai in Amsterdam für den großen Teilnehmerkreis vorzubereiten.

Trotz beträchtlicher sprachlicher Barrieren (einige Niederländer sprachen kein Deutsch) glückte es über Kennenlernspiele, gemischte Arbeitsgruppen, vielfältige Arbeitsformen mit Rollenspiel, Musik, Befragungen und vor allem mit Hilfe der dolmetschenden Deutschstudenten bald, das Eis zu brechen und miteinander ins Gespräch und ins Arbeiten zu kommen. Auch in der Kellerbar des luxuriösen Fortbildungshauses, beim Technotanz bis tief in die Nacht um den Flügel im Salon des Hauses oder am nächtlichen Lagerfeuer wurde viel gelacht, kam man sich näher, entstanden sogar Freundschaften. Und daß man sich aufeinander verlassen konnte, zeigte sich am besten in der „Dropping“-Nacht, als gemischte Gruppen mit Autos in den bewaldeten Hügeln im Umkreis von 10 km ausgesetzt wurden, um sich ohne Hilfe wieder zum Haus durchzuschlagen. Selbst die letzte Gruppe, die um 3.00 morgens eintrudelte, hatte noch fröhliche, wenn auch müde Augen und konnte Spannendes über nächtliche Gefahren auf Kuhweiden und in undurchdringlichen Dickichten erzählen.

Als der Bus die Gruppe wieder abholte, waren die Lehrer der GSB und der OSB und die DozentInnen der Hogeschool Holland optimistisch, daß die (leider noch) ungewöhnliche Idee einer niederländisch-deutschen Veranstaltung rund um den Jahrestag des Kriegsendes erfolgreich umgesetzt werden würde. Die Erwartung trog nicht: Am 8. Mai begrüßten sich die TeilnehmerInnen wieder wie alte Bekannte, und Fotos wurden ausgetauscht.

In den Workshops wurde intensiv kommuniziert, und es entstanden an diesem Tag interessante Texte, Cartoons, Songs und Sketches. Eine Gruppe probierte ein Spiel zur Europapolitik aus, das Herr Hoeksma aus Amsterdam entworfen und schon in vielen europäischen Ländern mit Jugendlichen, aber auch mit Politikern gespielt hatte. Prof. Dr. R. Baur von der Gesamtschule Essen und sein Mitarbeiter Chr. Cholstar boten Arbeitsgruppen an, in denen die Jugendlichen die Eigentümlichkeiten der Nachbarsprache kennenlernten. Auch die aktuellen Friedensprobleme in Europa wurden thematisiert: So diskutierten Studenten mit den Schülern über ihre Initiative, demokratische Basisgruppen in Serbien, Bosnien und Kroatien zu unterstützen.

Jeroen aus der Amsterdamer OSB hatte schon in Bergneustadt in einer Wandzeitung geschrieben: „Wir haben schnell gemerkt, daß unsere Vorurteile gegenüber den Deutschen unnötig sind“. Und als am Ende des Programms die jungen Essener sich noch mit dem Bus in die Amsterdamer Innenstadt aufmachten, fuhren einige SchülerInnen der Amsterdamer Partnerschule spontan mit, um noch mit den Essenern herumzubbummeln und sie zu verabschieden.

Auch den Organisatoren hat es Spaß gemacht, und der Erfolg ermutigt zum Weitermachen. Die Projektteilnehmer wurden zu einem Tagesbesuch nach Essen eingeladen. Die Seminarplätze in Bergneustadt für das kommende Frühjahr sind schon gebucht, und die Gesamtschule Bockmühle und die Hogeschool Holland laden alle Schulen, die am Euronet Essener Schulen beteiligt sind, ein, im nächsten Jahr mitzumachen und dabei vielleicht, so wie die neu eingestiegene Gesamtschule aus Dortmund, eine niederländische Partnerschule zu finden. Die Partnerschaft zwischen der Open Schoolgemeinschaft Bijlmer und der Gesamtschule Bockmühle geht übrigens in das achte Jahr, so daß schon viele Schülerjahrgänge die Möglichkeit hatten, das Leben und die Menschen im Nachbarland kennenzulernen – der wichtigste Beitrag zur Völkerverständigung. Denn trotz der Wichtigkeit solcher Gedenktage: Ein friedliches und freundschaftliches Zusammenleben der europäischen Nachbarvölker kann sich nur über regelmäßige gemeinsame lebendige und positive Erfahrungen entwickeln.

Jürgen Friedrich

## *Deutschsprachige Erstaufführung von Hugo Claus' Heimreise (Thuis) am Schauspiel Bonn*

Nicht nur der Romancier und der Lyriker Hugo Claus wird ungeachtet der jährlich sich wiederholenden Nennung als Nobelpreiskandidat hierzulande immer noch weitgehend verkannt, auch der Theaterautor Claus ist in Deutschland kaum bekannt. Bisher erschöpfte sich seine Präsenz auf deutschen Bühnen auf Inszenierungen der beiden Stücke *Zucker* (*Suiker*, 1958), das 1962 in Bochum gespielt wurde, und *Freitag* (*Vrijdag*, 1969), 1973 in Essen aufgeführt.

Nach mehr als 22-jähriger Claus-Abstinenz machte nun das Bonner Schauspiel am 30. März 1995 einen Neuanfang mit der deutschsprachigen Erstaufführung der 1975 in Amsterdam uraufgeführten Komödie *Thuis* unter dem deutschen Titel *Heimreise* (in der Übersetzung von Rosemarie Still). Die Handlung des Stückes läßt sich mit der Premierenbesprechung der *Süddeutschen Zeitung* (04. 04. 94) drastisch wie folgt zusammenfassen:

Eines schönen Tages kurz vor Frühlingsanfang sind alle Wünsche des kleinbürgerlichen Kleinstadtschlachters Theo Felix Maria Vandaele in Erfüllung gegangen. Und es ist ein Alptraum. Sein Sohn Rik hat ihm für ein paar heiße Stunden die Freundin ausgeliehen - doch statt einer Erektion erteilt „Pa“ ein Herzstillstand. Seine tatsächlich jegliche Manneskraft zermürbende Frau Monique läßt ihn einen Abend lang mal in Ruhe, damit er den lästigen häuslichen Pflegefall, die ebenso uralte wie durchgeknallte Leibrentnerin Frau Vergote, mit einem fachkundig gezielten Handkantenschlag um die Ecke bringt - doch statt dessen besteigt er die verschrumpelte Alte, sie für die eigene Mutter haltend, betrinkt sich anschließend und läßt die Kartoffeln anbrennen. Der Ort ist Belgien; die Konfession katholisch.

Dem SZ-Rezensenten hat das „zu charmanter Skurrilität neigende Konversationsstück“ in der „unaufdringlichen und völlig unspektakulären Inszenierung“ von Ina-Kathrin Korff trotz einiger Einschränkungen offensichtlich - ähnlich wie dem Verfasser dieser Zeilen - Vergnügen bereitet, denn sein Fazit lautet: „Ironie wächst mit den immer kürzer werdenden Stunden. So daß die [im Stück mehrfach genannten] verfaulten Chrysanthenen am Ende fast duften wie frische Blumen.“

Die Zeitschrift *Theater heute* (5/95) differenziert in ihrem Urteil deutlich zwischen dem Stück und der Inszenierung: „Hugo Claus, der über sich selbst sagt, er sei ein Manierist und kein Psychologe, hat eine Komödie nach allen Regeln der Unterhaltungskunst geschrieben, die doch in ihrer

aus dem Alltäglichen wachsenden Absurdität irritieren könnte. Der Wendepunkt des Stückes, wenn der Sohn dem Vater vorschlägt, ihm die Freundin auszuleihen, könnte den Zuschauer, der bis dahin ungestört über die Beschränktheiten eines alternden Kleinbürgers lachen durfte, verwirren. Ina-Kathrin Korffs Bonner Inszenierung aber verschläft auch diese Wendung ins Grotteske und dämmert weiter vor sich hin. Wo Härte, Bosheit und Tempo nötig wären, bleibt es bei der sanft verlachten Gemütlichkeit.“

Bleibt zu hoffen, daß die Betonung der Qualitäten des Stückes, das in der Umfrage des *Theater heute*-Jahrbuchs von einem Kritiker sogar zum besten ausländischen Stück der Spielzeit erkoren wurde, Anlaß für weitere Bühnen ist, sich für dieses oder auch für andere Stücke des „Theaterfossils Hugo Claus“ (SZ) zu interessieren.

Heinz Eickmans

---

## Glosse

### Redaktionelle Vorbemerkung

Die Eröffnung des Hauses der Niederlande am 15. Mai 1995 fand ein breites Echo in den Medien im In- und Ausland. Der Tenor der Berichterstattung war durchweg sehr positiv. Erfreulich war das breite Interesse, das dem Fach Niederländisch in Deutschland entgegengebracht wurde. Gerade auch von niederländischer Seite wurde und wird die Institution des Hauses der Niederlande als ein Signal auf dem Weg zu einer besseren Verständigung zwischen den beiden Nachbarländern betrachtet. Umso mehr mußte überraschen, daß die Tageszeitung „Tubantia“ aus Enschede am 16. Mai 1995 einen Artikel abdruckte, der einige Irritation verursachte. Die Eröffnung des Hauses erschien hier als eine Veranstaltung, die von peinlichen Pannen und organisatorischer Unfähigkeit begleitet wurde. „Tubantia“ hat sich bisher als Zeitung ausgewiesen, die das nachbarschaftliche Verhältnis durch ihre Berichterstattung im positiven Sinne beförderte. So ist denn auch die nachstehende Glosse als freundschaftlicher Wink über den Gartenzaun gemeint...

## Wenn Reporter improvisieren . . . „Tubantia“ entdeckt Volk ohne Stuhl!

Natürlich haben es Provinzzeitungen schwer. Überall in der Welt passieren die schlimmsten Dinge. Nur vor der eigenen Haustür bleibt es still. Was kann man da machen? Klar. Stundenlang nachdenken und aus einer guten eine schlechte Nachricht machen. Die Leserschaft wird karthatisch geschüttelt, beim Verleger stimmt die Kasse, und der Reporter hat seinen Arbeitsplatz gesichert. Guter Journalismus ist das nicht, aber deswegen kauft man ja auch kein Provinzblatt.

Warum sollte das in Enschede anders sein? Wir schreiben den 15. Mai. Für einen Reporter der „Tubantia“ fängt der Tag schlecht an. Er hat den Auftrag, ins östliche Nachbarland zu fahren. Schlimm genug. Da wird ein Haus eröffnet, das irgendwas mit den Niederlanden zu tun haben soll. Und das wenige Tage nach der Befreiung – oder lag das schon etwas zurück? Der arme Mann macht sich also auf in den nahen Osten und sucht seine Nachricht. Die Festveranstaltung gibt wenig her: Aufmerksam wird zwar Anke Brunns Abwesenheit registriert, aber daraus läßt sich nichts machen. Vielleicht der Festvortrag? Auch nicht. Eine für ihn langatmige und unverständliche Rede läßt unseren Mann allmählich ungeduldig und gereizt werden. Er notiert für den Vormittag knapp: „min of meer zonder incidenten“, Wie soll man damit eine Zeitungsseite füllen? Die Reden – kongenial zusammengefaßt – bringen mal gerade 3 1/2 Zeilen. Wenn nicht bald was passiert, wird das ein langer Abend.

Mittagspause: Die geladenen Gäste nehmen im Ratssaal Platz. Unser Reporter darf nicht dabei sein. Schlecht gelaunt und ohne Appetit stochert er im Spargel herum, der Schinken ist viel zu dünn geschnitten. . . und die da oben schlemmen gefülltes Hähnchen Und da passiert's. Ein weiterer Gast und seine Begleitung betreten das Lokal. Das ist doch. . . Ja, natürlich, der Präsident der Niederländischen Akademie der Wissenschaften. Als Ehrengast in der Kutscherstube! Da stimmt was nicht! Über den letzten Kartoffelresten erhebt sich mit aller Macht die Berufsehre. Im Nu sind Messer und Gabel mit Bleistift und Notizblock vertauscht – und jetzt wird recherchiert, aber knallhart! Eine unglaubliche Ungerechtigkeit, ein Skandal ersten Ranges müssen ans Licht der Öffentlichkeit gezerrt werden. Per aspera ad astra! Eine Sternstunde des Journalismus kündigt sich an.

Der Ehrengast ist zu recht erzürnt; er sei „pissig“, vertraut er unserem Mann an. Für ihn und seine Frau sei beim Festessen kein Gedeck aufgelegt worden. Welch eine Nachricht! Der Titel der Story steht schon: „Te weinig stoelen voor lunch met de koninklijke hoogheden!“ Ohne „lunch met“ wäre

zwar besser gewesen, aber in der Not geht's auch so. Jetzt noch schnell die Hintergründe aufgedeckt. Ein hochrangiger deutscher Fachmann wird interviewt. Seine Worte belegen, was der Reporter schon wußte: nämlich, „dat Duitsers toch nicht kunnen improviseren“. Er denkt gerührt an das letzte Hochwasser: *welch ein geselliges Stühlerücken hinter den Deichen!*

Der Aufhänger ist gefunden, der Rest ist Routine: Gut aufpassen, was so alles danebengeht. Die Festversammlung zieht vom Rathaus zum Alten Steinweg. Passanten jubeln dem Prinzen zu. *Paßt nicht!* Journalistische Spürarbeit bringt aber zutage: Der Prinz soll beim Händeschütteln einen älteren (!!) Deutschen, der nicht lockerließ, gefragt haben, „of hij zijn hand kon terugkrijgen“. Auch wenn nicht von einem unmotorisierten Zweirad die Rede war, daraus lassen sich wieder ein paar Zeilen machen. Im Haus der Niederlande angekommen, fehlen nur noch fünfzig. Das Haus selbst – „een nieuw studiecentrum“ – ist uninteressant. Aber etwas völlig Ungewöhnliches fällt sofort ins Auge: der Prinz umringt von jungen Damen. Der Fotograf hat's eingefangen, eine Viertelseite ist gefüllt. Was schreiben wir dazu? Daß „vrijwel alleen meisjes Nederlands studeren.“ Der Leser versteht schon: Keine Panik, die Deutschen meinen es nicht so ernst, ist ja nur für Mädchen. Die deutschen Jungs haben bekanntlich anderes im Sinn. Fast geschafft. Noch dreißig Zeilen: etwas human touch kann nicht schaden, Die wichtige Zielgruppe der älteren Leserinnen ist noch nicht bedient worden. Der Reporter erinnert sich an das Gespräch mit der Garderobenfrau. Das paßt – und wie! Von den Nazis aus Rußland nach Dachau verschleppt – und dann jahrzehntelang akademische Mäntel und Jacken betreuen. Da haben wir es wiederum! Daß man unter diesen Umständen nur noch „oranjegezind“ werden kann – das geht ans Herz.

Und für alle die, die es noch immer nicht verstanden haben, rundet der Reporter seine Story mit einem Schuß „basisvorming“ gekonnt ab: „De moraal: als Duitsers iets kunnen regelen dan doen ze dat 'gründlich' en bouwen ze zelfs een nieuwe wc, maar als ze moeten improviseren, dan is het zelfs te moeilijk om twee extra couverts te laten aanrukken.“ Zufrieden fährt unser Reporter Richtung Westen. Das wird eine schöne „Pagina 2 plus“ am 16. Mai des Jahres 1995.

Und unsere Moral: Die ersparen wir uns, weil sich dürftiger Journalismus nicht nur in niederländischen Provinzzeitungen gut verkauft.

Manfred Braam

# Mitteilungen und Hinweise

## **Minister intensiviert Deutschlandstudien und deutschen Sprachunterricht**

Auf den Vorschlag des Ministers für Unterricht, Kultur und Wissenschaft, Jo Ritzen, hat der niederländische Ministerrat ein Deutschlandprogramm für den Tertiärunterricht verabschiedet, um die Kenntnis der deutschen Sprache und Kultur in den Niederlanden zu vertiefen. Die niederländische Regierung will die Beziehungen zu Deutschland intensivieren und mißt dem Bildungselement dabei ausschlaggebende Bedeutung bei.

Im Rahmen der neuen Deutschlandstudien ist für die Universität Amsterdam ein neues Studienfach „Deutschlandkunde“ vorgesehen, das vor allem politologisch-historisch ausgerichtet ist, während die Universität Nimwegen in Zusammenarbeit mit der Universität Münster das Fach 'Kulturraumforschung' einrichtet, das der vergleichenden Untersuchung der Entwicklung und der Merkmale historischer, sozialer und kultureller Phänomene in den Niederlanden sowie in Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Bremen gewidmet ist. Außerdem sollen Nimwegen und Münster wissenschaftliche Pionierarbeit für „natürliche“ Formen der Zusammenarbeit in der Region Nordwesteuropa leisten.

An der Universität Utrecht wird ein pädagogisches Know-how-Zentrum eingerichtet, das in Zusammenarbeit mit dem berufsbildenden Tertiärunterricht an der Qualitätsverbesserung des Unterrichts in der deutschen Sprache arbeiten soll.

Für die einzelnen Fachbereiche sind die betreffenden Universitäten selbst zuständig. Die Lenkungsgruppe Deutschland des Ministeriums für Unterricht, Kultur und Wissenschaft unter dem Vorsitz von Dr. Ferdinand Mertens ist für die Koordination des Gesamtprojekts verantwortlich. Die Lenkungsgruppe besteht hauptsächlich aus externen Sachverständigen.

## **Partner gezocht!**

Op het Taalcongres 1996 (3 februari) zullen voor het eerst docenten Nederlands als vreemde taal uit Duitsland en Wallonië worden uitgenodigd, met name docenten van scholen die een samenwerking met een Nederlandse school willen aangaan. Aansluitend op de plenaire opening zal er een uitwisselingsmarkt worden georganiseerd voor scholen die een partner zoeken. Hiervoor worden die buitenlandse docenten uitgenodigd, evenals

docenten Nederlands en vreemde talen van Nederlandse scholen die een partnerschool in Wallonië of Duitsland zoeken. Dé kans voor taaldocenten om internationalisering vorm te geven, de vreemde-taallessen een extra dimensie te geven en leerlingen te motiveren.

Voorafgaand aan dit contactseminar zullen de deelnemers informatie ontvangen over de aanwezige scholen, zoals schooltype, karakteristiek van de school en de plannen over een eventueel op te zetten samenwerking. Op deze manier kan de 'partnerkeuze' gebaseerd worden op meer dan een eerste indruk zodat er geen sprake meer is van een 'blind date'. De deelnemers krijgen de gelegenheid om bij kandidaat-partners de wensen en mogelijkheden te polsen en eventuele vervolgsafspraken te maken. De mogelijkheden die Europese programma's als Socrates en Nederlandse programma's als GROS en IKU bieden, zullen tijdens deze bijeenkomst worden toegelicht door vertegenwoordigers van de Lingua-agentschappen uit Nederland, Wallonië en Duitsland. Op het aanmeldingsformulier voor het Taalcongres kunt u zich opgeven voor het contactseminar. Het aantal deelnemers is beperkt. Voor meer informatie over deze uitwisselingsmarkt kunt u uitsluitend contact opnemen met de heer R. Halink van de Talenacademie Nederland, Boschstraat 45, 6211 AT Maastricht, tel. 043-259400, fax 043-211888

### **Fortbildungsveranstaltung für Gymnasiallehrer in NRW**

Unter dem Titel „Neuere Übungsformen im Niederländischunterricht“ bietet das Land Nordrhein-Westfalen am 4. und 5. 3. 1996 eine Fortbildungsveranstaltung für Gymnasiallehrer im Fach Niederländisch an:

Wenn im Fremdsprachenunterricht zur Kommunikation befähigt werden soll, dann reichen die traditionellen Übungsformen – wie z. B. Einsetz- und Umformungsübungen, Lückentextergänzungen – allein nicht aus, um dieses Lernziel zu erreichen. Im Unterricht müssen zusätzlich in Übungen realitätsnahe Sprachverwendungsweisen simuliert werden, um das Gelernte in die Fertigkeitsbereiche Hören, Sprechen, Lesen und Schreiben zu integrieren. Die gebräuchlichen Niederländisch-Lehrwerke widmen diesem Aspekt des Übens noch zu wenig Aufmerksamkeit. Deswegen sollen in dieser Fortbildungsveranstaltung im Anschluß an eine Bestandsaufnahme Übungsformen vorgestellt und erprobt werden, die den Zielen eines kommunikativ orientierten Fremdsprachenunterricht entsprechen.

Den Teilnehmern wird die Gelegenheit geboten, in diesem Sinne erstelltes Übungsmaterial vorzustellen. Das Hauptreferat wird Drs. Kees van Eunen (Hogeschool Gelderland, Nijmegen) halten.

Genauere Angaben sind den Verzeichnissen der zuständigen Bezirksregierungen über die amtlichen Fortbildungsveranstaltungen zu entnehmen.

## **Schülerr Austausch und Schulpartnerschaften**

Immer wieder wird die Fachvereinigung Niederländisch gebeten, deutsch-niederländische Austauschmaßnahmen zu vermitteln. In einzelnen Fällen kann bescheidene Hilfestellung geleistet werden, doch muß zugegeben werden, daß die notwendige Infrastruktur letztlich nicht zur Verfügung steht. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, daß die Bezirksregierung Düsseldorf für Nordrhein-Westfalen Schülerr Austausch und Schulpartnerschaften vermittelt (Tel. 0211/475/4106-4109-4108; Fax 0211/475/4979).

Die nachfolgend aufgeführten Programme werden in der Regel im April/Mai jeden Jahres vom Ministerium für Schule und Weiterbildung NRW ausgeschrieben. Schulen, die einzelne Schülerinnen und Schüler mit besonders guten schulischen Leistungen für eines dieser Programme vorschlagen möchten, können sich bei der Bezirksregierung Düsseldorf vormerken lassen, damit ihnen die Programme und Bewerbungsunterlagen direkt nach der Ausschreibung zugesandt werden können.

1. Studienaufenthalte deutscher Schülerinnen und Schüler in Belgien im Herbst. Die flämische Gemeinschaft Belgiens hat in den vergangenen Jahren 7 deutsche Schülerinnen und Schüler und eine Begleitlehrkraft für ca. 2 Wochen nach Belgien eingeladen. Die Unterbringung erfolgt in Gastfamilien. Das Programm umfaßt Sprachunterricht und Unterrichtsbesuche. Lediglich die Reisekosten und die Kosten für zusätzliche Versicherungen gehen zu Lasten der Teilnehmer.

Bewerben können sich Schülerinnen und Schüler im Alter vom 16–18 Jahren, die seit mindestens zwei Jahren Niederländisch lernen, möglichst gute Sprachkenntnisse haben und von der Schule für einen solchen Aufenthalt empfohlen werden.

2. Stipendienangebot der niederländischen Regierung an 3 nordrhein-westfälische Schülerinnen und Schüler zu einer Segelfahrt in den Niederlanden.

In den vergangenen Jahren hat die niederländische Regierung Schüler mit sehr guten Leistungen im Fach Niederländisch als Fremdsprache zu einer Segelfahrt während der Sommerferien eingeladen. Bisher sind Aufenthalt und Fahrtkosten von der niederländischen Regierung übernommen worden. Die Teilnehmer müssen jedoch bei den Fahrtkosten in Vorlage treten.

## On-line toegang tot Nederlands tekstcorpus voor niet-commercieel gebruik

Het Instituut voor Nederlandse Lexicologie INL in Leiden biedt de mogelijkheid een Nederlands tekstcorpus bestaande uit ca. 5 miljoen woorden te raadplegen via het computernetwerk. De teksten zijn ontleend aan o. a. boeken, tijdschriften, kranten en TV-nieuwsuitzendingen. Ze betreffen verschillende deelgebieden, zoals journalistiek, politiek, milieu, linguïstiek, vrije-tijd. Op basis van deze parameters kan men eenvoudig subcorpora definiëren.

Het opvraagstelsel stelt de gebruiker in staat te zoeken naar afzonderlijke woorden of naar woordpatronen, inclusief enige vooraf gedefinieerde syntactische patronen, die door de gebruiker gewijzigd kunnen worden. Zoekacties zijn mogelijk op de niveau's van woordvorm, lemma (trefwoord) en woordsoort, elk afzonderlijk, maar ook gecombineerd in één zoekopdracht. Op verschillende niveau's van de zoekactie worden gegevens verstrekt over frequentie en spreiding over de bronnen. Het resultaat van een zoekvraag is meestal een lijst van aan de zoekvraag beantwoordende items, of een reeks concordanties (woorden in context) met een variable, door de gebruiker in te stellen textuele context. Diverse sorteermogelijkheden kunnen de analyse van de resultaten ondersteunen. Binnen beperkingen die door het auteursrecht worden opgelegd, kunnen resultaten naar de eigen computer worden getransporteerd met e-mail. Het is niet toegestaan volledige teksten of substantiële tekstgedeelten over te halen. De leveranciers van de teksten hebben toestemming gegeven voor het gebruik van hun materiaal uitsluitend voor niet-commerciële, onderzoeksdoeleinden.

Voor een optimaal gebruik van dit systeem dient de gebruiker te beschikken over een VT 220 (of hogere) terminal, of een geschikte terminal-emulator (bv. Kermit). Indien U toegang tot dit corpus wilt hebben, dient U een individuele gebruikersovereenkomst te tekenen. Een elektronische versie hiervan kunt U verkrijgen door een e-mail te sturen naar de INL mailserver: [Mailserver@Rulxho.Leidenuniv.NL](mailto:Mailserver@Rulxho.Leidenuniv.NL). Tik als boodschap in: SEND [5MLN94]OVERKMST.GEB

Wilt U zo vriendelijk zijn zelf een harde copie te maken, die te lezen, in te vullen en ondertekend terug te sturen naar: Instituut voor Nederlandse Lexicologie INL, Postbus 9515, 2300 RA Leiden; fax: 071-272115. Na ontvangst van de ondertekende gebruikersovereenkomst, zult U worden geïnformeerd over Uw gebruikersnaam en wachtwoord. Voor meer informatie kunt U een e-mail sturen naar [Helpdesk5mln@Rulxho.Leidenuniv.NL](mailto:Helpdesk5mln@Rulxho.Leidenuniv.NL), of een faxbericht naar Mw. dr. J. G. Kruyt.

## Buchbesprechungen

**Herbert van Uffelen: Moderne niederländische Literatur in deutschen Sprachraum 1830–1990.** Münster, Hamburg: LIT 1993. (Niederlande-Studien 6) 862 S., DM 88,80.

**Ders.: Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung 1830–1990.** Münster, Hamburg: LIT 1993. (Niederlande-Studien 7) 543 S., DM 68,80.

**Ders.: Bibliographie der niederländischen Kinder- und Jugendliteratur in deutscher Übersetzung 1830–1990.** Münster, Hamburg: LIT 1993. (Niederlande-Studien 8) 338 S., DM 48,80.

Mit dem Erscheinen von Herbert van Uffelens dreibändiger Monographie über die niederländische Literatur im deutschen Sprachraum hat sich die Materialbasis für die diesbezügliche Rezeptionsforschung grundlegend verbessert. Van Uffelen leistet mit seiner Studie zweierlei. Er bietet einen chronologischen, fakten- und facettenreichen Überblick über die Aufnahme der Literatur aus den Niederlanden und Flandern – einschließlich der Kinder- und Jugendliteratur – bei deutschsprachigen Verlagen, Lesern und Kritikern seit 1830. Und obendrein stellt er mit dem von ihm akribisch zusammengetragenen bibliographischen Material künftigen Forschern einen wertvollen Fundus bereit, der langwierige Recherchen ersparen wird.

Der erste Band enthält die rezeptionsgeschichtliche Darstellung. Sie ist gegliedert in die vier Zeitblöcke 1830-1880, 1880-1914, 1914-1945 und 1945-1990. Bei der Setzung der Zäsuren orientierte sich van Uffelen an Ereignissen von historisch-politischer bzw. literarhistorischer Tragweite wie etwa der Unabhängigkeit Belgiens im Jahre 1830 oder der Erneuerungsbewegung der Achtziger gegen Ende des letzten Jahrhunderts - eine plausible Vorgehensweise. Die der vorgenommenen Aufteilung entsprechenden vier Kapitel des Bandes sind weitgehend einheitlich aufgebaut. Einer einleitenden Darstellung, die über die kulturellen und politischen Rahmenbedingungen des Transfers zwischen den Sprachgebieten und über das Engagement einzelner Personen und Institutionen für den literarischen Austausch informiert, folgen Ausführungen zu den übersetzten Autoren, den bevorzugten literarischen Genres und Themen sowie der publizistischen Resonanz, die die übersetzten Texte hervorriefen. Dies alles wird angereichert mit statistischem Material, das über Auflagenzahlen und prozentuale Verteilungen Aufschluß gibt. Daran anknüpfend rekonstruiert van Uffelen, welche Bilder der niederländischen Literatur in tonangebenden deutschen Literaturzeitschriften bzw. in gesondert publizierten Arbeiten entworfen und verbreitet wurden.

Im Hinblick auf die Rezeption so bekannter Autoren wie Conscience, Multatuli, Couperus, Vestdijk u. a. werden die Ausführungen van Uffelens hier und da

auch dem Spezialisten noch Neues bieten, obwohl sie, schon allein infolge des behandelten Zeitraums, nicht immer erschöpfend ausfallen können. Zudem verzichtet van Uffelen bewußt darauf, den Prozeß der Anpassung der Ausgangs- an die Zielliteratur in Augenschein zu nehmen. Er klammert also beispielsweise die Frage nach etwaigen Besonderheiten der Übersetzungen ebenso aus wie die Frage, inwieweit sich einzelne niederländische Autoren an literarischen Vorbildern orientierten oder sich nach den mutmaßlichen Erwartungen des deutschen Publikums ausrichteten. Der Erkenntniswert seiner Untersuchungen liegt denn auch vorrangig in der dargebotenen Gesamtschau, die es ermöglicht, langfristige Entwicklungen und Tendenzen des Literaturtransfers und deren – nicht selten außerliterarische – Hintergründe abzulesen. So zeigt sich beispielsweise, daß ein Genre wie die Heimat- und Unterhaltungsliteratur ein dauerhafter Exportschlager war. Auch werden die Auswirkungen der kollektiven Imagebildungen deutlich, die auf deutscher Seite betrieben wurden. Sie waren dafür verantwortlich, daß sich die Präferenzen mitunter massiv verlagerten. Wie in den zwanziger Jahren, als sich im Zuge einer politischen Neuorientierung die öffentliche Aufmerksamkeit mehr den Niederländern zuwandte, und zwar auch auf kulturellem Terrain, so daß die flämischen Autoren ins Hintertreffen gerieten. Da van Uffelen die ästhetischen, ethisch-moralischen oder ideologischen Bewertungsmaßstäbe, die den herangezogenen Rezensionen und Aufsätzen zugrundeliegen, stets kritisch herausarbeitet, wird klar, worauf Zustimmung oder Ablehnung, Beachtung oder Nichtbeachtung im Einzelfall wirklich gründeten. Besonders aufschlußreich in dieser Beziehung ist natürlich das 3. Kapitel (1914–1945), das die mehr oder minder erfolgreichen Bestrebungen der Nazipropagandisten dokumentiert, Schriftsteller wie Timmermans, Streuvels, Coolen u. a. für die eigenen Zwecke zu instrumentalisieren und möglichst vielen Büchern ein Blut-und-Boden-Etikett anzupappen. Ausgiebig aus den Sekundärtexten zitierend, ermöglicht van Uffelen seinen Lesern immer auch ein eigenes Urteil über die Intentionen der Verfasser, die sich zwischen den Polen literarisches Interesse und ideologische Vereinnahmung bewegen. Streckenweise verschmelzen die deutschen Kommentare infolge einer collageartigen Zitatzwiedergabe zu einem polyphonen Echo auf die niederländische Literaturproduktion. Sie werden so zu einer Literaturgeschichte ganz eigener Art, die gestützt wird von mehreren der Studie beigegebenen Bibliographien, die höchsten Ansprüchen genügen und außerordentlich benutzerfreundlich angelegt sind.

Der erste Band birgt neben einer allgemeinen „Bibliographie zu den deutsch-niederländischen bzw. deutsch-flämischen Beziehungen“ eine ca. 3000(!) Angaben umfassende „Bibliographie zur niederländischen Literatur im deutschen Sprachraum“. Bei den erfaßten Texten handelt es sich zu einem großen Teil um Artikel aus Zeitschriften und Zeitungen, die in offenkundig mühseliger Kleinarbeit recherchiert und ausgewertet wurden. Über das Personen- und Sachregister läßt sich mühelos erschließen, wo welche Autoren und Texte behandelt werden, auch wenn dies aus den Titeln der in die Bibliographie aufgenommenen Aufsätze, Bücher oder Rezensionen nicht ersichtlich ist.

Der zweite Band enthält die detaillierte Bibliographie aller nachgewiesenen deutschen Übersetzungen, die in der untersuchten Zeitspanne als eigenständige Publikationen erschienen sind. Aufgelistet wurde nach dem Prinzip: alle Titel, alle Ausgaben. Der Zugriff auf einzelne Autoren und Ausgaben wird durch insgesamt acht Register erleichtert. Diese sind angelegt nach: Autoren, Herausgebern und Redakteuren; Übersetzern; Einheitsachtiteln; Titeln der deutschen Übersetzungen; Verfassern von Vor- und Nachworten; Illustratoren; Verlagen; Verlagsorten. Die Zusammenstellung der Bibliographie der Kinder- und Jugendliteratur nebst Registern im dritten Band folgt demselben Prinzip. Ihr vorangestellt ist ein knapper, im wesentlichen auf bio-bibliographische Daten beschränkter historischer Abriss, der den zunehmenden Erfolg der niederländischen Kinder- und Jugendliteratur in den deutschsprachigen Ländern nachzeichnet.

In Anbetracht der Materialfülle, mit welcher die drei Bände insgesamt aufwarten, können Interessierte hier buchstäblich aus dem vollen schöpfen. Sie werden es zu schätzen wissen.

Michael Bahlke

**Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; Jan Goossens zum 65. Geburtstag.** Hrsg. v. José Cajot, Ludger Kremer und Hermann Niebaum. Münster, Hamburg: LIT 1995 (Niederlande-Studien; 16/1 und 16/2). 1259 S., 156,80 DM.

Die zweibändige Festschrift, die dem langjährigen Ordinarius für Niederländische Philologie und Direktor der Niederdeutschen Abteilung des Germanistischen Instituts an der Universität Münster und Extraordinarius für Dialektologie und Mittelniederländisch an der Universität Leuven zu seinem 65. Geburtstag im Februar 1995 überreicht wurde, ist eine hervorragende Würdigung des Lebenswerkes dieses verdienten Gelehrten und Hochschullehrers. Kollegen, Schüler und Freunde, insgesamt 113 Autoren, aus Belgien, Dänemark, Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden, Norwegen, Österreich, Polen, der Schweiz, Südafrika und den USA haben zu diesem Anlaß Beiträge aus ihren Forschungs- und Lehrgebieten geschrieben. Sie ordnen sich dem übergreifenden Titel der Festschrift, *Lingua Theodisca*, zu, der „Volkssprache und volkssprachliche Literatur im kontinentalwestgermanischen Raum seit ihren frühesten Zeugnissen – also Niederländisch, Niederdeutsch und Deutsch“ umfaßt, wie die Herausgeber in ihrem Vorwort schreiben. Die Beiträge sind nach Sachgebieten gegliedert: Historische Grammatik, Wortgeschichte, Sprachgeschichte und Dialektologie in Band 1 (676 Seiten) und Namenkunde, Gegenwartssprache (Sprachsystem und Sprachgebrauch), Mediävistik/Ältere Literaturgeschichte und Neuere Literatur- und Kulturgeschichte in Band 2 (Seiten 677–1259); in Band 1 nimmt die Dialektologie mit Einteilungsfragen, Studien zur Laut-, Formen- und Satzlehre, Lexikologie, Lexikografie und Idiomatik, Sprachkontakt und Sprachwandel einen breiten Platz ein. Im folgenden beschränken wir uns auf den niederländischen Themen-

bereich, wobei allerdings eine scharfe Abgrenzung keineswegs immer möglich ist; *lingua theodisca* impliziert eben auch Grenzthematik im weitesten Sinn.

Der erste Band wird mit Beiträgen zur historischen Grammatik und Wortgeschichte eröffnet. Grundfragen des Sprachwandels behandeln C. van Bree, der Ikonisierungs- und De-Inkonisierungsvorgänge in der Sprache markiert, und K. van Roelants, der in der Lexikalisierung und Grammatikalisierung von expressiven Varianten – demonstriert an Beispielen aus indoeuropäischen Sprachen – ein Universale der Sprachentwicklung sieht. D. Hofmann untersucht die Monophthongierung von germ. *ai* und *au* im Altfresischen und seinen Nachbarsprachen, J. van Loon bietet eine neue Etymologie von *gat*. Wortgeschichten untersuchen A. Marynissen an *vrouwe* und *wijf* in mittelniederländischen amtlichen und literarischen Texten und R. van Reenen an *luiden* und *lieden* in Urkunden des 14. Jahrhunderts. A. Wethley betrachtet die Lautverschiebung in Urkunden aus Sittard zwischen 1348 und 1450.

Thematisch schließt sich dann als zweite Untergliederung die Sprachgeschichte an: A. Berteloot untersucht die Sprache des Brügger Schreibers aus dem „Corpus-Gysseling“. Th. Coun stellt durch Vergleiche fest, daß der mittelniederländischen Bibelübersetzer von 1360 nicht identisch ist mit Vranke Callaert. G. A. R. de Smet vergleicht die südniederländischen Drucke des ersten lateinisch-niederländischen Wörterbuches „Pappa puerom“ aus dem 16. Jahrhundert, und J. B. Berns behandelt die Geschichte des Luthertums in den Niederlanden in ihren sprachgeschichtlichen Auswirkungen. – Die Sprache Groningens um 1532 wird von H. Niebaum an auch kulturgeschichtlich interessanten Briefen eines in Leuven studierenden Groningers untersucht und von F. Veldman an einer um 1700 angefertigten Wortliste zum Groninger „Stadboek“ von 1425 und 1446, ein besonderer Fall für diachronische Sicht, die auch Schlüsse zur Entwicklung bis in die Gegenwart zuläßt. Von besonderem Gewicht erscheinen mir auch die Untersuchungen von J. Daan zu Soziolekten und von A. M. Hagen zu Sprach- und Stilebenen des 18. Jahrhunderts in den Niederlanden, einem bis heute sprachgeschichtlich kaum erschlossenen Zeitraum. – Den Nordraum niederländischer Ausstrahlungen bestreichen H. Menke mit den Verstehensbarrieren, auf die niederländische Komödianten in Norddeutschland im 18. Jahrhundert stoßen konnten, und V. Winge mit einer Übersicht zu den Spuren der Niederländer und des Niederländischen in Dänemark.

Die Vielzahl der dialektologischen Beiträge erlaubt hier keine eingehende Besprechung. Neben Aufsätzen zur Laut-, Formen- und Satzlehre und zur Lexikologie behandeln mehrere Beiträge Probleme des Sprachkontakts: im Geraardsberger Dialekt, im Haspengouw, an der Maas in Limburg, im nördlichen Ruhrgebietsvorland, an der deutsch-niederländischen Staatsgrenze. Dabei sind der von J. Goossens angeregten Begriffsbildung „Kleverländisch“ zwei Beiträge gewidmet. Ein Beitrag von G. Geerts zum stilistisch gezielten Dialektgebrauch in Texten des Brabanters A. F. Th. van der Heijden reicht dann in die Thematik des 2. Bandes hinüber.

Die namenkundlichen Studien, mit denen der zweite Band beginnt, behandeln unterschiedliche Aspekte der Orts- und Familiennamenforschung. J. Taeldeman wendet sich der Forschungslücke zu, die die weiblichen Personenbezeichnungen in niederländischen Dialekten betrifft und erarbeitet anhand des Materials von Willems und seines Heimatdorfes Kleit den Gegensatz zwischen „agentativem“ (*naaister*) und „nichtagentativem“ (*kosteres*) Suffixbestand heraus.

Zum niederländischen Sprachsystem und Sprachgebrauch der Gegenwartssprache behandelt O. Leys Homonymenfurcht am Beispiel von nl. *te*, F. G. Droste interpretiert die *dat*-Stütze in Nebensätzen als „syntaktischen Neologismus“, und D. Geeraerts weist an einem aktuellen Corpus, den Bezeichnungen für Kleidungsstücke, nach, daß die konnotativen Werte des Diminutionssuffixes stilprägenden Einfluß haben. H. Eickmans macht mit einer Fallstudie zu nl. *kopen* aufmerksam auf das alle niederländischen Wörterbücher betreffende Defizit der valenzbezogenen Darstellung und mahnt für die Lexikographie die Einbeziehung der Gebrauchsbedingungen der Verben an. Einen Beitrag zur kontrastiven Phraseologie mit Beobachtungen zu Idiomen mit gebundener Komponente liefert E. Piirainen, St. Predota untersucht phonische Mittel bei der Bildung niederländischer Sprichwortparodien. A. Feitsma diskutiert am Beispiel des Friesischen Definition und Handhabung der Begriffe *taal*, *minderheidstaal* und *dialekt*. J. Vromans und G. Janssens schließlich behandeln ein wieder sehr aktuelles Diskussionsthema, die Frage, ob es ein Algemeen Vlaams (AV) gibt oder geben sollte. Während Vromans statistisches Material aus einer Umfrage bei Brüsseler Studenten auswertet, basiert Janssens' Darstellung auf einer Enquete des Jahres 1993 bei Dozenten extra muros, bei denen er für ein „Allgemeines Flämisch“, dessen Zukunft auch in Flandern noch undeutlich ist, auf wenig Gegenliebe stieß.

Für die niederländische Mediävistik nimmt F. Willaert mit einer Lesartenkorrektur eine Neuinterpretation des Minneliedes Nr. 39 aus der Berliner Liederhandschrift mgf 922 („Afscheid van Hince Jan te Borghe“) vor, H. Vekeman bietet „Een nieuwe lectuur van het Xde Strofische Gedicht“ von Hadewych und F. van Oostrom sucht weiter nach der vieldiskutierten Dame, der Maerlant seine „Alexanders geesten“ gewidmet hat. N. de Paepe polemisiert gegen eine zu hohe Wertschätzung von Maerlants „Rijmbijbel“. – Als zur Vorgeschichte der niederländischen Emblemik gehörend interpretiert K. Porteman die seiner Meinung nach nicht zufällige Zusammenschau von Illustration und Text in De Rooveres „Van Pays en oorloghe“ von 1557. L. Geeraerds beschreibt die sechs niederländischen Ausgaben des Narrenschiffs von Sebastian Brant zwischen 1500 und 1635 und stellt das Projekt einer neuen Ausgabe vor.

Die neuere Literatur- und Kulturgeschichte ist vertreten mit G. Raats Betrachtungen über W. F. Hermans Umgang mit der Sprache und mit einer interessanten Sichtung der Rolle Van den Vondels im Muiderkring im Blick des 19. Jh. von M.-Th. Leuker. Zweimal kommt auch die von Jan Goossens so geförderte Reynaert-Forschung zu Wort: eine schottische Ausgabe von Reynke de Vos (K. Varty) und die Reynaertbearbeitungen von J. F. Willems (R. van Daele).

Die thematische Vielfalt der Festschrift referiert auf die zahlreichen, richtungsgebenden Arbeiten des Jubilars. Das im 2. Band enthaltene „Verzeichnis der Schriften von Jan Goossens“ ist für den Nutzer der Publikation ein eindrucksvolles Zeugnis eines philologischen Lebenswerks.

Helga Hipp

### **Kurz angekündigt:**

**Guy Janssens, Philippe Hiligsmann, Siegfried Theissen (red.): Leermiddelen voor het Nederlands als vreemde taal.** Verlag L3 – Liège Language and Literature, Liège 1995. 192 S. BFR 750.

Dieser Band dokumentiert die Beiträge einer Tagung, die unter demselben Titel am 22. und 23. März 1995 an der Université de Liège stattfand. Hier die Autoren und Titel der einzelnen Beiträge: Ludo Beheydt: Leermiddelen voor woordenschatverwerving Nederlands als tweede en als vreemde taal; Jan W. De Vries: Cultuur- en maatschappijkunde en vreemde-taalonderwijs; Charles Van Leeuwen: Taalvaardigheidstoetsen in de praktijk; Siegfried Theissen: Accentueringsverschillen en genusverschillen tussen Duitse en Nederlandse klankverwante woorden; Guy Janssens: Typische fouten in het geschreven Nederlands van Duitstaligen: een verkennende analyse met suggesties voor remediërende leermiddelen; Jef Vromans: De rol van vertaling en thema in het onderwijs van het Nederlands als vreemde taal en de leermiddelen daarvoor; Philippe Hiligsmann: De rol van het grammatica-onderwijs voor het NVT; Jelica Novaković-Lopušina: Het woordenboek als leerboek. Over het ontstaan van het eerste Basiswoordenboek Nederlands-Servokroatisch; Lut Baten - Johan Vanparys: „Is 't weer op de computer?“ Over niet ingeloste verwachtingen met computer-ondersteund taalonderwijs; Jan Pekelder: Tekstgebruik in het beginnersonderwijs aan volwassen leeders van het Nederlands als vreemde taal.

**Juni. Zeitschrift für Literatur & Politik. Nr. 20, 21 (1994) und 22 (1995).** Je 200 S., als Einzelhefte 24,-DM, im Jahresabonnement (2 Hefte) 40,-DM. (Vertrieb: Leseband. Bücher und Medien, Dickmannstr. 2-4, 45143 Essen)

Die von dem Literaturwissenschaftler Walter Delabar als verantwortlichem Redakteur betreute Zeitschrift *Juni* ist unter den deutschen Literaturzeitschriften ohne Zweifel diejenige, die der niederländischen Literatur die meiste Aufmerksamkeit widmet – und dies mir schöner Regelmäßigkeit. Dies belegen auch die letzten drei Ausgaben:

**Heft Nr. 20** enthält ein umfangreiches Dossier unter dem Titel *Niederländische Literatur – die Mühen der Ebene* (S. 57–130). Es umfaßt die Beiträge von Frank Ligetvoet: *Lange Wege zum Erfolg. Zur niederländischen Literatur*

in Deutschland, Herbert van Uffelen: *Die Mühen der Ebene. Niederländische Literatur im deutschen Sprachraum in den neunziger Jahren*, Maarten Asscher: *Brief aus Frankfurt. Zehn Faustregeln für die Literaturvermittlung*, Benno Barnard: *Im und aus dem Paradies*, Rainer Kersten/Benno Barnard: *Romantik, Geschichte und modernes Europa. Ein Portrait und ein Interview*, Bernd Müller: *Deutschland auf der Spur. Zum Deutschlandbild in der niederländischen Literatur* und Wim Hottentot: „So much like the past, but really so different“. *AIDS als literarisches Thema*. Darüber hinaus bietet der Rezensionsteil desselben Heftes ausführliche Besprechungen von Büchern niederländischer und flämischer Autoren: Margriet de Moor (*Erst grau, dann weiß, dann blau; Rückenansicht*), Hugo Claus (*Jakobs Verlangen*), Connie Palmen (*Die Gesetze*), J. Bernlef (*Zwischen Eisbergen*), Carl Friedman (*Vater*) und Tom Lanoye (*Pappschachteln*).

Tom Lanoye ist auch Autor und Gegenstand in **Heft Nr. 21**, in dem seine Erzählung *Ein perfekter Mord* samt einer bio-bibliographischen Skizze über den Autor aus der Feder seines Übersetzers Rainer Kersten abgedruckt sind. Die besondere Beachtung des Niederlandisten verdient in diesem Heft auch der Aufsatz von Claus Schuppenhauer „Bün Kind vun't sülwe Blot!“ *Zur groß-niederdeutschen Ideologie*, der sich kritisch auseinandersetzt mit dem im 19. und 20. Jh. wiederholt in sprachlich-politisch-ideologischem Sinne postulierten Zusammenhang der „großniederdeutschen“ Region Flandern-Niederlande-Niederdeutschland.

**Heft Nr. 22** schließlich bietet den Text der Antrittsvorlesung, mit der Kristien Hemmerechts 1984 ihren Aufenthalt als *writer in residence* in Berlin begann: *Über Sinn und Moral des Schreibens*.

**Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung**  
(1. Halbjahr 1995)

Wie die immerhin 25 Titel zählende Bibliographie am Ende dieser Chronik ausweist, war das erste Halbjahr 1995 ein wahrer Bücherfrühling für die niederländische Literatur in Deutschland. Die aktuellsten Titel sind Romane von Anna Enquist und P. F. Thomése, deren niederländische Originale beide aus dem Jahr 1994 stammen.

**Anna Enquist** hatte sich mit einigen erfolgreichen Gedichtbänden in den Niederlanden längst einen Namen als Lyrikerin gemacht, als im Herbst 1994 ihr erster Roman *Het meesterstuk* mit einer Startauflage von 20.000 Exemplaren in die Buchläden kam. Bereits vor Erscheinen der niederländischen Ausgabe hatte sich der neue Chef des Luchterhand-Literatur-Verlags, Ex-Hanser-Lektor Christoph Buchwald, die deutschen Rechte für das Buch gesichert und es in das erste von ihm verantwortete Programm des Verlags aufgenommen. **Das Meisterstück** erzählt von einer Psychiaterin, die Zeugin der Ehekrise ihrer besten Freundin wird, die mit einem ehrgeizigen Maler verheiratet ist. Der Maler Johan Steenkamer ist Schöpfer des *Meisterstücks*, eines Gemäldes, das im Mittelpunkt einer ihm gewidmeten Werkschau im Museum einer nicht näher genannten Stadt steht. Im Vorfeld der Ausstellungseröffnung entwickelt sich ein verwickelter Familienkonflikt, dessen Personen und deren problematische Beziehungen untereinander dem Leser mittels flashbacks, Erinnerungen und Monologen nahegebracht werden. Ein verschwundener Vater, eine dominante Mutter, rivalisierende Brüder, ödipale Frustrationen, Bindungsangst und Zwangsneurosen: „het repertoire van papa Freud“, wie die Wochenzeitung *HP/De Tijd* ihre Besprechung betitelte. Die teilweise oberflächliche Zeichnung der Charaktere und der gelegentlich als übertrieben empfundene ‚Freudianismus‘ haben dem Buch zwar einige herbe Kritiken in den Niederlanden eingebracht, standen aber seinem großen Erfolg beim Lesepublikum nicht im Weg. Auch in Deutschland hat das Buch als Erstlingsroman einer bisher unbekanntem Autorin viel Aufmerksamkeit gefunden, so viel sogar, daß schon bald nach Erscheinen eine zweite Auflage nötig wurde.

Im Jahr 1991 erhielt zur Überraschung vieler ein junger Autor namens **P. F. Thomése** für sein literarisches Erstlingswerk, den Erzählband *Zuidland* (dt. *Über der Erde*, 1993) den hochangesehenen und hochdotierten AKO-Preis als bestes Buch des Jahres. Danach wurde es einige Zeit still um den jungen Mann, bis endlich 1994 ein erster Roman aus seiner Feder erschien: *Heldenjaren*. Was darf der Leser von einem Roman erwarten, der am Ausgang des 20. Jh. mit dem Titel **Heldenjahre** daherkommt? Natürlich nichts wirklich Heroisches. Wo es lang geht, sagt gleich der erste Satz: „In Erwartung seiner endgültigen Berufung hatte Herman Visch beschlossen, sich wie ein Passant zu fühlen: einer, der auf der Durchreise vorübergehend irgendwo hängengeblieben ist.“ Herman Visch, so

lernen wir im ersten Teil des Buches, ist ein Träumer, der sich, um nicht am wirklichen Leben teilnehmen zu müssen, in die Phantasiewelt der Literatur flüchtet, in dickleibige Romane, die ihn an der Suche nach Moby Dick teilnehmen, auf der Insel der Ver zweiflung mit Freitag überleben lassen, er logiert auf russischen Landgütern oder treibt mit dem Floß auf dem Mississippi. Problematisch wird es für unseren modernen Oblomov, der auch ein wenig an Herman Dürer aus Leon de Winters *De (ver)wording van de jongere Dürer* erinnert, wenn er im zweiten Teil des Buches in Amsterdam sein „Heldenleben“ in die Hand nehmen muß. Dies wird freilich auch für den Erzähler Thomése problematisch, der in diesem Teil einiges an Längen produziert, die auch durch die teilweise slapstickartige Komik nicht kompensiert werden. Letztlich ist es überhaupt weniger der Plotfinder als der filigrane Stilist Thomése, der in diesem Roman beeindruckt.

In Deutschland debütierte der Flame **Tom Lanoye** 1993 mit seinem Roman *Pappschachteln/Kartonnen dozen*, als zweites Buch ist nun bei uns die vor zehn Jahren erschienene Erzählungssammlung *Een slagerszoon met een brilletje* auf den Markt gekommen: **Metzgersohn mit schriller Brille**. Der Band umfaßt vier längere Erzählungen, *Metzgersohn mit schriller Brille*, *Bei Jules und Alice*, *Das Buch* und *Oh Land der Blinden*. Die erste und die letzte Erzählung sind autobiographische Geschichten. Die Titelgeschichte erzählt von der traditionsreichen Metzgerfamilie Lanoye, die ihr Metier von Generation zu Generation weitergegeben hat, nun aber den Sprößling Tom erwartet, der aus der Reihe tanzen und Dichter werden wird. Dafür aber, das sieht schon der kleine Tom voraus, wird seine Jugend eigentlich viel zu glücklich verlaufen, eine schweres Handicap, denn „eine glückliche Jugend ist nicht gut für einen Künstler“. *Oh Land der Blinden* ist eine ebenso skurile wie liebevolle Hommage an seinen Bruder Guy, der einige Jahre zuvor bei einem Unfall ums Leben gekommen ist. Die beiden andern Geschichten gehen ins Absurd-groteske. Mit trockenen Humor schildert der Autor in *Bei Jules und Alice* die tragischen Schicksalsschläge im Leben eines Ehepaares. Höhepunkt der Sammlung und literarischen Kabinettstückchen ersten Ranges ist die Groteske *Das Buch*, die von Achille van den Branden handelt, flämischer Weltrekordhalter im Schnellesen, der sich zum Ziel gesetzt, hat alle Bücher dieser Welt zu lesen. Spannend und ein wenig tragisch wird es in dem Augenblick, wo er dieses Vorhaben erfüllt hat. ... Auch wenn es bei uns erst mit zehnjähriger Verspätung erschienen ist, so hat Lanoyes Erzähldebüt in dieser Zeit nichts von seiner Originalität und Spritzigkeit eingebüßt.

Der Wunderlich Verlag ließ seiner Edition zweier früher Romane **Hella Haases** nunmehr, in gleich schmucker Ausstattung, die Übersetzung eines neueren Werks aus der Feder der PC-Hooftprijsträgerin von 1984 folgen: **Die Teebarone**. Das Original erschien 1992 und erlebte in der Zwischenzeit schon zahlreiche Neuauflagen. Wiederum handelt es sich um einen historischen Roman, diesmal aber nicht im europäischen Mittelalter, sondern überwiegend im Indonesien der letzten Jahrhundertwende spielend. Gestützt auf umfangreiches Quellenmaterial, das sie zum Teil unbearbeitet in den Roman montierte, zeichnet Haase die

zu großen Teilen wahre Lebensgeschichte eines Pflanzers namens Rudolf Kerkhoven nach. Kerkhoven, Sproß eines weitverzweigten, in Indonesien zu Wohlstand und Einfluß gekommenen Familiencans, folgt nach dem Studium in den Niederlanden seinen Eltern nach Java. Sein Lebensziel, sich dort als erfolgreicher Plantagenbetreiber der Familientradition würdig zu erweisen, erfüllt er sich allen Widrigkeiten zum Trotz dank seines unbeugsamen, von tiefer emotionalen Bindung an die neue Heimat getragenen Willens. Allerdings auf Kosten seiner Ehe. Seine Frau Jenny geht an der entsagungsvollen Einsamkeit des Plantagenlebens zugrunde, und zu spät erkennt er, was sie ihm wirklich bedeutet hat. Rund um dieses Geschehen zeigt der Roman das koloniale Leben in Indonesien, wobei Haasses schwelgende Landschaftsbeschreibungen eine einzige Hommage an das Land ihrer Herkunft sind.

Von einem früheren Roman Hella S. Hasses, **Wald der Erwartung**, erschienen im ersten Halbjahr dieses Jahres gleich zwei unterschiedliche Taschenbuchausgaben. Der regulären Ausgabe in der Reihe der *rororo*-taschenbücher im April ließ der Verlag im Juni gleich noch eine zweite Ausgabe im Rahmen einer Sonderreihe historischer Romane folgen – mit einem anderen Umschlag und immerhin 90 Pfennige preiswerter.

Anklänge an Motive und Erzähltechniken Hella Haasses finden sich in den Arbeiten der 1945 geborenen **Nelleke Noordervliet**, die in ihrem Roman **Der Name des Vaters** markante historische Ereignisse vom Ende des 2. Weltkriegs bis zur deutschen Einheit mit der Biographie ihrer Hauptfigur verschränkt. Augusta de Wit, Tochter einer Niederländerin und eines deutschen Besatzungssoldaten, war als „Moffenkind“ nicht nur allgemeiner Mißachtung, sondern obendrein brutalen Mißhandlungen durch ihren Stiefvater ausgesetzt, ohne je bei ihrer Mutter Geborgenheit zu finden. Tief in sich verschließt sie als Erwachsene die traumatische Kindheit wie auch die Erinnerung an den Tod ihrer Tochter. Parallel zum Fall der Berliner Mauer aber bekommt ihr inneres Verdrängungsbollwerk Risse. Aufgewühlt von Trauer- und Schuldgefühlen, macht sie sich in Weimar auf die Suche nach ihrem Vater und reist nach Kreta, wohin sich ihr Mann nach dem Tod ihrer Tochter zurückgezogen hat. Daß diese äußere und innere Reise in die Vergangenheit kathartisch wirkt, wird durch die Koinzidenz ihres abschließenden Besuchs bei der Mutter mit der Vereinigung Deutschlands überdeutlich. Überhaupt erscheint die Symbolsprache des Romans mit ihren mannigfachen heilsgeschichtlichen, mythologischen und historischen Bezügen zur Psyche der Hauptfigur störend forciert. Und das ist schade. Denn Noordervliet verfügt über ein beachtliches erzählerisches Können, dem das Buch schockierende, aufregende und ergreifende Momente verdankt.

Historische Romane liegen ungebrochen im Trend, und so stehen die Chancen für die jetzt im Aufbau Verlag erschienene Übersetzung von **Louis Couperus'** Roman über den römischen Kaiser **Heliogabal** vielleicht nicht ungünstig, einen größeren Leserkreis zu finden. Verdient hätte es der bei seinem ersten Erscheinen heftig umstrittene Roman, der in deutscher Sprache bislang nur in ei-

ner gekürzten Übertragung Else Ottens zugänglich war, allemal. Couperus, aufs höchste fasziniert von der historischen Gestalt des aus Syrien stammenden, dank des Reichtums und der Intrigen seiner Großmutter als Vierzehnjähriger auf den römischen Thron gelangten Sonnenkaisers, hat dessen Regierungszeit und grauenhaftes Ende in einem sprachgewaltigen Opus virtuos, voll praller Vitalität ausgestaltet. Kraft der ebenso üppigen wie atmosphärisch dichten Schilderungen der hybriden Lebensweise des androgynen, seiner Schönheit gerühmten Kaisers samt der von ihm veranstalteten mystischen Kulthandlungen mit ihren sexuellen Ausschweifungen, rituellen Grausamkeiten und Massenorgien läßt der Roman eine Ära anschaulich werden, die für einen Autoren der *Décadence* ihren besonderen Reiz haben mußte. Neben der homoerotischen Motivid, die allenthalben anklingt, nehmen die Macht des Schicksals – ihr kann der am Ende von seinen ehemaligen Anhängern brutal ermordete Heliogabal nicht enttrinnen – sowie der Gegensatz von orientalischer und okzidentaler Kultur und Geisteshaltung in dem Roman eine exponierte Stellung ein.

Während Cees Nooteboom seine Popularität in Deutschland vor allem seiner fiktionalen Prosa verdankt, ist es in den Niederlanden vor allem der Reisefictioneller Nooteboom, der höchstes Ansehen genießt. Deutsche Leser konnten ihn als unbestrittenen Meister dieses Genres in dem 1992 erschienenen Spanienbuch *Der Umweg nach Santiago* kennenlernen. Nun legt der Suhrkamp Verlag eine zweite, nach geographischem Gesichtspunkt zusammengestellte Sammlung vor: **Im Frühling der Tau. Östliche Reisen**. Der Band enthält 16 *reisverhalen*, die zwischen 1975 und 1992 entstanden sind. In ihnen führt uns Nooteboom in die fremde Welt Asiens, nach Persien und Japan, Birma und Borneo, Malaysia und Thailand. Anders als manche seiner Vorfahren begegnet er den Ländern und Kulturen dieser Weltregion nicht mit dem überlegen-überheblichen Blick des europäischen Kolonialisten; zurückhaltend und mit sensibler Neugier betrachtet er das Fremde, spiegelt es an seinem eigenen kulturellen Hintergrund und vermittelt so fast beiläufig mehr an Einsicht und Wissen als so manche Länderkunde. Die einzelnen Beiträge des Buches sind jeweils am Ende datiert, darüber hinaus enthalten sie keinen Hinweis auf Herkunft und frühere Veröffentlichungen. Vielleicht wäre es auch für die mit Nootebooms Reiseprosa weniger vertrauten deutschen Leser nicht uninteressant zu erfahren, daß seine Beiträge in der Regel zunächst in Zeitungen und Zeitschriften publiziert werden, um später gebündelt in Buchform zu erscheinen. Die Beiträge des vorliegenden Bandes entstammen mit einer Ausnahme den drei Sammelbänden *Een avond in Isfahan* (1978), *Voorbije passages* (1981) und *De wereld een reiziger* (1989). Gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe erschien auch eine identische niederländische Zusammenstellung unter dem Titel *Van de lente de dauw. Oosterse reizen* (Amsterdam: De Arbeiderspers).

Daß sich auch der Romancier Nooteboom anhaltend gut verkauft, zeigen die regelmäßigen Neuausgaben und Nachauflagen seiner Taschenbuchausgaben. Ebenso wie der Verlag der ersten gebundenen Ausgabe seines Romans **Ritua-le** (1985) im Jahre 1993 eine „Neu“ausgabe folgen ließ, die dann zum Bestseller

avancierte, so folgt nun der ersten, zwischenzeitlich vom Markt genommenen Taschenbuchausgabe dieses Romans eine neue TB-Ausgabe mit neuem Umschlag und neuer Nummer (st 2446). Immer beliebter wird bei den Taschenbuchverlagen auch die Vermarktung erfolgreicher Bücher in Sonderreihen. So brachte der Suhrkamp Verlag in diesem Sommer eine Reihe von 13 Büchern unter dem Titel *Spielarten der Liebe* heraus. Darunter befand sich neben so illustren Autoren wie Marguerite Duras, Milan Kundera, Mario Vargas Llosa auch Cees Nooteboom mit seiner japanischen Liebesgeschichte **Mokusei!** (st 2539) – 1,- DM billiger als die in der gleichen Reihe erhältliche Taschenbuch-, „Normal“-ausgabe (st 2209).

Betrachtet man den niederländischen Anteil im diesjährigen Frühjahrsprogramm der deutschen Verlage, fällt ein klares Übergewicht der Autorinnen ins Auge. Dies gilt auch für die Auswahl des Twenne Verlags, der mit **Helga Ruebsamen** und Marion Bloem zwei Autorinnen treu blieb, die fast schon als alte Bekannte gelten dürfen. Ruebsamen ist mit **Der tanzende Kater** vertreten, einer Sammlung skurriler Erzählungen, deren Handlungsort wiederum das Haager Milieu ist. Und zwar eines, dem der schöne Schein und das schillernde Zwielficht von Vornehmheit und Dekadenz abhanden gekommen sind. Ruebsamen lenkt den Blick hinter die bröckligen Fassaden wohlsituiierter Bürgerlichkeit und führt in ein Panoptikum verzagter Kleinbürger und bornierter Neureicher, alternder Huren, frühreifer Gören und verschrobener Lebenskünstler. Was sie gewahrt, sind Einsamkeit und emotionale Leere, körperlicher und seelischer Verfall, zugleich aber auch unbedingter Wille zur Selbstbehauptung und Sehnsucht nach authentischem Leben. Wie Ruebsamen an ihre Sujets herangeht und die Lebenswelten ihrer Figuren beschreibt: einfühlsam, detailversessen und präzise, stilsicher zwischen leiser Ironie und schriller Komik schwankend, das macht den Band höchst lesenswert.

**Marion Bloem** hat in ihrem stark autobiographischen Roman **Kasesas Lüge** die Form eines Briefes gewählt, um in einer Kette assoziativ verknüpfter Episoden und Reflexionen die Geschichte ihrer indonesisch-niederländischen Familie sowie ihre eigene Persönlichkeitsentwicklung Revue passieren zu lassen. Fiktive Verfasserin des Briefes ist die Schriftstellerin Melanie Fleurie – unverkennbar Alter ego der Autorin Marion Bloem. Die Niederschrift der Erinnerungen und intimen Bekenntnisse gerät zu einem therapeutischen, emanzipatorischen Prozeß, in dem sich die Schreiberin der eigenen Wurzeln vergewissert, mit den Zwängen und Tabus ihrer lustfeindlichen Erziehung abrechnet und sich offen zu ihren sexuellen Bedürfnissen jenseits aller gesellschaftlichen Zurichtungen bekennt. Zugleich legt sie sich Rechenschaft über ihre Ehe nebst den zahlreichen Nebenbeziehungen ab und setzt sich – dies bisweilen arg raunend – mit der Bedeutung des Schreibens für ihre Welt- und Ich-Erfahrung auseinander.

Obwohl das neue Buch von **Anja Meulenbelt**, **Auszeit**, die Gattungsbezeichnung Roman trägt, haben wir es eher mit erkennbar persönlichen Tagebuchaufzeichnungen zu tun, erkennbar auch in dem Sinne, daß eine ganze Reihe konkreter, vielen NiederländerInnen vertrauter Namen genannt werden. Inter-

national bekannt wurde Anja Meulenbelt in den siebziger Jahren mit ihrem ersten Buch *De schaamte voorbij*, in dem sie das Hohe Lied der lesbischen Liebe sang. In den 80er Jahren beschrieb sie dann in *Alba* ihre Liebe zu einem Mann, dem deutschen Titel zufolge *Die Gewöhnung an das alltägliche Glück*. Vom Ende dieses Glücks, vom Zerbrechen der einen Beziehung und vom Unglück des nicht erwiderten Verliebtsein in einen anderen Mann handelt nun *Auszeit*, das zugleich die Probleme einer nunmehr 48jährigen Frau beschreibt, die eine sehr schwierige Lebensphase durchmacht. Das Resultat ist ein Buch, das durch die sehr persönliche, keine Distanz zugestehende autobiographische Erzählweise eher befremdet als anzieht.

Von der Krise einer in die Jahre gekommenen Ehe in saturierten Kreisen erzählt **Marjan Berks** kleiner Roman **Hex-Dame**. Bemerkenswert sind hier weniger die psychologischen Hintergründe und Auswirkungen der beschriebenen Partnerprobleme, dazu bleiben die Charaktere zu flach, als vielmehr die Mittel, zu denen die verlassene Frau greift, um ihren von der Midlife-crisis arg gebeutelten Mann wieder zurückzugewinnen. Sie versichert sich nämlich, nachdem die eher konventionellen Methoden nichts fruchten, der Unterstützung eines afrikanischen Voodoo-Zaubers, dessen magische Kräfte die Sache richten sollen.

Zu den meistbeachteten Büchern des an Neuerscheinungen nicht eben armen Buchmesse-Schwerpunkt-Halbjahres 1993 gehörte **Connie Palmens** Romanerstling **Die Gesetze**. Das im Züricher Diogenes Verlag erschienene Buch hatte bei Kritikern und Lesern beachtlichen Erfolg; es liegt jetzt in der Taschenbuchreihe desselben Verlages als preiswertes Paperback vor.

In die Fußstapfen der niederländischen Krimiautorin Martine Carton, die hierzulande in den achtziger Jahren mit ihrer Mischung aus Sex-and-crime einigen Erfolg verbuchte, scheint 1995 **Hanneke van Wijgh** zu treten. Auch van Wijgh schickt mit ihrer Hauptfigur Ileen de Ridder eine Journalistin auf Verbrecherfang, die – bei allem zeitraubenden Einsatz gegen das Böse – keine kulinarischen und sexuellen Freuden ausläßt. In **Tödliche Leidenschaften** bewältigt Ileen die Aufgabe, die Machenschaften eines englischen Managers aufzudecken, der sich als skrupelloser, die Weltpolitik beeinflussender Megaschurke entpuppt. Alles in allem eine unterhaltsame, spannend verpackte Story mit einer grausigen Mordsüberraschung.

Der Zweite Weltkrieg, seine Greuel und seine Folgen bilden den Hintergrund mehrerer Neuerscheinungen dieses Halbjahres.

Unter den literarischen Arbeiten **Harry Mulischs**, die sich mit den Hintergründen der Naziherrschaft, der Psychologie der Täter und den Leiden der Opfer auseinandersetzen, nimmt das jüngst bei uns erschienene **Die Zukunft von gestern** eine Sonderstellung ein. Das Buch, wegen seiner essayistischen, reportagehaften Passagen am ehesten noch mit der Reportage über den Eichmann-Prozeß **Strafsache 40/61** vergleichbar, ist ein Meta-Text, der Entstehung und Scheitern eines Romanprojekts dokumentiert, mit dem Mulisch sich in den sechziger Jahren trug. Er plante seinerzeit einen Roman über eine Welt, in der Nazi-Deutschland

den Krieg gewonnen hätte. Wieso dieser Plan keine endgültige Gestalt annahm, wieso das Manuskript trotz umfangreicher Recherchen und Vorarbeiten nie über das Stadium eines Entwurfs hinausging, dieser Frage geht Mulisch in einer Reihe stilistisch und inhaltlich völlig unterschiedlicher Texte nach. Autobiographische Reminiszenzen, Reisereportagen, die tief in die deutschnationale Mythologie führen, geschichtsphilosophische Betrachtungen und ästhetische Reflexionen auf den Stoff des geplanten Buches fügen sich zu einer kritischen Bilanz der Schriftstellerei im Kontext von Kaltem Krieg und anti-imperialistischer Revolte. Mit seismographischem Gespür analysiert Mulisch den Wandel des sozialen und intellektuellen Klimas in den fünfziger und sechziger Jahren und dessen Implikationen für die Kunst bis zu dem Zeitpunkt, als nach den Protesten in Paris, Amsterdam, Prag und andernorts das Blatt sich wendete und eine neue Ära eingeläutet wurde, die „Zeit der Restauration, der Neo-Romantik“. Das mit einem eigens für die deutsche Ausgabe geschriebenen Vorwort von Harry Mulisch ausgestattete Buch ist in der *Edition Tiamat* erschienen, wie schon 1987 die oben erwähnte „Reportage über den Eichmann-Prozeß“ **Strafsache 40/61**. Eine neue Ausgabe dieses – ursprünglich bereits 1963 in deutscher Übersetzung erschienenen – Buches ist jetzt in der Taschenbuchreihe des Berliner Aufbau Verlages veröffentlicht worden. Mulisch, der als Prozeßbeobachter an den Verhandlungen teilgenommen hat, ist es in diesem Buch weniger um den äußeren Prozeßverlauf zu tun als um die Psychologie des Verbrechens, der als Leiter des Judenreferates im Reichssicherheitshauptamt für die „Endlösung der Judenfrage“ zuständig war und zur willfährigen, bürokratischen Verkörperung des mörderischen Rassenwahns der Nationalsozialisten wurde.

Ein Überlebender des Holocaust ist **Gerhard L. Durlacher**, der seit 1985 eine „Tetralogie des Erinnerns“ verfaßt hat, deren vierter Teil, *Quarantaine*, im vorigen Jahr mit dem AKO-Literaturpreis ausgezeichnet wurde. Im Rahmen der letzten *Chronik* (vgl. nn 1/95, S. 83f.) sind wir ausführlich auf die beiden ersten Bände dieser Tetralogie eingegangen: *Ertrinken* (1993) und *Streifen am Himmel* (1994). Nun ist mit **Die Suche. Bericht über den Tod und das Überleben** der dritte Band erschienen. *Die Suche* meint die Suche nach den Überlebenden einer Gruppe von über hundert Jungen, die bei der letzten Selektion im Lager Birkenau ausgesondert wurden und damit der Vernichtung entgingen. Einer von ihnen war der Autor, dessen hier vorgelegte Berichte über die Begegnungen und Gespräche mit zwanzig wiedergefundenen Schicksalsgefährten erschütternde Dokumente sind, die in der Frage münden: „Wie haben wir überlebt, wie konnten wir nach der Katastrophe weiterleben?“ Fragen, die lange von den Betroffenen selbst verdrängt wurden und bei Opfern und Tätern tabu waren. Umso wichtiger, daß Durlacher nun diesen schmerzlichen Erinnerungsprozeß anstößt, auch für die nachgeborene deutsche Generation, für die nicht selten das Schweigen der Väter zu einem Problem geworden ist.

Der Frankfurter Fischer Verlag hat sich wie kein anderer um diejenigen niederländischen Bücher verdient gemacht, die sich mit dem Leben der Juden im

Zweiten Weltkrieg und mit ihrer Verfolgung und Vernichtung beschäftigen. Angefangen vom *Tagebuch der Anne Frank* und ihren *Geschichten und Ereignissen aus dem Hinterhaus* über Willy Lindwers Sammlung von Augenzeugenberichten *Anne Frank: Die letzten sieben Monate* (in diesem Zusammenhang sei auch die Neuausgabe von Ernst Schnabels Buch *Anne Frank. Spur eines Kindes* genannt) und Joop und Sophie Citroens *Duett pathétique. Erinnerungen einer jüdischen Familie an die Kriegsjahre in Holland* bis hin zu der im vorigen Jahr erschienenen Taschenbuchausgabe von Jacques Pressers *Nacht der Girondisten* ergibt sich eine stattliche Reihe von Büchern zu diesem bewegenden Thema.

In der ersten Hälfte dieses Jahres sind nun zwei weitere Titel hinzugekommen: **Marga Minco: Das bittere Kraut** und **Frans Pointl: Das Huhn, das über die Suppe flog**. Marga Mincos in den Niederlanden zum Klassiker und zur Schullektüre gewordene Erzählung *Het bittere kruid* schildert Verfolgung und Deportation einer (ihrer) jüdischen Familie aus der Sicht eines jungen Mädchens. Die kindliche Naivität, mit der das Erlebte geschildert wird, läßt die dahinterliegende Wirklichkeit umso grauenvoller erscheinen. Die 1957 erschienene Erzählung wurde bereits 1959 zusammen mit der oben erwähnten Novelle *Die Nacht der Girondisten* von Jacques Presser in einem rororo-Bändchen auf Deutsch veröffentlicht. 1985 erschien dann eine Neuübersetzung im Hamburger Konkret-Literatur-Verlag, die nun mit zehnjährigem Abstand auch als Taschenbuch vorliegt.

Wie Marga Minco hat auch Frans Pointl als jüdisches Kind den Krieg überlebt. Der Roman *Das Huhn, das über die Suppe flog* handelt von einem durch Krieg und Naziterror beschädigten Leben, dessen Schilderung durch die unpretentiose alltagssprachliche Erzählweise Pointls einen eigentümlich lakonischen Charakter bekommt. Diese Lakonie, mit der selbst die schlimmsten Ereignisse im Leben des Jungen David, der auch nach dem Krieg vaterlos ein Leben voller Entbehrungen fristet, beschrieben werden, zeitigt immer wieder eine betreffen machende Wirkung.

Sachbuch und Literatur in einem ist der Selbsterfahrungsbericht der auch in Deutschland durch einige übersetzte Romane bekannten Autorin **Renate Dorrestein: Heute ich, morgen du... Mein Leben mit dem Chronischen Müdigkeitssyndrom**. Die Autorin leidet seit einigen Jahren an der genannten Krankheit, die auch unter der Abkürzung CFS (chronic fatigue syndrome) bekannt ist. CFS-Kranke, die unter einem zermürbenden chronischen Erschöpfungsgefühl, in den meisten Fällen verbunden mit Muskelschwäche, Hals-, Kopf- und Gelenkschmerzen, sowie Konzentrations- und Schlafstörungen leiden, stoßen in ihrer Umgebung immer wieder auf Unverständnis oder werden gar für psychisch krank gehalten. Hierzu trägt sicherlich auch die bisherige Ratlosigkeit der Schulmedizin hinsichtlich der Ursachen dieser Krankheit bei. Renate Dorresteins mit viel Ironie und Witz geschriebenes Buch ist ein reflektierender Erfahrungsbericht, der allgemein dazu beitragen kann, die Symptome und Auswirkungen des CFS besser verstehen zu lernen und der vielleicht den Betrof-

fenen eine Hilfe sein kann beim Umgang mit ihrer Krankheit. Diesem praktische Ziel dienen auch weiterführende Lektürehinweise und Adressen von Selbsthilfeorganisationen am Ende des Buches. – An dieser Stelle ist auch der schon im vergangenen Jahr in der *rororo*-Reihe „Neue Frau“ erschienene Roman **Von schlechten Müttern** nachzutragen, in dem sich Renate Dorrestein in der ihr eigenen bissigen Form mit der in unserer Gesellschaft „heiligen“ Rolle der Frau als Mutter auseinandersetzt.

Erstmals ist nun auch in Deutschland ein Band mit Cartoons von der Hand des niederländischen Zeichners und Schriftstellers **Peter van Straaten**, allen nn-Lesern durch die Beiträge von Willy Weyers ein Begriff, in Buchform erschienen. „**War es gut für dich, Liebling?**“, unter dieser Titelfrage widmet sich van Straaten auf 51 bissig-ironischen Blättern den, aus männlicher Sicht, jammervollen Niederungen des Sexuallebens. Die Grundkonstellation ist meist ähnlich: Ein männlicher Liebhaber wird den – selbstgestellten – Ansprüchen sexueller Leistungsfähigkeit nicht gerecht und sieht sich daher dem Spott oder, weit peinlicher noch, dem Trost seiner Bettgenossin ausgesetzt. Aus den besten der schlichten schwarz-weißen Strichzeichnungen van Straatens spricht eine tiefe Melancholie über den Verlust des erotischen Zaubers, der von der Tristesse eines geradezu klinischen, seelenlosen Matratzensports verdrängt wird.

### **Besprochene Titel** (in alphabetischer Reihenfolge)

Marjan Berk: *Hex-Dame*. (Ü: Martina Sander) Hamburg: Ernst Kabel Verlag 1995. 156 S., 29,80 DM.

(nl. *Motormama*, 1991)

Marion Bloem: *Kasesas Lüge*. (Ü: Waltraud Hüsmert) Berlin: Twenne 1995. 192 S., 29 DM.

(nl. *De leugen van de kaketoe*, 1993)

Louis Couperus: *Heliogabal. Der Sonnenkaiser*. Historischer Roman. (Ü: Christel Captijn-Müller u. Heinz Schneeweiß) Berlin: Aufbau 1995. 465 S., 46,- DM.

(nl. *De berg van licht*, 1905/1906)

Renate Dorrestein: *Heute ich, morgen du... Mein Leben mit dem Chronischen Müdigkeitssyndrom (CFS)*. (Ü: Karin Hilbers) Hildesheim: Claassen 1995. 247 S., 24,80 DM.

(nl. *Heden ik*, 1993)

–: *Von schlechten Müttern*. Roman. (Ü: Helga van Beuningen) Reinbek: Rowohlt 1994. (*rororo* 13367) 248 S., 12,90 DM.

(nl. *Ontaarde moeders*, 1992)

Gerhard L. Durlacher: *Die Suche. Bericht über den Tod und das Überleben*. (Ü: Maria Csollány) Hamburg: Europäische Verlagsanstalt 1995. 185 S., 38,- DM.

(nl. *De zoektocht*, 1991)

- Anna Enquist: Das Meisterstück. Roman. (Ü: Hanni Ehlers) [Hamburg]: Luchterhand 1995. 316 S., 39,80 DM.  
(nl. Het meesterstuk, 1994)
- Hella S. Haasse: Die Teebarone. (Ü: Maria Csollány) Reinbek: Wunderlich 1995. 352 S., 42,- DM.  
(nl. Heren van de thee, 1992)
- : Wald der Erwartung. Das Leben des Charles von Orléans. Roman. (Ü: Maria Csollány) Reinbek: Rowohlt 1995. (rororo 13593) 688 S., 18,90 DM.  
(nl. Het woud der verwachting, 1949)
- : Wald der Erwartung. Das Leben des Charles von Orléans. Roman. (Ü: Maria Csollány) Reinbek: Rowohlt 1995. (rororo 13816) 688 S., 18,- DM.  
(nl. Het woud der verwachting, 1949)
- Tom Lanoye: Metzgersohn mit schriller Brille und andere Geschichten. (Ü: Rainer Kersten) Hildesheim: Claassen 1995. 189 S., 32,- DM.  
(nl. Een slagterszoon met een brillette, 1985)
- Anja Meulenbelt: Auszeit. Roman. (Ü: Annette Löffelholz) Reinbek: Rowohlt 1995. 256 S., 29,80 DM.  
(nl. Blessuretijd, 1994)
- Marga Minco: Das bittere Kraut. Erzählung. (Ü: Tina Huber-Hönk, Martina Sander, Elga van Leusden-Henningsen) Frankfurt/M.: Fischer 1995. (FTB 12379) 112 S., 12,90 DM.  
(nl. Het bittere kruid, 1957)
- Harry Mulisch: Die Zukunft von gestern. Betrachtungen über einen ungeschriebenen Roman. (Ü: Marlene Müller-Haas) Berlin: Verlag Klaus Bittermann/Edition Tiamat 1995. 253 S., 38,- DM  
(nl. De toekomst van gisteren, 1972)
- : Strafsache 40/61. Eine Reportage über den Eichmann-Prozeß. (Ü: Johannes Piron) Berlin: Aufbau 1995. (AtV 8016) 236 S., 14,90 DM.  
(nl. De zaak 40/61, 1962; dt. EA 1963)
- Nelleke Noordervliet: Der Name des Vaters. Roman. (Ü: Rosemarie Still) München: dtv 1995 (dtv 12010). 416 S., 16,90.  
(nl. De naam van de vader, 1993)
- Cees Nooteboom: Im Frühling der Tau. Östliche Reisen. (Ü: Helga van Beuningen) Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995. 343 S., 48,- DM.
- : Mokusei! Eine Liebesgeschichte. (Ü: Helga van Beuningen) Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995. (st 2539) 75 S., 9,80 DM.  
(nl. Mokusei!, 1982; dt. EA 1990)
- : Rituale. Roman. (Ü: Hans Herrfurth) Frankfurt: Suhrkamp 1995. (st 2446) 233 S., 16,80 DM.  
(nl. Rituelen, 1980; dt. EA 1984)

- Connie Palmén: Die Gesetze. (Ü: Barbara Heller) Zürich: Diogenes 1995. (detsbe 22786) 248 S., 16,80 DM.  
(nl. De wetten, 1989; dt. EA 1993)
- Frans Pointl: Das Huhn, das über die Suppe flog. Roman. (Ü: Maria Csollány) Frankfurt/M.: Fischer 1995. (FTB 11864) 181 S., 14,90 DM.  
(nl. De kip die over de soep vloog, 1989)
- Helga Ruebsamen: Der tanzende Kater. (Ü: Rolf Erdorf) Berlin: Twenne 1995, 160 S., 29 DM.  
(nl. De dansende kater, 1992)
- Peter van Straaten: „War es gut für dich, Liebling?“ Cartoons. München: dtv 1995 (dtv 12057). 100 S., 9,90 DM.  
(nl. Doe ik het goed?, 1992)
- P. F. Thomése: Heldenjahre. Roman. (Ü: Rotraut Keller) Köln, Basel: Bruckner & Thünker 1995. 246 S., 38,- DM.  
(nl. Heldenjaren, 1994)
- Hanneke Wijgh: Tödliche Leidenschaften. Thriller. (Ü: Rosemarie Still) München: dtv 1995. (dtv 12011) 182 S., 11,90 DM.  
(nl. Dodelijke passies, 1989)
- 

**Aus rechtlichen Gründen stehen einige Inhalte der  
Seite 191 nicht im Open Access zur Verfügung.**

## Zeitschriftenoversicht

### Forum der Letteren

36 (1995), 1: C. de Groot: De absentief in het Nederlands: een grammaticale categorie – R. Grüttemeier: De Nieuwe Zakelijkheid als spiegel van de literatuurwetenschap – M. van Dort-Slijper: Wat is een drieduimer? – J.G. Kruyt: Nationale tekstcorpora in internationaal perspectief  
2: F. van der Leek: Alternantie: grammatica of cognitie? – A. Schulte Nordholt/J. van Winkel: In den beginne was er de literaire tekst. Contra het literatuurwetenschappelijke veld volgens Van Rees en Dorleijn – M. Meijer: Witheid in de literaire verbeelding: Rubber (1931) van Madelon Székely-Lulofs in het licht van *Playing in the Dark* (1992) van Toni Morrisons

### Levende Talen

497: A. Krijgsman: Een goed verstaander... Pleidooi voor systematischer luistervaardigheidsonderwijs moderne vreemde talen in de basisvorming – A. Kleinheerenbrink: IJsbreker of Startpunt? Een vergelijking van twee nieuwe basisleergangen Nederlands als tweede taal voor volwassenen anderstaligen  
500: K. Dalderop e. a.: Er op uit. Nederlands leren buiten de school  
502: P. Nieuwenhuijsen: De afronding van een fase in de Nederlandse spellinggeschiedenis. Interview met A. Neijt en P. van Sterkenburg

### Literatuur

95-1: T. Anbeek: Hermans' oordelen over Nescio. Een groot schrijver en kleine mannetjes – J. Novaković-Lopusina: Alchemie en toverkracht – M. Peerboom: Salomon van Rusting: rehabilitatie van een drekpoët – A. Portegies: Zal ik 'm blauw-metallic spuiten? – E. Wennekes: Zij had over de dood gehoord door muziek. Over muzikale verwijzingen in het werk van F. Coenen en F. van Eeden – J. Bel: 'Ik kick meer op de vorm dan op de inhoud' – J. Bogman: Alle worden is ontworden. Schrijfwijze, klank, kleur, en mystiek in P. van Oostaaies 'De Feesten van Angst en Pijn'  
95-2: P. Dijkstra: Het theater van de dood. Reyer Anso's 'Pest tot Napels' – Rita Bonte: 'Het pad waarlangs wij kwamen stortte dicht.' De Tweede Wereldoorlog in de poëzie van Martinus Nijhoff – Bert Vanheste: Drie Vensters op een dubieuze verhouding. Luis Paul Boon en Louis-Ferdinand Céline  
95-3: P. Kralt: Trouw en verraad in het werk van S. Vestdijk. Vermommingen van Judas – Nel van Dijk: Paul Rodenko tussen *Forum* en *Vijftig* – Marleen de Vries: Over eerzucht en onsterfelijkheid in de achttiende-eeuwse literaire genootschappen. Dichten voor de eeuwigheid – Hans van Stralen: Over Rutger Koplands gedicht 'Zelfportret'. En de kunst lijkt af te staan wat je ooit hebt liefgehad – Ina Giard-Kramer: Maurice Maeterlinck bij Louis Couperus. Waart de schim van Maeterlinck door Couperus' *Psyche*?

## **Neerlandia**

99 (1995), 1: Joris Dedeurwaerder: Het verdriet der Belgen – Inez Groen: Zijn staande ovaties cultureel bepaald? Het Vlaamse en Nederlandse toneel vergeleken – Marcel Janssens: De periferie van de Randstad. De positie van de Vlaamse literatuur in Nederland

2: Friso Wielenga: Is Nederland anti-Duits? – Bas Wijnen en Femke IJsselstein: Project Nederland-Duitsland – Eglantine Weijmans: Meer dan alleen een taal. Nederlandkunde aan de Universiteit van Leiden – Pim van der Meiden: Nederlands in Rusland – Palmer Ruyschaert: Naar een transnationale universiteit voor Belgisch en Nederlands Limburg?

## **De nieuwe taalgids**

88 (1995), 1: M. C. van den Toorn: Couperus en het Indisch-Nederlands – Enny de Bruijn: Dichtkunst, dood en duurzaamheid. Klassieke invloeden in drie gedichten van Revius – Emmeken van der Heijden en Maarten Klein: Rekenkundige voegwoorden: de 'logica' van samentrekkingen – A. M. J. van Buuren: 'Die scutter heeft dat licht den buc ghegeven'. Astronomie en theologie – Wim Zonneveld (red.): Over: Geert Koefoed, Benoemen, een beschouwing over de faculté du langage

2: Erica van Boven: Realisme en ideologie. Schrijfsters rond 1915 en de reactie op de vrouwenbeweging – H. Schultink: Van conversie en nog wat. Kanttekeningen bij het proefschrift van Jan Don – Louise Cornelis: Problemen met het passief – Jan Konst: Nederlandse literatuur 1576–1754 in de Bibliotheeka Gdanska – Jan Nijen Twilhaar: Synchrone en diachrone eigenschappen van Middelnederlandse *-schap*-woorden I

3: Arie Sturm: De wet van Paardekoper is niet voor één gat te vangen: over (voorwaartse) samentrekkingen en periferie – P. J. A. Franssen en B. Hartlieb: De andere Virgilius of hoogmoed komt voor de val – Jan Nijen Twilhaar: Synchrone en diachrone eigenschappen van Middelnederlandse *-schap*-woorden II – Marijke Meijer Drees: Patriotisme in de Nederlandse literatuur (ca. 1650–ca. 1750)

## **Ons Erfdeel**

38 (1995), 1: Manu Ruys: Brussel: politieke springstof? – Hana Bobkova: De tragedies en paradijsen van Ivo van Hove – Dan Roodt: De windstilte van post-apartheid. Een overzicht van de Afrikaanse literatuur ná 1980 – J. M. van der Horst: Taalverandering in de 20ste eeuw – Ton Anbeek: Het donkere hart. WAL-schap, Geeraerts en de Kongo – J. de Lange: Het moedertaalonderwijs en de kerndoelen anno 2000

2: Els de Bens: Het broze bestaan van regionale televisie in Vlaanderen – Anja van Leeuwen: De bloei van de biografie in de Nederlandse letteren – Cyrille Offermans: De droom van een onbespied bestaan. Over het onvoltooide magnum opus van Daniël Robberechts (1937–1992) – Pascal Lefèvre: Het lustige lustrum. 50 jaar Suske en Wiske – Jean Pierre Dewael: Film in Vlaanderen voor wanneer? –

Sarah Verroen: Literaire prijzen, wat moeten we ermee?

3: Jef Verheyen: De wereld: een encyclopedie. Gefragmenteerde levens in de romans van Koen Peeters – Joyce L. Pereira: Het Papiamentto en de verhouding tot het Nederlands – Charles van Leeuwen: De presentatie van de Nederlandse taal en cultuur in het buitenland. De bijdrage van universitaire docentschappen – Wam de Moor: De twee gezichtspunten van Theo Thijssen – Jan-Pieter Everaerts: De Vlaamse documentaire: een eeuwige strijd voor kwaliteit

### **Spektator**

24 (1995), 1: Odile Heynders: De toekomst van poetica-onderzoek: van een reconstructieve-institutionele benadering – Wiel Kusters: Wij zijn een volkslied, wij zijn een vlag. Over het publieke woordvoerderschap in twee gedichten van M. Nijhoff – Simon Smith: Intertekstualiteit in opmars – C. H. M. Beijer en J. J. V. M. de Vet: Faverey's 'Reeks tegen de dood': meer dan een bezwering – Peter van Lier: Het ontbrokene. Hans Faverey gezien vanuit Zen-boeddhistisch perspectief

2: Sonja Kobus: Voorbij Merlyn en formalisme, een niet ingeslagen weg? – Jan-Wouter Zwart: Zinsstructuur en woordvolgorde in de Syntaxis van het Nederlands – Hans Bennis: Waar is het werkwoord? deel II: Antisymmetrie – Marc van Oostendorp: Klinkerkwaliteit en rijmstructuur in het Nederlands

### **Spiegel der letteren**

37 (1995), 1: H. van Uffelen: 'Hij is een boek, mijn boek is hun boek Tusse-nin'. Ivo Michiels als alchimist – W. van Oostrum: De Lannoy's 'Aan my Geest' (1766): een ingenieus debuut?

2-3: E. Spinoy: Logica en esthetica. Notities bij het 'Het bordeel van Ika Loch' van Paul van Ostaijen – O. Heynders: 'Ontroering is een soort van fel verdriet'. Over de literatuuropvatting van Jan Hanlo – J. Koch: Het Polen van de eeuwwisseling in de spiegel van de vertalingen van Multatuli – G. C. Zielemans: 'Van de schoonheit' en zijn dichter

### **Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde**

95 (1995), 1: J. W. Klein: 'Het getal zijner jaren is onnaspeurlijk'. Een herijking van de dateringen van de handschriften en fragmenten met Middelnederlandse ridderepiek – J. Koppenol: Roem zonder rijm. Maurits verheerlijkt in het *Onrijmich Vreuchdenliedt* van Jan van Hout – W. van Zyl: De bijdragen van Nederlandstaligen tot de Afrikaanse letterkunde – F. Claes: Simon Stevin als bron voor Kiliaan – A.M. Duinhoven: Filologie en computer

2: Themanummer: Maria Tesselschade Roemers Visscher. Marit Monteiro: Ieder haar waarom. Betekenis van geloofsbeleving voor vrouwen in de tijd van Tesselschade Roemers – Agnes Verbiest: Een porseleinkast in de jungle. De verwoording van wetenschappelijke teksten over (het werk van) vrouwen – A. Agnes Sneller: Een sonnet van Tesselschade Roemers in genderperspectief

T. Fabritz/S. Fuchs

**Inhalt Jahrgang 10/1995**

Martin BORCK, Deutsche und Niederländer über sich und die anderen. Zu den Ergebnissen einer Studie in der Euregio Gronau/Enschede....	31
Winfried DOLDERER, Nachbarn im Zerrspiegel. Das deutsche Flandern- bild seit 1830.....	135
Luc VAN DOORSLAER, Tom Lanoyes <i>Kartonnen dozen</i> und <i>Pappschach- teln</i> . Eine übersetzungskritische Analyse.....	123
Gudrun HARHOFF, Schwerpunkt Niederländischer Sprachraum op de Frankfurter Buchmesse 1993. Wat zijn de gevolgen volgens Duitstalige uitgevers?.....	41
Kris HUMBEECK, Wer keine Bombe zu werfen wagt, der schreibe eine! Über Werk und Wirkung Louis Paul Boons.....	105
Anne Marie MUSSCHOOT, Entwicklungslinien im flämischen Nachkriegs- roman.....	93
G. F. H. RAAT, 'Maar wat je wilt weten, vertoont zich niet met open vizier.' Over het werk van Margriet de Moor.....	1
Willi WEYERS, Politische Zeichner und Cartoonisten in den Niederlanden: III. Joep Bertrams.....	13

**BERICHTE**

Alte Gräben in Europa, die noch immer wieder zugeschüttet werden müssen... Deutsch-niederländische Schüleraktion zum Jahrestag des Kriegsendes (Jürgen Friedrich).....	163
Colloquium „Leermiddelen voor het Nederlands als vreemde taal“ in Lüttich (Achim Müller).....	50
Deutschsprachige Erstaufführung von Hugo Claus' <i>Heimreise (Thuis)</i> am Schauspiel Bonn (Heinz Eickmans).....	166
Flämische Tage in Leipzig (Katrin Kötz).....	157
25 Jahre Zomercursus in Hasselt-Diepenbeek (Fritz Hofmann).....	160
Glosse: Wenn Reporter improvisieren... „Tubantia“ entdeckt Volk ohne Stuhl! (Manfred Braam).....	167
„Haus der Niederlande“ in Münster eröffnet (Manfred Braam).....	48
Lucebert-Ausstellung in Duisburg: Anlaß zu einem Plädoyer für eine Niederlandistik-Professur an der Gerhard-Mercator-Universität.....	159

Prof. Dr. Francis Bulhof emeritiert (Michael Bahlke) .....	155
Prof. Dr. Dr. h. c. Jan Goossens emeritiert (H. Eickmans/P. W. Jaegers)	47
Warum Niederländisch lernen? .....	161
Zum Tode von Willem Frederik Hermans (Michael Bahlke) .....	52

## BUCHBESPRECHUNGEN

Michael Bahlke: Labyrinth in niederländischer Erzählliteratur. Studien zu Funktionen und Bedeutungen des Labyrinthischen in moderner niederländischer und deutscher Prosa (G. F. H. Raat) .....	63
Berna de Boer/Birgit Lijmbach: Niederländisch Anfänger. Schneller Einstieg in die Sprache (A. Müller) .....	74
Dina Bouwman-Noordermeer: Beter Nederlands. Een inleidend grammaticaal hulpboek voor anderstaligen (M. Henselmans) .....	71
Everyman Guide-Amsterdam (J. Biesemann) .....	76
Jahrbuch der Felix Timmermans-Gesellschaft 4/93 und 5/94 (H. Eickmans)	75
Erwin Kuen: Deutsch-Niederländisches Lernwörterbuch (U. Genetzke) ..	69
Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; Jan Goossens zum 65. Geburtstag (H. Hipp) .....	176
Nederlandstalige en Afrikaanstalige media (M. Braam) .....	68
Jan de Piere/Dirk Roctus (red.): Zicht op Duitsland (P.W. Jaegers) ...	66
Herbert van Uffelen: Moderne niederländische Literatur im deutschen Sprachraum 1830–1990; ders.: Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in dt. Übersetzung; ders.: Bibliographie der niederländischen Kinder- und Jugendliteratur in dt. Übersetzung (M. Bahlke) ..	174
Louis Zweers/Tineke Luijendijk: Foute Foto's. De geïllustreerde pers tijdens de Tweede Wereldoorlog (J. Crasemann) .....	65
Kurz angekündigt .....	77/179
Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung (M. Bahlke/H. Eickmans) .....	78/181
Zeitschriftenübersicht .....	88/192
Mitarbeiter an diesem Heft .....	91/191

## BUCHBESPRECHUNGEN

Herbert van Uffelen: Moderne niederländische Literatur im deutschen Sprachraum 1830–1990; ders.: Bibliographie der modernen niederländischen Literatur in deutscher Übersetzung; ders.: Bibliographie der niederländischen Kinder- und Jugendliteratur in deutscher Übersetzung (M. Bahlke) .....	174
Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; Jan Goossens zum 65. Geburtstag (H. Hipp) .....	176
Kurz angekündigt .....	179
Chronik: Niederländische Literatur in deutscher Übersetzung (M. Bahlke/H. Eickmans) .....	181
Mitarbeiter an diesem Heft .....	191
Zeitschriftenübersicht .....	192
Inhalt Jahrgang 10/1995 .....	195

Beiträge zur Sprache, Literatur und Landeskunde  
der Niederlande und Flanderns

INHALT

Anne Marie MUSSCHOOT, Entwicklungslinien im flämischen Nachkriegsroman .....	93
Kris HUMBEECK, Wer keine Bombe zu werfen wagt, der schreibe eine! Über Werk und Wirkung Louis Paul Boons .....	105
Luc VAN DOORSLAER, Tom Lanoyes <i>Kartonnen dozen</i> und <i>Pappschachteln</i> . Eine übersetzungskritische Analyse .....	123
Winfried DOLDERER, Nachbarn im Zerrspiegel. Das deutsche Flandernbild seit 1830 .....	135

BERICHTE

Prof. Dr. Francis Bulhof emeritiert (Michael Bahlke) .....	155
Flämische Tage in Leipzig (Katrin Kötz) .....	157
Lucebert-Ausstellung in Duisburg: Anlaß zu einem Plädoyer für eine Niederlandistik-Professur an der Gerhard-Mercator-Universität .....	159
25 Jahre Zomercursus in Hasselt-Diepenbeek (Fritz Hofmann) .....	160
Warum Niederländisch lernen? .....	161
Alte Gräben in Europa, die noch immer wieder zugeschüttet werden müssen... Deutsch-niederländische Schüleraktion zum Jahrestag des Kriegsendes (Jürgen Friedrich) .....	163
Deutschsprachige Erstaufführung von Hugo Claus' <i>Heimreise (Thuis)</i> am Schauspiel Bonn (Heinz Eickmans) .....	166
Glosse: Wenn Reporter improvisieren... „Tubantia“ entdeckt Volk ohne Stuhl! (Manfred Braam) .....	167

MITTEILUNGEN UND HINWEISE

Minister intensiviert Deutschlandstudien und deutschen Sprachunterricht 170 / Partner gezocht 170 / Fortbildungsveranstaltung für Gymnasiallehrer in NRW 171 / Schüleraustausch und Schulpartnerschaften 172 / On-line toegang tot Nederlands tekstcorpus 173

Fortsetzung 3. Umschlagseite

ISSN 0936-5761